

BRIEFE

ÜBER

BERLINER ERZIEHUNG.

ZUR ABWEHR GEGEN FRANKREICH.

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON TROWITZSCH UND SOHN.

1871.



Lieber Freund!

I.

Da die Entfernung in welche unfre Wohnungen von einander rücken immer größer zu werden scheint, jedenfalls schon so groß ist, daß wir uns, beide in unfreer Zeit sehr beschränkt, bald gar nicht mehr sehen können, so bleibt in der That uns kein andres Mittel des Verkehrs, als das dessen wir uns ja auch mit unfern in andern Städten weilenden Freunden und Verwandten bedienen, — und für manche Gegenstände unfres Gedankenaustausches ist dieses Mittel sogar ganz passend. Ich habe mich daher sehr gefreut, daß Sie den Anfang damit gemacht und mich durch einen Brief von alle dem in Kenntniss gesetzt haben was in letzter Zeit in Ihrem Hause sich zugetragen hat, alles Dinge an welchen ich, wie Sie wissen, lebhaften Anteil nehme, — den lebhaftesten freilich, meiner alten Art gemäß, nächst Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin an den Kindern. Ich, als Schulmeister, begreife natürlich vollkommen die Empfindungen und Gedanken welche Ihnen bei der Nachricht, daß Ernst wieder nicht nach Tertia versetzt worden sei, aufsteigen mußten. Ich

bedauere den armen Jungen, daß es ihm bei allem guten Willen immer nicht gelingen will so vorwärts zu kommen, wie es ihm und Ihnen und auch mir wünschenswert wäre. An seinen Fähigkeiten liegt es meiner Ueberzeugung nach nicht; obgleich ich ihn ja niemals unterrichtet habe, so ist es mir doch durch die Beobachtungen die ich bei ihm oft angestellt habe klar geworden, daß er ohne Zweifel Gaben genug besitzt um das zu leisten was gegenwärtig von ihm verlangt wird. Wenn Sie mich nun bitten einmal nachzudenken, worin die unbefriedigenden Resultate ihren Grund haben, und Ihnen, wenn möglich, Ratschläge zu geben, wie Sie bessere beim Ernst erzielen können, so hatte ich Ihre erste Bitte schon längst erfüllt, ehe Sie dieselbe an mich richteten. Sie werden es hoffentlich von meiner Freundschaft nicht anders erwartet haben, als daß ich auch in der Ferne mit Ihnen lebe d. h. mich in meinen Gedanken, so viel ich kann, mit Ihnen und Ihren Interessen beschäftige, und so konnte es ja nicht fehlen, daß auch Ernst, der ja erst recht einer liebevollen Fürsorge bedarf, oft der Gegenstand meiner stillen Ueberlegung gewesen ist; so daß ich sagen kann, ich habe durch unbefangenes und in der besten Absicht immer von Neuem getübtes Nachdenken mir die Umstände verdeutlicht welche die Langsamkeit seiner Fortschritte veranlaßt haben und noch veranlassen. Ihre zweite Bitte aber, Ihnen Ratschläge zur Abhilfe zu geben, zu deren Motivirung ich auf jene Umstände notwendig eingehen müßte, werde ich nicht erfüllen, wenigstens nicht so wie Sie es wol erwarten. Warum nicht? das will ich kurz sagen. Wir sind, denke ich, recht gute Freunde, und unfre

Freundschaft hat auch schon manche Probe ausgehalten; allein weil mir wenigstens sehr viel an ihr liegt, möchte ich sie doch nicht mutwillig einer Gefahr aussetzen. Nun hat aber jeder Mensch beinahe in Bezug auf sein Haus, seine Hausgenossen, sein Familienleben u. s. w. eine, in meinen Augen ganz berechnete Empfindlichkeit, die der Freund schonen soll so lange es nur möglich ist — hört die Möglichkeit auf, so ist auch der Bruch der Freundschaft in der Regel nicht fern —; ich müßte eine Reihe von Punkten berühren, welche Sie wahrscheinlich auch von einem Freunde nicht gern berührt sehen möchten, zumal wenn es in einer kritischen Weise geschehen soll. Darum gebe ich Ihnen direct keine Rathschläge. Aber indirect will ich es tun d. h. ich will Ihnen eine Anzahl von Erfahrungen und Beobachtungen über unsere Erziehung in Berlin im Allgemeinen mittheilen; Sie besitzen Schärfe und Selbstkritik genug um daraus dann für Ihren Fall zu ziehen was brauchbar ist.

Wenn ich Ihnen von Erziehung spreche, so meine ich die Erziehung in den so genannten gebildeten Kreisen d. h., um das Ganze nach dem größern Theil zu bezeichnen, in denjenigen welche ihren Kindern die Bildung durch ein Gymnasium (oder auch eine Realschule) zu Theil werden lassen. Denn in diesen Kreisen, welche einen bedeutenden Theil der Bevölkerung ausmachen, habe ich hauptsächlich meine Beobachtungen gemacht, außerdem dürfen wir uns wol zunächst an sie halten, da ja von ihnen das Beispiel gegeben, von ihnen die höhere Bildung getragen und in die unteren Schichten gelangen soll. Auch will ich vor der Hand nur von der Erziehung der männlichen Jugend sprechen, die

auch Sie vorzugsweise interessiert, denn Käthe ist ja noch klein, und der alte gesunde Biederfinn Ihrer Frau Gemahlin wird schon dafür sorgen, daß sie vor den Gefahren der modernen Mädchenerziehung und Mädchenschulen bewahrt bleibt.

Das Hauptübel, welches auch die angestrengteste Arbeit der Erzieher in den höheren Lehranstalten kaum die Hälfte der gewünschten Resultate erreichen läßt, ist die fast ans Unglaubliche grenzende Zerstreuung der Kinder — und von diesen, etwa bis zum Alter von fünfzehn Jahren, will ich beginnen. Es gibt vielleicht hier in Berlin noch eine oder die andre Anstalt in welcher zufolge besondrer Einrichtungen, die sich nicht nachahmen lassen, dieses Uebel in weniger hohem Grade existirt; in den meisten ist es in so hohem vorhanden, daß es sich kaum beschreiben läßt. Es gibt Lehrer welche ohne Eigendünkel und Eigenlob von sich sagen dürfen, daß sie die ganze Stunde ohne Unterbrechung auf das Angestrengteste mit der Klasse arbeiten, und es trotz einer Lebhaftigkeit die ihren Körper beinahe aufreibt doch kaum am Ende der ersten Hälfte des Semesters durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel soweit bringen, daß von 40 Schülern etwa 27 nur den größeren Teil der Stunde ununterbrochen am Unterrichte sich rege beteiligen oder nur mit einiger Aufmerksamkeit demselben folgen. Sie können fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß etwa ein Viertel der Schüler kaum die Hälfte von dem wirklich vernimmt was die Stunde hindurch von Lehrer und Mitschülern gesprochen wird, daß ein weiteres Achtel gar nichts davon vernehmen würde, wenn man sie nicht

fortwährend erinnerte und durch Schelten und Strafen aus der ihnen schon beinahe zur zweiten Natur gewordenen Träumerei herauszureißen suchte. Wie viel Zeit, wie ungeheure Anstrengung das kostet, werden Sie leicht ermeßen können. Wir dürfen um unfres Gewißens willen — uns ist dieß schon zur andern Natur geworden — die Kinder nicht so mit offenen Augen schlafen lassen, weil sie sonst immer mehr die Fähigkeit verlieren ihre Gedanken scharf und dauernd auf einen Gegenstand zu fixiren, aber am Unterrichtsgegenstände könnten wir mindestens ein Viertel mehr tun, wäre nur diese schlimmste Klasse von Schülern nicht da. Man kann dabei psychologische Beobachtungen der interessantesten Art machen. Sie geben bei dem Gegenstande, der es irgend zuläßt, fortwährend so genannte Kreuz- und Querfragen, um schon dadurch die Regsamkeit wach zu halten; der Knabe beantwortet Ihnen die Frage — im günstigen Falle —, Sie fragen nun einen zweiten, einen dritten weiter — unterdessen können Sie beim ersten deutlich wahrnehmen, wie die Gedanken, die im Augenblick noch beisammen waren, sehr schnell aus einander gehen, das Object schwebt ihnen noch ein Weilchen vor, verdunkelt sich immer mehr, nach weniger als zwei Minuten ist es bereits verschwunden, der Faden gänzlich abgerißen, das Auge starrt völlig todt und ausdruckslos ins Leere, der Knabe denkt in der That Nichts, er wacht aus diesem schlafähnlichen Zustande erst wieder auf, wenn Sie ihn auf irgend eine Weise von Neuem anregen. Diesen Verlauf können wir in einer Stunde wenigstens zwanzig Mal beobachten, wir könnten es noch öfter, ließen uns der Gegenstand und die übrigen

Schüler die Zeit dazu. Wer aber einige Uebung hat macht derartige Wahrnehmungen unter der Hand und ohne sich jedes Mal zu unterbrechen gewis in jener erschreckenden Zahl. Wie viel hierbei vom Unterrichte verloren geht, wie wenig im Verhältniß zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe, ja wie wenig an sich im Grunde gelernt wird, ist leicht zu schätzen, namentlich bei solchen Lehrern welche die Klasse und die Stunde als Ort und Zeit ansehen wo eigentlich gelernt wird, bei denen die häuslichen Arbeiten dagegen nur als Vorbereitung und Repetition von geringer Bedeutung sind — und so soll es doch wol sein. Doch ich merke, daß ich etwas ins Détail geraten bin, darum will ich heute lieber hier abrechnen und bei nächster Gelegenheit Ihnen noch etwas mehr erzählen, wenn Sie wollen. Wie immer

Ihr

Freund Y.

II.

Lieber Freund!

Ich hatte's mir wol gedacht, daß Sie über meine Manier Rat schläge zu erteilen etwas brummen würden; aber es freut mich, daß Sie doch meinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich auch bei jener Manier einigen Nutzen versprechen. Daß Ihre Neugierde erregt ist, wie es wol in den mittleren und oberen Klassen ausfieht, wenn in den unteren der von mir geschilderte Tatbestand vorliegt, ist

ebenſo natürlich, wie es in meinen Gedanken liegt ſie ſofort zu befriedigen. Sie bemerken, daß bei heranwachſenden oder erwachſenen jungen Leuten eine ſolche Gedankenloſigkeit und zeitweifeſ geiſtiges Schlafen doch kaum denkbar ſei. Das iſt auch wirklich nicht der Fall, obwol man ebenſfalls ziemlich allgemein die Erfahrung machen wird, daß jenes zerſtreute Weſen noch recht weit in die mittleren Klaffen hineingeht und z. B. in Unterſecunda noch immer häufig genug angetroffen wird. Aber das werden Sie doch auf keinen Fall erwarten, daß jenes Weſen von ſelbſt einer concentrirten und geſpannten, mitarbeitenden Aufmerkſamkeit Platz machen ſoll. Sie werden es vielleicht als das Reſultat unſrer geiſtig-disciplinirenden Tätigkeit fordern, allein da muß ich Ihnen ſagen, daß unſre Macht auch dem Schüler gegenüber ſehr ihre Grenzen hat. Die fortgeſetzte Mühe iſt natürlich nicht völlig vergebens, auch erwacht bei dem einen früher, bei dem andern ſpäter, im Durchſchnitt mit dem Alter von etwa ſechzehn bis ſiebenzehn Jahren, ſo weit der Verſtand, daß er die Notwendigkeit etwas zu lernen begreift; allein er laborirt noch lange an dem Hang zur Zerſtreutheit, und hat er ihn ſelbſt ſo weit überwunden, daß er wirklich eine Stunde lang dem Unterricht folgen möchte, ſo treten nun die Folgen der früheren Zerſtreutheit ein. Der große Mittelfchlag der Schüler verfällt nur ſelten in jenen geiſtigen Schlaf, aber die Aufmerkſamkeit, die Teilnahme ſelber möchte ich wiederum eine zerſtreute nennen. Ganz trifft indeſſen dieſer Ausdruck nicht, ich will deutlicher mich erklären. Wenn man in der gegebenen Zeit die Muskeln des Körpers nicht übt und kräftigt, ſo

erschaffen sie, und zwingt man sie später zum Dienst, so wird ihr Werk stets das Gepräge der Mattigkeit und Energielosigkeit, des Wollens und Nichtkönnens tragen. Gerade so ist's mit den Kräften des Geistes. Aus der Jahre lang tief eingewurzelten Zerftreutheit reißt man den Schüler vielleicht so weit heraus, daß ihm das was vorgetragen wird der Hauptsache nach nicht entgeht, aber er bleibt im Durchschnitt bei einem oberflächlichen Zuhören, bei einer über die Sachen hingehenden Teilnahme stehen, zu einem wirklichen Auffassen oder Erfassen kommen selbst bei gutem Willen nur Einzelne, ganz Wenige zu einem innerlichen Verarbeiten, durch welches das Vernommene zu einem bleibenden und dadurch innerlich wirkenden und bildenden Eigentume gemacht würde. Dafür bietet den unwiderleglichen Beweis die ganz unglaubliche Schnelligkeit mit welcher die selbst mit einer gewissen neugierigen Spannung aufgenommenen Dinge wieder vergessen werden. Fragen Sie nach einer oder einer halben Woche, was von einer mitgeteilten Tatsache im Gedächtnis geblieben ist, was die Schüler damit gemacht haben, so werden Sie nur zu oft, wenn nicht immer, sich eines niederschlagenden Gefühls innerlich schwer erwehren können, denn für die Mehrzahl ist das Mitgeteilte wie vom Winde verweht, Sie sehen nicht mehr die Stätte wo es gewesen ist. Wie sich von selbst versteht, meine ich hier nicht beiläufige Bemerkungen, welche der Lehrer vielleicht mehr sich zum Vergnügen macht d. h. in denen er durch einen Pfeilschnellen Boten seine Gedanken mit höheren, wissenschaftlichen Regionen in Verbindung setzt, um von dorthier selbst während des Unterrichts einige Tropfen

zur mehreren Erfrischung und Belebung des Vortrags zu erhalten, sondern das zum eigentlichen Lehrstoff Gehörige, z. B. was er zur fachlichen Erklärung des Schriftstellers den er mit den Schülern liest ihnen beibringt. Daselbe ist selbst von solchen Gegenständen welche gewissermaßen in systematischem Zusammenhange behandelt werden, wie die Grammatik der alten Sprachen, zu sagen. Ein Erfassen dieses Zusammenhanges werden Sie in höchst seltenen Fällen, vielleicht nur bei ganz besonders dafür gerade organisirten Köpfen, finden, die weitaus größere Zahl begnügt sich mit einem flüchtigen Herauspfücken dieser und jener Einzelheit, welche ihr für die nächste schriftliche Arbeit etwa nützlich erscheint. Sie sehen: muß man auch hier, selbst in den Klassen wo man schon eine einigermaßen selbständige Tätigkeit der Schüler zu fordern berechtigt ist, fortwährend nachhelfen, wiederholen, treiben, um nur das Nötigste in die Köpfe zu bringen, so geht ebenfalls eine sehr große Menge von Zeit und Kraft verloren d. h. sie könnte besser verwertet werden — und doch ist das Resultat ein kaum mittelmäßiges zu nennen. So steht es im Durchschnitt mit der recipirenden Tätigkeit der Schüler; was soll ich von der producirenden sagen? Sie werden erstaunt fragen, ob der Schüler denn auch schon produciren solle. Das Wort im gewöhnlichen Sinne genommen soll er das gewis nicht, ja ich meine damit nicht einmal die Aufsätze, an welche wir, als an *mixta composita* von einer sehr starken Dosis von Seiten des Lehrers, einem Stückchen erregter Phantasie, viel Sentimentalität, noch mehr Unklarheit und ein klein wenig Verstand — wie dieß ja dem gänzlichen Mangel an

Erfahrung, Welt- und Menschenkenntnis und somit wirklicher Denkfähigkeit entspricht — nur die allerbescheidensten Anforderungen stellen können, sondern ich meine jene allerunterste Art von activer oder so genannter productiver Tätigkeit die nur darin besteht, aus gegebenen Prämissen einen leichten und dem Schüler selbst naheliegenden Schluß zu ziehen. Sie haben, da Sie ja selbst Mann der Wissenschaft sind, viel zu viel Einsicht in das was den Menschen gelehrt werden kann und was nicht, um die Forderung zu stellen, daß der Schüler einen Schluß zu ziehen durch die Klassen hindurch gelernt haben soll. Ist die Forderung so gemeint, daß jene Fähigkeit oder gar Fertigkeit als das Resultat der gesamten geistigen Disciplin in der obersten Klasse wenigstens sich herausstellen sollte, so ist sie völlig berechtigt; urteilen Sie aber selbst, ob sich dieses — meiner Ansicht nach ganz unumgänglich notwendige — Resultat bei der geistigen Verfassung der Schüler, wie ich sie Ihnen beschrieben habe, erreichen läßt. — Ich will Ihnen nicht sogleich ein Bild von der ganzen Bildung der Schüler, wenn sie das Gymnasium verlassen, entwerfen, weil hierzu noch viele andre Factoren in Betracht zu ziehen sind, auf die ich später zu sprechen komme; für heute haben Sie gewis genug, vielleicht gar schon so viel, daß sie nicht ohne Sorge an die weitere Entwicklung Ihrer Kinder, wenigstens Ihrer Söhne denken. Doch seien Sie nur guten Muts, Sie haben selbst manche Mittel dieselbe in gewünschter Weise zu fördern in der Hand und bedienen sich derselben auch vielfach — es wird schon Etwas aus ihnen werden.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

III.

Sie werden mich für sehr ungeduldig halten, weil ich schon wieder schreibe ohne Ihre Antwort erst abzuwarten, allein Sie kennen mich schon darin, daß wenn ein Gedanke mich einmal erst ergriffen und ganz befeelt hat, er mir nicht Ruhe läßt, bis ich ihm die selbständige Existenz die er verlangt und in der er sich mir vorstellt in Wirklichkeit gegeben habe. Außerdem weiß ich nicht, ob ich gerade dann fortzufahren Zeit habe, wenn ich in den Besitz Ihrer Antwort gelange: auf jeden Fall werde ich auch später jeder dem Früheren geltenden Bemerkung volle Aufmerksamkeit zuwenden.

Woher kommt diese Zerstretheit der Kinder, die ihnen selbst so unendlich schadet und einen so erheblichen Teil unsrer Arbeit an ihnen illusorisch macht? Als Hauptgrund — und auch Ihnen ist er gewis schon häufig in Gedanken gekommen — wird gewöhnlich „die große Stadt“ angeführt: die Kinder sehen und hören, sagt man, von frühster Zeit an hier viel zu viel Dinge welche ihre Aufmerksamkeit anziehen — und abziehen, als daß sie die für das Lernen gehörige Sammlung behalten könnten. Bis zu einem gewissen Grade macht man diesen Grund ohne Zweifel mit Recht geltend, ja ich könnte ihn noch verstärken durch Anführung der vielfach gemachten Erfahrung, daß Knaben welche aus der Provinz, sei es vom Lande sei es aus klei-

neren Städten, in unfre Gymnasien kommen an jenem Uebel in so erheblich geringerem Grade leiden, daß sie häufig in ganz kurzer Zeit die durch unfre Gymnasien gezogenen Mitschüler überflügeln und ganz andre Fortschritte als jene machen. Ist der Umstand daß wir in einer großen Stadt wohnen wirklich auch nur der Hauptgrund jenes Uebels, so — müssen wir daran verzweifeln ihm abzuhelpfen, denn Berlin wieder zu einer Stadt auch nur mittlerer Größe zu machen liegt außer Berlins Macht, selbst wenn es in Berlins Willen läge. Aber glücklicher Weise ist das wirklich nicht der Hauptgrund. Das lehrt uns gerade, wenn wir ihr auf den Grund gehen, die Vergleichung zwischen den Schülern welche aus der Provinz kommen und den einheimischen. Eine kleine Stadt — wie Sie wissen, habe ich selbst den größten Teil meiner Jugend in einer solchen verlebt — und das Land bieten ohne Zweifel hinreichend genug Gegenstände und Gelegenheiten dar, den Sinn des Knaben anzuziehen, ja man kann behaupten, beinahe mehr als die große Stadt; denn bei der viel größeren Ungezwungenheit und Gefahrlosigkeit des kleinstädtischen Lebens hat der Knabe eine ganz andre Freiheit sich auf der Straße mit seines Gleichen umherzutreiben, bei der Engigkeit des Umkreises bietet die ausgebreitete Personalkenntnis und die von den Erwachsenen gehegte Sitte dieselbe auszubeuten und alle persönlichen Verhältnisse zum Gegenstande eingehendster Besprechungen zu machen eher mehr Anlaß die Gedanken zu zerstreuen, als das bewegte Treiben in den Straßen, Schaufenster und dergleichen in Berlin, ganz abgesehen davon, daß wenn man dem blühen-

den Klatsch der kleinen Städte (der denjenigen in einzelnen Kreisen Berlins nur wenig übertrifft) Einfluß auf die Kinder gestattete, noch ganz andre Nachteile zu bedauern sein würden; und stellenweise ist gewis auch diese Erfahrung schon gemacht. Daher, glaube ich, wird man meine oben gemachte Einschränkung „bis zu einem gewissen Grade“ als sehr berechtigt anerkennen und neben einer mäßigen Berücksichtigung jenes Umstandes den Hauptgrund doch anderswo zu suchen genötigt sein. Er liegt zum bei Weitem größten Teil in der häuslichen Erziehung, im Leben der Familie, in der Sorge welcher man den Kindern und der Erziehung schenkt, in der Auffassung der Pflichten welche die Eltern in dieser Hinsicht haben und zuletzt freilich — was auf alle diese Dinge von entscheidendem Einfluß ist — in der Auffassung des Lebens und des Zwecks unfres Daseins überhaupt. Daß sich das gesammte Leben in den letzten drei Jahrzehnten gegen früher wesentlich geändert hat, wird auch der Stumpfsinnigste nicht leugnen, wenn er bedenkt, daß die überaus bedeutenden Ereignisse welche in diesem Zeitraume stattgefunden haben nicht ohne den tiefgreifendsten Einfluß nach allen Richtungen hin geblieben sein können. Also das Verlangen etwa stellen, daß diese Veränderungen nicht hätten vor sich gehen sollen, oder daß man versuchen müsse das Leben wieder auf den Standpunkt der dreißiger oder des Anfangs der vierziger Jahre zurückzuschrauben, wäre äußerst töricht, da wir ja nur zu wohl wissen, daß das unmöglich ist. Darauf kommt es vielmehr an zu prüfen, ob sich mit diesen Veränderungen nicht manche schädliche Dinge eingeschlichen haben welche nicht

so notwendig mit jenen verwachsen sind, daß sie sich nicht, vielleicht mit einiger Mühe, davon trennen ließen, oder, wofern sich das Gegenteil herausstellen sollte, was für Mittel wir etwa in der Hand haben einen dadurch entstehenden Schaden zu verhüten. Eins von solchen schädlichen Dingen, welches die meisten übrigen unter denen die Erziehung leidet nach sich zieht, ist daß das Leben der Familie in den gebildeten Kreisen — wie auch schon von anderer Seite beobachtet worden ist — sich in den letzten Jahrzehnten in so außerordentlichem Grade „veräußerlicht“ hat, daß der Schwerpunkt des Familienlebens nicht mehr, wie früher, in das Innere des Hauses, der Familie fällt, sondern nach Außen, in die Stellung welche die Familie in gesellschaftlicher Beziehung einnimmt. Dafür bietet selbst demjenigen der nicht durch ein Leben in der Gesellschaft oder auf andre Weise specielle Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat schon die Anlage der Wohnungen in allen neueren Häusern, also gerade in den Stadtteilen die fast durchweg neu sind und von den gebildetsten Klassen der Bevölkerung bewohnt werden, die schlagendsten Beweise. Ich weiß nicht, ob Sie darauf geachtet haben, da Sie selbst Wohnungen zu suchen hier nicht genötigt gewesen sind, weil das Schicksal Ihnen ein vom Vater und Großvater her ererbtes Home verliehen hat. Ich bin mehrfach in der Lage gewesen und habe nicht nur jene Stadtteile sondern noch mehrere andre successive abgelaufen und fast überall dieselben Wahrnehmungen gemacht: in mittleren Wohnungen einige schöne, selbst elegante und hochelegante Gesellschaftsräume, ein dieselben entsprechendes Eßzimmer, und im Uebrigen Räume

welche man Zimmer zu nennen erheblichen Abstand nehmen muß. Diese Wahrnehmung frappirte mich so — zumal ich selbst sehr darunter zu leiden hatte, weil andre Wohnungen zu finden, für Leute wie wir sind, kaum möglich ist —, daß ich wiederholt Bauleute darüber befragte; ich bekam stüts die Antwort: „Wir müssen so bauen, das allgemeine Bedürfnis verlangt es so.“ Nun werden Sie mir vielleicht einwerfen, daß ebenso wie ich noch viele Familien über die Wohnungen denken werden, aber ebenso wie ich gezwungen sind solche zu beziehen, weil sie keine andern finden. Ich denke, daß wenn ich von allgemeinen Zuständen spreche, ich, namentlich Ihnen, gewis nicht erst die Versicherung zu geben brauche, daß ich die Leute auf die meine Aeußerungen nicht passen auch nicht meine, sondern nur die auf die sie passen, also das Vorhandensein von solchen Familien gern zugeben will, allein es sind Ausnahmen, denn wären sie die Majorität, so würde man nach ihnen bauen und nicht nach den andern; Ausnahmen aber bestätigen bekanntlich die Regel. Ferner aber muß ich, um einen solchen Einwurf ganz zu widerlegen, einen Schritt weiter gehen. Nicht nur die Anlage der Wohnungen beweist, daß in diesen Kreisen der großen Mehrzahl nach die gesellschaftlichen Rücksichten die maßgebenden sind, hinter welchen die übrigen, also die auf das häusliche Leben der Familie in sich, zurücktreten, sondern noch weit mehr die Einrichtungen. Auch hier gibt es, wie sich von selbst versteht, Ausnahmen, aber in der Regel d. h. in der weitaus größten Zahl von Fällen ist das Verhältniß zwischen der Einrichtung der Gesellschaftsräume und der des Wohn- und

und Kinderzimmers und der Schlafzimmer ein höchst auffallendes und für den der ohne es zu wollen dergleichen Dinge nun einmal wahrnimmt — Sie werden mir Talent zum Spion gewis nicht zutrauen — sehr bezeichnendes: so groß die Eleganz in jenen, so groß die Aermlichkeit in diesen, in jenen Prachtmöbel mit Sammet und Damast, in diesen das Ameublement kaum und oft gar nicht frei von Löchern und Unsauberkeit und in einem Zustande, daß man vom bloßen Ansehen ihr Zusammenbrechen fürchten dürfte, in jenen eine Ordnung die von unendlicher Sorgfalt Zeugnis gibt, in diesen schon um der drückenden Engigkeit willen Alles über und unter einander und nur mit Mühe ein sichres Plätzchen für die intimen, sonst dem Auge des Sterblichen nicht sichtbaren Gegenstände der Damentoilette ausgepart, kurz überall die unverkennbaren Spuren größter Sorglosigkeit, die sich nicht selten bis auf die Atmosphäre erstreckt. Von diesen, nicht selten Ekel erregenden Dingen sehen Sie freilich nichts, wenn Herren und Damen in elegantem Promenadenanzug am Tiergarten oder in noch eleganterem Abends in der Soirée und auf dem Balle erscheinen oder in den eigenen taghellen Räumen große Gesellschaft empfangen: elendes Scheinwesen, den Franzosen zu eigener Schmach abgeborgt! Und wollte man versuchen für diese Tatsachen irgendwelche Entschuldigungen beizubringen, so scheitern solche Bemühungen an den weiteren offenkundigen Tatsachen des Familienlebens. Es ist irgendwo gefagt worden, daß in einer großen Zahl von Familien die hier in Betracht kommen der Abend für ein verlorener angesehen wird welchen man nicht in einer Gesellschaft, einem

Concert, einem Theater, sondern still zu Hause verbringt; ich kann nach meinen Beobachtungen hinzufügen, nicht nur in einem großen Teil, sondern jetzt bereits wol im überwiegend größeren. Die Gesellschaften beruhen nicht mehr auf dem Bedürfnis bisweilen seine Freunde zusammen zu sehen, die Gedanken gegenseitig auszutauschen, von Aller Ergehen etwas zu hören, die wahre und echt humane Teilnahme dadurch zu nähren und zu vertiefen und, wenn es sein kann, auch einen Gedanken mit nach Hause zu nehmen den weiter zu denken der Mühe verlohnt, denn für alle diese Zwecke sind sie meistens viel zu groß, viel zu bunt und viel zu häufig, noch auch auf dem Bedürfnis nach angestrenzter Arbeit eine Erholung zu haben, denn in ihrer jetzigen Beschaffenheit sind sie oft, und namentlich in der schnellen Aufeinanderfolge, mehr einer Strapaze ähnlich, sondern vielmehr auf dem bewussten oder unbewussten Verlangen möglichst oft in eleganter Form zu erscheinen, im eigenen Hause möglichsten Glanz zu entfalten oder auch einfach auf einer alle Grenzen überschreitenden Vergnügungssucht und sich immer steigenden Aufregung. Was soll man sagen, wenn junge Mädchen aus Familien die alle Welt für gebildet und solide hält sich als sehr solide rühmen, da sie in der Woche nur fünf Mal getanzt hätten? wenn in andern Familien die Töchter als Heldentaten von Neujahr bis Ende Februar dreißig bis fünfunddreißig große Bälle zählen, die andern Gesellschaften und Vergnügungen nicht mitgerechnet? Nun bedenken Sie die Vorbereitungen für diese Unzahl von Gesellschaften und die alles verflingende Bedeutung welche dieselben im Hause bekommen

müssen. Und in solchen Häusern sind doch auch Knaben die das Gymnasium besuchen und lernen sollen — was soll man da erwarten? Sie werden mir sagen, das sei das äußerste Extrem; der Meinung bin ich gewis, da die Woche nur sieben Tage hat, es fragt sich nur, wie viel Familien gehen bis zu diesem Extrem, wie viele bleiben auch nur auf der Hälfte dieses Weges stehen, welcher Standpunkt immer noch hinreichen würde das Familienleben zu untergraben? Kaum ist die Saison vorbei, so beginnen die Vorbereitungen für die Sommerreifen, und diese selbst tritt man so früh wie möglich an. Die Kinder mitzunehmen geht nicht an, denn sie müssen ja in die Schule gehen, also bleiben sie zurück beim Papa, der durch sein Amt oder seine Geschäfte von Morgen bis Abend in Anspruch genommen ist d. h. sie bleiben Monate lang ohne alle genügende Aufsicht. Doch ich bin heute zu lang geworden, darum breche ich schnell ab.

Ihr

Freund Y.

IV. Lieber Freund!

Ihre Antwort auf meine beiden Briefe hat mir eine besondere Freude verursacht. Daß wir gleiche Principien und im Ganzen eine gleiche Welt- und Lebensauffassung haben, das hat ja zum großen Teil unsere Freundschaft

geschaffen und befestigt; daß Sie aber auch meine Beobachtungen und persönlichen Erfahrungen in ziemlich großer Zahl gleichfalls gemacht ist mir unerschätzbar, weil es mit solchen eine eigne Sache ist. Man kann nämlich keinen Beweis dafür liefern, ohne die Personen, in unfrem Falle also die Familien zu nennen an denen man sie gemacht hat, und das wäre eine Indiscretion, ja meinem Gefühle nach beinahe ein Vergehen gegen diese Familien zu welchem man sich doch nur dann und selbst dann kaum entschließen könnte, wenn der Staat Einen zwänge den Beweis der Wahrheit anzutreten, und wie der Staat in diese Lage kommen sollte, kann ich mir nicht recht vorstellen. Sonst könnte man allenfalls mündlich einem alten Freunde dessen Verschwiegenheit man hinreichend erprobt hat diese oder jene specielle Mitteilung machen — obgleich ich auch davor eine Scheu habe, weil's so leicht wie Klatsch ausieht —, aber dem Papier kann man solche Erfahrungen im Einzelnen nie anvertrauen. Es bleibt also nur übrig es dem einfachen, möglichst vorurteilslosen und unparteiischen „Wahrheitsgefühl“ und den ehrlich gemachten Erfahrungen eines Jeden zu überlassen, ob er die Beobachtungen richtig findet oder nicht; daß ich durch tausend verschiedene Zufälle zu ihnen geführt worden bin, daran kann ich nun einmal nichts ändern; andererseits erscheint mir die Anzahl derselben groß und ihr Inhalt wichtig genug, um mein weiteres Nachdenken und meine schließliche Ansicht darauf zu gründen. Weil ich aber weiß, daß jede persönliche Erfahrung zunächst eben eine persönliche d. h. einseitige und in gewisse Grenzen gebannte ist, so ist mir eine Bestätigung derselben höchst

erwünscht und erfreulich, zumal wenn sie von Jemand kommt der in Berlin selbst geboren und aufgewachsen ist, somit eine ungleich größere Personalkennntnis und viel mehr Gelegenheit zu Beobachtungen hat und, wie ich weiß, Schärfe des Blicks, Klarheit und Festigkeit der Grundfätze und Wolwollen im Herzen genug besitzt um richtige Beobachtungen machen zu können. Ich will also in dem Gedanken daß ich mich wenigstens auch nach Ihrer Meinung nicht auf dem Holzwege befinde getroßt weiter schreiben.

Die Einflüsse welche die Veräußerlichung des Familienlebens auf die Erziehung der Kinder von früh an haben muß ließen sich sehr leicht theoretisch herleiten, allein ich will lieber auf dem Boden von Tatsachen bleiben und nur diejenigen aufführen welche ich selbst gesehen oder von den Leuten selbst vernommen habe. Sie lassen sich kurz zusammenfaßen in den Satz, daß in einer nicht geringen Anzahl von Familien das Vorhandensein der Kinder und ihre Erziehung als eine störende Unbequemlichkeit, eine Last empfunden wird, störend natürlich für die Lebensweise welche man vor der Verheiratung geführt, sich von der Ehe geträumt und in der Ehe durchzusetzen eine dominierende Neigung hat. Da die Kinder nicht zu vermeiden sind, so ergreift man alle zu Gebote stehenden Mittel die Unbequemlichkeiten auf das geringste Maß zu reduciren. Das beginnt mit dem Tage der Geburt des Kindes — ich muß und will gern zugeben, beim ersten Kinde weniger, bei welchem die Neuheit der Sache den Eifer noch hochspannt, allein gewis beim zweiten und dritten, nachdem man die Fülle der Störungen bereits kennen gelernt hat.

Das Kind selbst zu stillen, legt entschieden Opfer auf; man mag es einrichten wie man will, länger als etwa drei bis vier Stunden — bei ausschließlicher Ernährung des Kindes auf diese natürlichste Weise noch weniger — ist es der Mutter nicht gestattet von Hause fort zu sein: das ist ein arges Hindernis für große Abendgesellschaften und (aus andern Gründen) für Bälle noch mehr. Und so geschieht es denn, daß trotz einer vorzüglichen Befähigung der Mutter ihr Kind selbst zu nähren eine Amme ins Haus kommt. Einen unvorteilhaften Einfluß auf das Leben im Hause fürchtet man nicht, denn für die Person wird nach den ein für alle Male gegebenen Anweisungen gesorgt, außerdem kann solche kleine Unbequemlichkeit mit jenen Störungen, welche man so beseitigt, gar nicht verglichen werden, und dafür daß in das Kind durch die Nahrung einer Amme keine schädlichen Einflüsse kommen, deren Folgen sehr schwer zu beseitigen sein dürften, hat man ja die Auctorität hyperspiritualistischer Aerzte oder — man denkt an so etwas gar nicht. Ist dieses erste Jahr glücklich vorüber, so geht's schon viel besser; die Sorge übernimmt das Kindermädchen, das Kind selbst aber tritt jetzt in die Periode in welcher es zum Spielzeug und Zeitvertreib dient und es selbst dahin bringt, daß die Eltern die wenigen Stunden welche sie still zu Hause zubringen müssen recht angenehm finden. Man liebt ja das Kind und beweist dieß durch die ungeheure Menge von Zärtlichkeiten mit welchen man es überschüttet; die Eitelkeit findet auch ihre Befriedigung dabei, denn in möglichst reizendem Anzug wird es zahlreichen Visiten praesentirt und von diesen pflichtschuldigst und wie es der

gute Ton erfordert bewundert, auch hinreichend aufgeregt, damit es seine Kunststücke vormache und durch die artigsten und klügsten Einfälle alle Lachmuskeln in Bewegung setze. Für vertrauliche Gesellschaften gibt das Kleine willkommenen Unterhaltungstoff und, ist es das dritte oder vierte, eine nie zu verfäumende Gelegenheit eine ungeahnte Fülle und Tiefe der Erfahrung zu offenbaren, in den großen trägt es um seiner unbestrittenen Schönheit oder wenigstens Niedlichkeit willen der Mama eine immerhin mitzunehmende Schmeichelei ein. Ist diese Zeit des Spielens vorbei, so kommt eine etwas langweiligere. Die Kinder bekommen die so genannten Unarten, das Haus wird immer unruhiger, hin und wieder muß man doch dem Kindermädchen zu Hilfe kommen, besonders aber wachsen die Ausgaben erheblich, während doch diejenigen für gesellschaftliche Zwecke und was dazu gehört nicht beschränkt werden dürfen. Da muß denn, wenn die Einnahmen nicht für Alles hinreichen wollen, im Hause, in dem von Andern nicht gesehenen Leben der Familie gespart werden, an der, hier in Berlin doch doppelt und dreifach notwendigen, Güte der Nahrung, den sonstigen verborgenen Einrichtungen und auch an der häuslichen Kleidung, denn wo die Kinder gesehen werden, müssen sie dem gesellschaftlichen Auftreten der Eltern im Außern entsprechen, zumal da die Genugtuung welche die Mama in dem aufgeputzten Anzuge der Kinder — freilich noch mehr der Mädchen als der Knaben — empfindet der hauptsächlichste Ersatz für die unvermeidlichen Sorgen ist. So wird der Sinn des Kindes schon in der zartesten Jugend auf diesen Unterschied zwischen dem Leben im Hause und

dem Auftreten außerhalb deselben gelenkt, und wie denn die natürliche unschuldige Freude deselben am Neuen und Bunten nur zu früh und zu leicht in die eitle Reflexion übergeht, — man sieht diese oft genug schon bei Kindern von drei bis vier Jahren — wie es selbst sich im Neuen und Bunten ausnimmt und wenn nicht es selbst, doch Kinder mädchen, Eltern und alle Andern ihm sagen: „Ei sieh 'mal, mein Kind, was hast Du für einen schönen neuen Sammetrock an und so schöne Reiterstiefeln und am Hut eine schöne Feder,“ — und daß es darin viel schöner ausieht als im Alltagskleidchen, so lernt es in eben jenem Alter auch bereits das Auftreten außer dem Hause als die Hauptsache ansehen, die Neigung im Putz sich zu praesentiren wird unverhältnismäßig entwickelt, die Aufmerksamkeit jetzt schon nach Außen gezogen und verflüchtigt, noch ehe das Kind anfängt am Leben der Eltern mit seiner Beobachtung Teil zu nehmen.

Hier will ich für heute aufhören, der Bogen ist gerade zu Ende, und der Zusammenhang erlaubt allenfalls hier einen kleinen Abschnitt zu machen.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

V.

Der Eifer in welchen Sie für unsern Gegenstand gerathen ist mir sehr erfreulich, denn er macht mich sicher,

daß ich Ihnen mit meinen langen Episteln nicht lästig werde. Darum schreibe ich auch heute schon wieder.

Sie halten das Ueberlassen der Kinder an die Kindermädchen von Seiten jener Eltern besonders darum für so schädlich, weil jene, wie die Dienftboten überhaupt, heutzutage von besonders schlechter Beschaffenheit seien. Ich glaube, liebster Freund, sie sind jetzt nicht schlechter als sie immer waren d. h. im Verhältnis gerade so wie die Herkschaften. Oder soll man von einem ungebildeten Kindermädchen hingebende Pflichttreue erwarten, wenn es von der gebildeten Herkschaft nichts sieht als leichtsinnigste Vernachlässigung aller Elternpflichten? soll man von ihm bescheidene Einfachheit und, ich möchte sagen philosophische Verachtung alles eitlen Putzes erwarten, wenn es sieht daß die gebildete Herkschaft von Morgen bis Abend an nichts denkt und für nichts sorgt als für schöne Kleider und überladenen Kram aller Art, und täglich viele, viele Stunden ausschließlich auf Toilette verwendet, als sei weder ein Hauswefen noch ein Kind da? Zu beklagen ist nur die Minorität welche ohne eigene directe Schuld von den durch die Majorität verdorbenen Dienftboten mitzuleiden hat. Indessen über dieses Thema könnten bekanntlich Bücher geschrieben werden; ich wollte Ihnen nur im Allgemeinen andeuten, wie ich über diese vielbesprochene Frage denke.

Mit der Epoche welche ich in meinem vorigen Briefe geschildert habe ist die schlimmste Zeit vorbei, denn jetzt ist das Kind so weit gediehen, daß man es in den Kindergarten schicken kann. Diese Anstalten sind noch nicht alt genug, um die Größe des Vorteils oder Nachteils den sie

den Kindern gewähren ganz ermeßen zu können; nach meinen bisherigen Erfahrungen ist der letztere größer als der erstere: ich habe wiederholt wahrnehmen müssen, daß Knaben welche in der Methode der Kindergärten Jahre lang erzogen worden waren noch von neun und zehn Jahren eine Art Traumleben führten aus dem sie kaum aufzuwecken waren; das Anschauungsvermögen war so einseitig auf Kosten der übrigen Kräfte, namentlich des Verstandes, ausgebildet, daß sie zu muntre Aufmerksamkeit und leichter scharfer Auffassung ganz unfähig waren. Der Vorteil dagegen welchen die Kindergärten gerade in den Kreisen mit welchen wir uns beschäftigen den Eltern von Anfang an gebracht haben ist zu evident, als daß man sich über das ihnen laut gespendete außerordentliche Lob und den Zudrang zu denselben wundern könnte. Was gibt es bequemer als so die Kinder vier bis fünf Stunden des Tags „wol aufgehoben“ zu wissen, im Hause nicht durch sie genirt zu sein, die Stunden ganz für Toilette und alle andern gesellschaftlichen Zwecke verwenden zu können, dem immerhin peinlichen Gefühl der Unfähigkeit die Kinder angemessen zu beschäftigen überhoben zu sein und bei dem Allen noch die ganz unschätzbare Idee zu haben den Kindern einen wahren Vorteil für ihre Entwicklung zuzuwenden? Der Ausdruck den man bisweilen hört, in den gebildeten Kreisen seien die Kindergärten nur für Stiefmütter und faule Mütter da, mag hart klingen, trifft aber vollkommen die Sache, nur würde ich noch hinzufügen: und für jene eitlen, flachen Geschöpfe die Mütter zu heißen überhaupt nicht verdienen. Kommen die Kinder nach Hause, so glaubt man doppelt

berechtigt zu sein sie in der kurzen Zeit welche man sie hat — denn daß es eine „Pflicht“ sei sie in den Kindergarten zu schicken, davon hat man sich längst überredet — zu „genießen“ und die fortgesetzt angenehme Stimmung nicht durch irgend welche peinlichen Erziehungsmaßregeln zu verderben. Ich habe die Frage natürlich nie getan, da ich zu solchen Fragen keinen Beruf habe, aber ich wäre wol begierig die Antwort zu hören, wollte man solche Eltern einmal fragen: „In welcher Zeit erzieht Ihr denn nun Eure Kinder? Und besonders Du Mutter, deren Einfluß in diesen Jahren der Kinder das Beste sein sollte was ihnen fürs Leben mitgegeben werden kann, wann übst denn Du diesen Einfluß oder bemüht Dich wenigstens nach allen Kräften ihn zu üben?“ In Wahrheit erzieht sie das Kindermädchen und die Kindergärtnerin — also auf der einen Seite eine Person der nicht weniger als alle Voraussetzungen für die Ausübung dieser schwersten Kunst fehlen, auf der andern Seite eine solche der man vielleicht einige vage Vorstellungen von einer so genannten Methode und eine gewisse Zahl von Kunstgriffen beigebracht hat, deren wirkliche Befähigung und Einsicht indessen doch nur in sehr seltenen Fällen über jeden Zweifel erhaben ist. Jene Kunstgriffe gehen auf die Beschäftigungen welche mit den Kindern vorgenommen werden sollen; daß diese nach recht unklaren Principien, doctrinär und mit wenig Verständnis für das innere Leben und Bedürfnis der kindlichen Seele ausgewählt sind, dafür ist die Kindergärtnerin nicht verantwortlich, die Fehler durch ihr eigenes Zutun gut zu machen ist kaum möglich, geht jedenfalls weit über die Einsicht

welche man billiger Weise von ihr verlangen kann: die Kinder müssen sich also mit dem was sie da finden begnügen.

Sind die Kinder dem Kindergarten entwachsen, so soll das Lernen beginnen. Bei dem hohen Fluge welchen unfre höheren Töchterchulen zu haben scheinen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Mütter in den Kreisen von welchen wir sprechen ohne Ausnahme genug gelernt haben, um auch den Knaben diejenigen Kenntnisse beizubringen welche für ihren Eintritt in eine Vorschule gefordert werden: aber welche Mutter hat oder nimmt sich die Zeit dazu? Hat die Fülle von Anstrengungen für die Gesellschaften ihr bisher keine Zeit gelassen sich mit den Kindern spielend zu beschäftigen, woher soll jetzt die Muße kommen zu einer Beschäftigung mit ihnen die offenbar Ernst, Stätigkeit, Zusammenhang erheischt? Also müssen von außerhalb Kräfte herbeigeschafft werden. Eine Lehrkraft für einzelne Stunden des Tags zu engagiren würde das einfachste Mittel sein, und wo die Eltern noch einige Zeit auf die Erziehung verwenden wollen wird es auch häufig und mit ganz gutem Erfolge angewandt, sehr oft aber drängt sich allmählich noch ein anderer Uebelstand hervor, daß nämlich die Kinder, die, wie auf der Hand liegt, bis dahin noch gar nicht erzogen sind, dem Kindermädchen nicht mehr gehorchen, wie denn auch in der Tat für Knaben von sechs oder sieben Jahren ein Kindermädchen nicht mehr Auctorität genug haben — darf, wofern die Jungen richtig erzogen sind, und wirklich sehr selten haben wird, wenn sie gar nicht erzogen sind. Es bleibt also nichts Andres übrig, als die Lehrkraft ganz ins Haus zu nehmen. Sind nur Knaben vorhanden,

so überwindet die Mama vielleicht die Scheu vor der Unbequemlichkeit eines männlichen Hausgenossen, der in den meisten Fällen doch mit einiger Rücksicht behandelt sein will, und man muß sagen: glücklich die Kinder, die dann einen tüchtigen Mann bekommen, der im besten Falle auch trotz der Eltern die Kinder ordentlich zieht, damit sie doch ein Mal gezogen werden! Aber auch hier muß man diesen Fall als eine seltene Ausnahme betrachten; die jungen Männer welche solche Engagements annehmen sind nur sehr selten in der Lage sich diejenige Stellung zu erzwingen welche sie vermöge ihres wichtigen Amtes im Hause einnehmen sollten und möchten; durchgreifend zu wirken gibt man ihnen selten die Macht, denn ein wirkliches Erziehen geht nicht immer glatt ab, absolute Glätte aber wollen die Eltern haben, die gute Gesellschaftsstimmung, der stets heitre Ton soll nicht verdorben werden. Zum Erziehen ist der Mann ja auch eigentlich nicht genommen, sondern zum Unterrichten, Spazierengehen, Spielen und ununterbrochenen Beaufsichtigen, mit einem Wort: es soll ein mit den nötigen Kenntnissen versehenes, etwas mehr Auctorität besitzendes männliches Kindermädchen sein. Um die Wahl des Mannes ist man deshalb auch nicht so sehr ängstlich; im besten Falle kennt irgend ein Pastor irgend einen Studenten oder Candidaten der Theologie, oder man nimmt die Adresse aus der Zeitung, und diese Herren haben ja beinahe ein Prestige gute (?) Hauslehrer zu sein. Nun aber sind auch Schwestern zu erziehen: diese der Leitung und immerwährenden Gesellschaft eines Mannes zu überlassen — das geht doch wol nicht an (vermutlich wird die zarte

Weiblichkeit welche jene Mütter ihren Töchtern einzufößen für später beabsichtigen dadurch benachteiligt), also ist man schnell entschlossen eine weibliche Person zu nehmen welche aus Mangel positiver Heiratsaussichten „ihr Examen“ gemacht hat und gewöhnlich Gouvernante genannt wird. Erhebt eine solche Dame Ansprüche auf rückfichtsvolle Behandlung, so erfüllt man sie einfach nicht, in dieser wie in allen andern Beziehungen ist sie im Hause ungleich bequemer: sie hilft der Mama die langweiligen Augenblicke, die zwischen dem geräuschvollen Treiben doch nicht ausbleiben, angenehm überstehen, sie hilft vortrefflich wenn auch nicht mit Rat, denn dazu ist sie nicht eingeweiht genug, so doch mit der Tat bei der Toilette, besorgt die der Mädchen vielleicht selbst und natürlich ganz nach Geschmack und Befehl der Mama und wird so allmählich ein so brauchbares und im Sinne jener zweckentsprechendes Geschöpf, daß am Morgen nach einer halbdurchrauschten Nacht in sentimentaler Stimmung jener sogar das, vermutlich bald bereute, Wort „Freundin“ ent schlüpfen kann. „Und die Kinder?“ fragen Sie — oh, nach der Eltern Meinung befinden diese sich ganz vortrefflich dabei, sie lernen das Nötige, sie mögen sogar das Fräulein ganz gern leiden, das Fräulein klagt nie oder nur in dem äußersten Notfall, was bliebe da zu wünschen? Auch sorgt ja das Fräulein sehr, daß die Kinder auf der Straße nicht zu Schaden kommen, sich recht gut tragen, die schönen Kleider weder beschmutzen noch zerreißen, auch daß sie sich nicht erkälten und sich zu Hause oder bei Andren nicht den Magen verderben — denn das brächte ja Sorge ins Haus — also: Alles perfect. Welchen Einfluß dieser

Mittelschlag von Gouvernanten, der jährlich wächst, auf die Mädchen ausübt zu untersuchen ist hier nicht mein Zweck; für die Knaben ist er soweit meine Erfahrung reicht, der reine Verderb, und dieß zu begreifen ist nicht schwer. Selbst ohne einen Schatten von dem was man geistige Disciplin nennt, mit einer vielleicht im Laufe von sechs Monaten zusammengerafften Menge mechanisch eingepropfter, halb oder gar nicht verdauter und recht lückenhafter Kenntnisse, mit einem sehr unklaren Bewußtsein dessen was sie eigentlich an den Kindern tun sollen, wenn man ihnen zumutet sie zu erziehen, aber mit einer nicht geringen Vorstellung von der Höhe der wissenschaftlichen Bildung (eine wahre Blasphemie!) die sie erstiegen und ihrer Competenz über Alles zu urteilen, aber, was das Schlimmste ist und warum jene Untugenden so wuchern können, nur allzu häufig ohne das unschätzbare Erbteil echter Weiblichkeit, Einfachheit und Bescheidenheit, kurz wirklich innerer Herzensbildung, das nur die Mütter wiederum nur aus sich selbst ihnen vermachen können — so qualificirt sollten sie im Stande sein Knaben zum ersten Male zu discipliniren? sie dazu zu bringen auch die ersten, noch halb spielend vorgenommenen kleinen Arbeiten mit allem Ernste und völliger Sammlung der Gedanken zu machen? ohne Unterbrechung zehn Minuten, eine Viertelstunde — denn mehr wird man gut tun Anfangs nicht zu verlangen — aufzupassen auf das was sie ihnen zeigt und erklärt? sollte sie vermögen, was der geschickteste und energichste Hauslehrer, der doch eine ganz andre geistige Schule durchgemacht haben muß, kaum je vermag, die Einflüsse des häuslichen Lebens fernzuhalten,

während sie selbst sich nur gar zu gern in dieses hineinreißen ließe, die Folgen der bisherigen Nichterziehung oder vielmehr Miserziehung zu beseitigen? Wer solche Erwartungen noch hegt, ohne sich leichtsinnig über eine ernste Erwägung hinwegzusetzen, kann nur durch die einschlagenden Erfahrungen belehrt werden. Fürwahr: sind die Knaben schon vorher geistig verlottert, unter den Gouvernanten verlottern sie erst recht, besonders wenn sie statt einer halbwegs brauchbaren vier oder sechs selbst nach der Eltern Ansicht unbrauchbare nach einander bekommen. Ich versichere Sie, es schneidet Einem ins Herz, wenn man wenige Jahre später die meist vergebliche Qual der Kinder sieht aus der inneren Misère die solche Gouvernantenerziehung angerichtet wieder herauszukommen.

Sie sehen, lieber Freund, was Sie durch Ihren encouragingen Brief über Sich heraufbeschworen haben: dieser Brief ist wieder schrecklich lang, aber beklagen dürfen Sie Sich jetzt nicht.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

VI.

Ich muß den Tadel den Sie, wenn auch in sehr liebenswürdiger Form, über meinen vorigen Brief aussprechen, binnehmen, denn ich habe ihn verdient; ich bin etwas bitter

geworden, und weil ich das mir sagen muß, will ich auch gar keine Anstalten machen meinen Unwillen der sich da Luft gemacht hat zu motiviren oder zu entschuldigen. Die Gouvernanten anlangend aber gegen welche ich Ihnen besonders gereizt zu sein scheine, will ich nur einige Fragen aufwerfen, deren Beantwortung ich ganz Ihrem Nachdenken überlaße. Darin werden Sie gewis mit mir übereinstimmen, daß für die Kunst der Erziehung nicht weniger als für jede andre Kunst eine entschiedene natürliche Anlage notwendig ist, daß der paedagogische Takt, der sichere Griff dem Erzieher ebenso angeboren sein muß wie dem Operateur die sichere und geschickte Hand. Damit ist nicht gesagt, daß Unterweisung und Uebung nicht dazukommen müssen, daß eine Selbsterziehung zum festen Charakter nicht sehr viel helfen und Manches ersetzen könne, allein die Hauptsache ist und bleibt der wahrhafte innere Beruf, nicht jener den die Damen sich, wie den so genannten Drang nach einem Wirkungskreise, einbilden. Sieht Ihnen nun die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts darnach aus paedagogische Talente unter den Frauen in besondrer Menge hervorzubringen? Oder muß man glauben, daß unter dieser erschreckenden Anzahl von jungen Damen welche sich der Erziehung widmen weitaus die meisten von einem wirklichen Beruf zur Sache Nichts wissen? Wie oft hören Sie von Eltern den Ausspruch, die Tochter bilde sich zur Erzieherin aus, weil sie in sich den unwiderstehlichen Trieb dazu fühle? Wie oft sind das Eltern von einem solchen Vermögen, daß jedem Kinde eine völlig sorgenfreie, angenehme Existenz gesichert ist? Wie oft haben Sie es erlebt,

daß eine Erzieherin in guten oder mittelmäßigen — von den andern gar nicht zu sprechen — Verhältnissen eine acceptable Heirat gegen das Gelüsten ihres Herzens ausge schlagen hat, um ausschließlich diesem ihrem göttlichen Beruf des Erziehens folgen zu können? Doch halt! wenn sie heiraten, geschieht es nur in der Hoffnung bald eigne Kinder erziehen zu können; ich will das zugeben: wie viel Fälle kennen Sie in welchen diese Mütter, die vor der Verheiratung den göttlichen Beruf zu haben und nur in jener Hoffnung zu heiraten behaupteten, ihre Kinder nur leidlich vernünftig erzogen haben? Und wie oft hören Sie dagegen von den Eltern den Ausspruch, Vermögen sei nicht vorhanden, ein armes Mädchen könne heutzutage nicht mehr darauf rechnen sich zu verheiraten, wovon solle sie denn existiren, wenn die Eltern einmal nicht mehr für sie sorgen könnten, also müsse sie darauf denken einmal selbständig ihr Brod zu verdienen, und da sei eine Stellung als Lehrerin oder Erzieherin doch immer noch die beste? Haben Sie von diesen Eltern je ein Wort vernommen das mit Beruf, Anlage oder auch nur Luft irgend eine Aehnlichkeit hatte? Sie appelliren an meine Gutmütigkeit, ob ich denn mit diesen Individuen gar kein Mitleid hätte: gewis, ich bedaure von ganzem Herzen jedes Mädchen das sich nicht verheiratet (eine vernünftigerer Erziehung der Söhne und Töchter würde auch dieses Leiden unrer Tage wesentlich mindern), aber ich appellire ebenfalls an Ihre Gutmütigkeit: haben Sie denn nicht noch viel mehr Mitleid mit den armen Kindern, die — vielleicht neben dem großen Unglück unverständige oder faule Eltern zu haben — diesen unberufenen

und ganz ungeschickten Händen überliefert werden? Ich kann nicht leugnen, daß für diese Kinder, machtlos und hilfsbedürftig, ohne Wißen was mit ihnen vorgeht und wehrlos, wie sie sind, mein Mitleid sich ganz erheblich mehr regt als dafür, daß eine sei es auch noch so große Anzahl von Beamtentöchtern eine etwas weniger gute Stellung — und die der Erzieherinnen ist, dünkt mich, gar nicht so gut wie sie erscheint — im Leben einnehmen, für welche sie aber mehr geschaffen sind. Und nun, Alles zugegeben, die Schlußfrage: halten Sie dafür, daß selbst ein Mädchen das nicht ohne Talent ist, geschweige jene übergroße Anzahl solcher welche erst mit dem zwanzigsten bis vierundzwanzigsten Jahre den Beruf zum Erziehen fühlen; bei deren früherer Bildung also auf diesen noch gar keine Rücksicht genommen worden ist, in sechs Monaten oder auch nur in zwei Jahren die nötige Tüchtigkeit sich erwerben können? Ich meine, wer das glaubt muß entweder von der Fähigkeit der Frauen eine überaus große oder von der Erziehungskunst eine überaus geringe Vorstellung haben. — Jetzt aber laßen Sie uns zu unserm eigentlichen Thema zurückkehren.

Bereits in den ersten Jahren des Lernens, in den untersten Klassen der Vorschule machen sich die Folgen jener ausschließlich oder überwiegend auf's Außere gerichteten Entwicklung des Familienlebens geltend, und ihre Gefahren wachsen von Jahr zu Jahr. Denn sobald die Kinder anfangen zu begreifen wovon im Hause fortwährend gesprochen wird, um welche Dinge das gesamte Leben sich bewegt — und bei diesem äußerlichen Leben wird das Begreifen

vielleicht noch früher eintreten als bei einem gefammelten, nach Innen gekehrten und vertieften Familienleben für diejenigen Dinge welche hier für wichtig gelten —, so wird der Geschmack dafür sich bald mit rasender Schnelligkeit ausbilden, so ist es nur zu natürlich d. h. der niederen Natur im Menschen entsprechend daß die Kinder die tausend Sachen welche sie, wie unvermeidlich, im Hause sehen und hören unendlich interessanter finden als die trocknen Geschichten welche der Lehrer im Privatunterricht oder in der Klasse ihnen vorerzählt. Dabei nehme ich noch an, daß jene Sachen von der so genannten unschuldigen Art sind. Was den Tag über in die Köpfe hineinzubringen versucht worden ist, geht notwendig am Abend, wo in den glänzenden Räumen die Kinder in der glänzenden Toilette von der noch glänzenderen Mama der glänzenden Gesellschaft zur Bewunderung vorgeführt werden, wieder verloren; am nächsten Tage haben sie kaum noch den Schimmer einer Erinnerung daran, die Arbeit beginnt von Neuem, um binnen Kurzem von Neuem zerstört zu werden, und was von Jahr zu Jahr gründlicher ruinirt wird ist die Fähigkeit die Gedanken für eine ernstere Arbeit zu sammeln, wirkliche feste Kenntnisse zu erlangen, und noch mehr der Geschmack, das Interesse für etwas Ernsteres, Höheres, als jenes lang gewohnte, amüsante, bequeme und darum sehr lieb gewonnene Treiben im elterlichen Hause ist. Wie sollen besonders den Knaben die Schulstunden nicht das erdenklich Langweiligste sein? denn die Mädchen in der höheren Töchterschule haben's noch viel besser: da kommt die ganze Schaar aus der Nachbarschaft und den Kreisen

der Bekannten zusammen, jede bringt einen nicht zu verachtenden Schatz von Gesellschaftsgeschichten mit, der Austausch derselben macht die Zwischenminuten zu den interessantesten Momenten, um derentwillen man dann die Unterrichtsstunde, besonders wenn sie von einem „angebeteten“ Lehrer erteilt wird, schon in Kauf nimmt. Nach allen den Freuden bleiben natürlich die Leiden nicht aus. Mit dem Eintritt des Knaben in die Vorschule oder gar in das Gymnasium selbst haben die Eltern geglaubt erst recht der Erziehungsforgen ledig zu sein, da ja nun die Schule für „Alles“ zu sorgen und alle Verantwortlichkeit hat, und nun will die Schule den gehegten Erwartungen nicht entsprechen, es kommen Klagen auf Klagen über den gänzlichen Mangel an Aufmerksamkeit, an Interesse für die Sache, von Fleiß gar nicht zu sprechen, die Schule ist so pedant die Schüler nur nach ihren Leistungen verketzen zu wollen — das ist ein Elend! der Knabe soll doch eine Bildung bekommen, er muß doch mindestens die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst erlangen, die Mama hatte sogar gewünscht er solle Jurist werden und ihn schon in seligen Träumen als Geheimen-Rat vor sich gesehen: hier muß Hilfe geschafft werden, man verlangt in der Schule offenbar zu viel von den Kindern, sie können es nicht leisten; man war allerdings froh vom Hauslehrer oder der Gouvernante endlich wieder erlöst zu sein, allein die Not ist zu groß, sich selbst um die Arbeiten zu kümmern hat natürlich Niemand Zeit, also muß ein junger Mensch engagirt werden der die Arbeiten controlirt und dafür sorgt, daß sie ohne viele Fehler ordentlich geschrieben in

die Klasse kommen. Da haben wir die heillofen Nachhilfestunden die den Jungen noch mehr demoralisiren als er's schon ist. Geht's trotzdem in der Klasse noch nicht recht, so bekommt der Hilfslehrer Bemerkungen über die mangelhaften Resultate seiner Tätigkeit, die sich die Eltern ohne Rücksicht auf die meist sehr jungen Jahre jenes glänzend vorgestellt hatten, indessen meist gelingt es ja nach ein und einhalb- bis zweijährigem Aufenthalt in einer Klasse die nächst höhere zu erreichen. Jetzt aber dauert es nicht lange, so beginnen die Kinder an dem Leben der Eltern nicht mehr bloß passiv Theil zu nehmen, sondern dasselbe in ihrer Weise nachzuahmen. Der erste Schritt hierzu ist das zerstreuende Vergnügen der Tanzstunde, denn um das Erlernte zu üben und ja nicht wieder zu vergessen, muß den Kindern doch auch die hinreichende Gelegenheit zu tanzen geboten werden. Wie die Gesellschaften der Erwachsenen beginnen daher auch die von jeher frequentirten Kindergesellschaften sich zu jagen; zu viel Harmlosigkeit wird nach der vorangegangenen Erziehung und den häuslichen Gewohnheiten Niemand von diesen Zusammenkünften erwarten, im Gegenteil, Coquetterie und leichtsinnige Flachheit, alles das Amüsante und Piquante findet sich von selbst oder wird den Erwachsenen in reflectirter Bewußtheit nachgeäfft. So geraten die Kinder oft schon mit dem dreizehnten, vierzehnten, gewis aber mit dem sechzehnten und siebenzehnten Jahre in den Taumel und taumeln so fort: wer sorgt, daß sie jemals daraus erwachen? und wenn sie erwachen, woher sollen sie dann noch die Energie und Kraft haben sich auf die Gegenstände mit ganzer Seele zu

werfen welche im Leben wirklich von Wert sind? Woher soll, selbst wenn sie Wissenschaften treiben, der Ernst und die Tiefe der Auffassung kommen welche allein sie von der flachen, handwerksmäßigen Art mit ihnen umzugehen bewahrt? Aber freilich ist es die Veräußerlichung des Familienlebens nicht allein welche auf die Erziehung so verderblich wirkt, es kommen noch andre Dinge hinzu von denen ich im nächsten Briefe sprechen will. Für heute breche ich ab in der Hoffnung Sie mit mir wieder verfühnt zu haben.

Ihr

Freund Y.

VII.

Lieber Freund!

Schriebe ich für die Oeffentlichkeit, so würde ich mich vielleicht bemüht haben die Ungleichheit in der Behandlung einzelner Partien, die Sie sehr mit Recht auffallend finden, bis zu einem gewissen Grade auszugleichen; ich sage bis zu einem gewissen Grade, denn ganz hätte ich sie wol kaum beseitigen können, weil sie in der Sache selbst ihren Grund hat. Die früheren Kinderjahre sind bekanntlich für die Erziehung weitaus die wichtigsten, darum ist von ihnen ungleich mehr zu sagen als von den späteren, und hätte ich Ihnen eine erschöpfende Abhandlung liefern wollen, so würde ich noch sehr viel mehr zu sagen gehabt haben;

ich habe mich so schon oft mit Fingerzeigen und Andeutungen begnügt in der Gewisheit daß auch diese Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen und Sie zu ihrer Ausdenkung meiner Hilfe durchaus nicht bedürfen. Jene früheren Jahre sind in der Regel für die ganze spätere Richtung entscheidend; später geht das in der angenommenen Weise weiter, und es genügt da die Hervorhebung weniger Einzelheiten, Jeder kann sich das Ganze nach seiner Erfahrung, die er täglich zu vermehren Gelegenheit haben wird, weiter ausführen, wie Sie es ja auch getan haben.

Um der Bedeutung der ersten Kinderjahre willen muß ich nun auch nochmals darauf eingehen, um die weitere Ursache der später eintretenden Uebel anzuführen. Ich finde diese darin daß man in den Kreisen von welchen wir sprechen der Erziehung zu wenig Wichtigkeit beilegt. Wie wenig Beachtung in jenen Familien, welche so ganz dem Gesellschaftsieber anheimgefallen sind, der Erziehung geschenkt werden kann, brauche ich nicht zu wiederholen; diese wird man selten auch nur einem Gedanken, einer Ueberlegung, welche wichtige Rolle die Erziehung im Haufe zu spielen habe, zugänglich machen können; der nur auf äußeren Glanz und äußerliche Zerstreungen gerichtete Sinn stößt instinctiv allen Ernst, alles Schwere von sich als etwas das ihm Vernichtung droht. Von diesen Familien also nicht zu sprechen, so habe ich den Mangel der rechten Auffassung der Erziehungspflicht und des Erziehungswesens auch in solchen Familien recht häufig gefunden welche in jenem Treiben noch nicht ganz aufgegangen sind. Man bewegt sich fortgesetzt in einem

Irrtum, welcher in recht vielen Fällen sogar doctrinäre Zähigkeit annimmt, daß in den ersten Jahren von einer Erziehung gar nicht die Rede sein könne, daß eine richtige körperliche Aufziehung das einzige sei wofür man zu sorgen habe, ja daß überhaupt die so genannte geistige Erziehung sich von selber mache, denn auch die Unarten der Kinder seien im Grunde gar nicht so schlimm, sie verlören sich mit den Jahren von selbst wieder, zu viel Erziehen sei pedant und mache die Kinder pedant. Legt man sich die Sache so zurecht, so wird das Erziehen allerdings sehr bequem, nur darf man sich später über die Resultate nicht beklagen oder auch nur wundern. Von der Einsicht daß die Erziehung wie die körperliche Pflege am Tage der Geburt zu beginnen habe d. h. daß auch bei der körperlichen Behandlung fortwährend die Rücksicht auf die künftige geistige und sittliche Haltung vorzuwalten und in tausend scheinbar sehr untergeordneten Fragen zu entscheiden habe hält man sich natürlich sehr fern, da dieß ja nach der erwähnten Ansicht das äußerste von Pedanterie wäre. Und weil es ja mit dem Erziehen noch so lange nicht Zeit ist, so fällt es den Eltern gar nicht ein in der stillen, für die gegenseitige Verständigung über alle großen Fragen des Lebens so herlich geeigneten Zeit vor dem Erscheinen des ersten Kindes sich auch nur über die allerallgemeinsten Grundsätze klar zu werden, zu vereinigen und in tiefer Seele energische Entschlüsse zu fassen, wie das in Aussicht stehende Kind erzogen werden soll. Ist das Kind da, so schreibt der Hausarzt die körperliche Behandlung vor, da hat man also nur blind zu gehorchen — höchstens fängt

man im zweiten oder dritten Vierteljahr an allerhand Stüßigkeiten aus eigener Einsicht hinzuzufügen. Das geht so das erste, zweite, auch das dritte Jahr ganz vortrefflich; Unarten haben die Kinder nach der Ansicht der Eltern in diesen Jahren bekanntlich noch nicht, die Notwendigkeit eine Remedur gegen solche eintreten zu lassen ist noch eine völlig ungekannte Sache. Nun aber kommt doch einmal irgend eine Gelegenheit wo der Vater sehr geneigt ist dem Kind eine Strafe angedeihen zu lassen; da entdeckt er plötzlich, daß die bisherige Sanftmut der Mutter nicht alle Proben besteht, denn Feuer und Flamme protestirt sie in aller Form gegen eine solche Grausamkeit; auch theoretische Gründe fehlen nicht: man dürfe, so behauptet sie mit steigender Erregtheit, ein Kind nicht eher strafen, als bis es den Unterschied zwischen Gut und Böse zu begreifen gelernt habe. Der Vater ist damit denn doch auf keine Weise einverstanden — da ist der Zwist in Erziehungsangelegenheiten, der allerverderblichste den es im Hause geben kann. Denn einmal ausgebrochen ist er nur sehr selten wieder zu bannen aus leicht erkennbaren Gründen; vielmehr wächst er fast immer fort und fort: was der Vater erlaubt verbietet die Mutter, was diese gut findet findet jener schlecht und umgekehrt, die Leidenschaftlichkeit in diesen Erörterungen ist gewöhnlich so groß, daß man den Streit nicht einmal den Ohren der Kinder entzieht; von einer Seite zur andern gestoßen werden diese natürlich in ihrem Bewußtsein vollkommen irre, und es dauert nicht gar lange, so sind sie schlau genug vermittelt der ewigen Differenzen Vater und Mutter nach ihrem Gelüsten zu commandiren. Das ist

die Folge davon, wenn weder Vater noch Mutter nur einen Augenblick über den Zweck der Erziehung und die Mittel ihn zu erreichen nachgedacht haben, keiner weiß was er will oder soll, besonders aber wäre es die Pflicht des Vaters gewesen diese Ueberlegung ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe nach anzustellen, um mit überlegener Einsicht die Frau aufklären und dadurch ihre Kraft stärken zu können. Aber auch wenn diese allerverderblichsten Folgen nicht eintreten, wenn die Eltern ganz einträchtig handeln, ist bei obigen Voraussetzungen die Sache immer noch schlimm genug. Liegt es denn nicht auf der Hand, daß der welcher das Ziel nicht klar und fest im Auge hat, vor den mannigfachsten Fehlritten sich gar nicht hüten kann? Mich dünkt, man braucht nicht Darwinianer zu sein, um den Unterschied zwischen der oben bezeichneten Art von Aufziehen oder Aufwachsenlassen und dem Verfahren unfrer angeblichen Urvoreltern mit ihren Jungen sehr gering zu finden. Denn einmal: je übertriebener die unüberlegte, rein sinnliche Zärtlichkeit, die wir gerade in diesen Familien sehr häufig finden, ist, desto näher steht sie doch dem Tierischen in unfrer Natur; ferner aber, was ist denn jene Art von Erziehen, wenn man es sehr uneigentlich mit diesem Worte bezeichnen will, andres als ein bewußt- und gedankenloses Nachgeben und Sichgehenlassen in einem gewissen natürlichen Familieninstinkt? Macht denn das den ganzen Unterschied, daß wir den Kindern dieß und jenes „sagen“ können statt es ihnen nur vorzumachen? daß wir sie wie uns anders nähren und ihnen wie uns Kleider anziehen?

Oder sollte der Unterschied nicht vielmehr darin beruhen, daß wir in der Behandlung der Kinder vom ersten Tage an keinen Augenblick des Ziels vergeßen, sondern fortgesetzt es fest vor unserm Geiste haben, dasjenige was wir das Gute nennen dem Kinde zur andern Natur d. h. zur eigentlichen Natur zu machen, so daß es später und sein ganzes Leben lang gar nicht anders wiße und könne als dieses Gute zu tun? daß wir mit der liebevollsten und schärfsten Aufmerksamkeit das Kind von Anfang an beobachten, um auch beim allerersten Male wo die niederen Triebe, welche keineswegs vernichtet wol aber zum unbedingten Gehorsam gebracht werden sollen, sich hervordrängen und die Oberhand gewinnen wollen, kurz der Eigensinn sich bemerkbar macht dem Kinde hilfreich beizuspringen und diese erste Versuchung ihm überwinden zu helfen? überwinden helfen zunächst durch das einzige Mittel welches es in dem Alter gibt — denn jene Versuchung kommt zum ersten Male oft schon im fünften und sechsten Monat, sicher aber im Laufe des ersten Jahres —, daß es ein instinctives Bewußtsein dafür bekommt, daß auf eine bestimmte Art von Gebahren und Schreien, das man sehr leicht unterscheiden kann, jedes Mal eine bestimmte Art von unangenehmer Empfindung, die quantitativ und qualitativ bei jeder Wiederholung zuzunehmen scheint, erfolgt? darin daß man mit demselben Gedanken und derselben Aufmerksamkeit im Voraus jede Liebköpfung, jedes Wort überlegt? und diese Ueberlegungen werden sehr bald nur noch die Dauer eines Augenblicks nötig haben; und darin endlich, daß man, um

alle diese Liebe und Sorgfalt in jedem Augenblick anwenden zu können, vor Allem mit sich selbst ins Gericht geht und sich zur allergründlichsten Selbstüberwindung nötigt? zuvörderst zu der, welche in uns selbst die sinnlichen, halbthierischen Zärtlichkeits- und Weichlichkeitstribe auf das bescheidene, mit dem Ziele in Uebereinstimmung stehende Maß zurückführt. Bequem mag man diese Erziehung vielleicht nicht nennen, denn für uns Menschenkinder ist Selbstüberwindung immer eine schwere Sache, aber das Ziel ist ein so hohes, daß es die Mühe wol verdient; und wer hat denn in irgend einer Richtung schon je ein hohes Ziel erreicht ohne die mannigfachste Selbstüberwindung? Es ist eine verderbliche Torheit zu glauben, man könne Kinder erziehen ohne sich selbst fortwährend zu überwinden — ich meine nicht die Opfer in äußeren Dingen, daß man keine Mühe scheut um das Kind, im zartesten Alter namentlich, jeden Augenblick hinreichend zu versorgen, denn das können auch zur Not bezahlte Dienstboten (übrigens unterschätze ich trotzdem diese Mühe nicht), sondern die inwendigen Opfer die unsrer schwachen Natur abzurufen nur die rechte Liebe der Eltern und echten Paedagogen zu den Kindern im Stande ist. Daß die Eltern mit diesen Ideen an die Erziehung gehen, habe ich in unsren Kreisen höchst selten wahrgenommen, ja daß man noch in viel mehr Familien als ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe die Erziehung mit der äußersten Sorglosigkeit gehen läßt wie sie will, dafür gibt es einige Beweise, die Jedermann mehr oder weniger offen vor Augen liegen. Doch diese will ich

für meinen nächsten Brief aufsparen, Sie werden für heute genug haben, und ich will gestehen, daß ich wol etwas gespannt bin, ob Sie mit mir in allen Punkten übereinstimmen werden.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

VIII.

Also in der Hauptsache sind wir einig, und wirklich sind die Principien auch zu einfach, als daß zwischen uns eine Differenz darüber auf die Dauer bestehen könnte. Aber finden Sie in der That, daß die von mir an die Eltern gestellten Anforderungen so rigoros sind? Wir bilden uns manchmal gar nicht wenig auf unfre christlich-germanische Cultur ein: nun, wenn und wo diese christlich-germanische Cultur zur Wahrheit geworden ist, da kann die Forderung welche unter den obigen die schwerste ist, sich selber zu überwinden, nichts Neues sein. Verlangt also unfre Ethik und Religion die Erfüllung dieser Pflicht von uns als erste Grundbedingung einer wahrhaft christlichen Cultur, sollte es da wirklich zu rigoros sein dieselbe Forderung für das wahre Beste unfrer Kinder zu stellen? Mir will das nicht einleuchten; im Gegenteil, selbst für diejenigen Eltern welche nicht auf dem Boden der christlichen Cultur stehen, jenes Gebot also nicht als ein so unbedingtes empfinden mögen, erscheint sie mir immer noch als eine in Anbetracht des zu gründenden Glückes der Kinder keineswegs unbillige.

Ganz anders steht es mit dem zweiten Bedenken welches Sie äußern, daß wol wenige Eltern die Fähigkeit, die Sicherheit des paedagogischen Auges und Griffes besitzen werden, um Alles was im Kinde sich regt und zum Vorschein kommt richtig beurteilen und behandeln zu können. Wo es den Eltern nur daran fehlt, liebster Freund, da ist Hilfe nicht unmöglich, und ich hoffe später Ihnen einen praktisch mit der Zeit wol durchführbaren Gedanken wie diesen geholfen werden kann mitteilen zu können. Bei diesen Eltern setzen Sie den nötigen Ernst und guten Willen voraus, und diese beiden Dinge helfen allein schon viel. Schlimm steht es nur da wo die Eltern aus Leichtfinn oder sittlichem Stumpffinn oder Trägheit die Erziehung laufen lassen, und weil es ihnen so viel bequemer ist, sich die wolfeile Theorie in den Kopf gesetzt haben, man müsse bei den Kindern nicht auf jede Kleinigkeit achten, und um in dieses erschreckliche Extrem nicht zu geraten lieber auf gar nichts achten: als ob uns bei unfreier menschlicher Unvollkommenheit und bei der Unmöglichkeit selbst jeden Augenblick bei den Kindern zu sein nicht noch genug so genannte Kleinigkeiten entgingen, auch wenn wir alle erdenkliche Aufmerksamkeit und Behutsamkeit aufwenden! Und sieht man zu, was diese Leute in der Praxis als Kleinigkeiten behandeln, so ist es nahezu Alles, denn auch offenbaren Ungehorsam oder Zwangsgehorsam von entsetzlichem Geschrei begleitet und Lügenhaftigkeit lassen sie hingehen, vermutlich auch in der Meinung daß sich das von selbst wieder verlöre — blöder Irrtum über die menschliche Natur! Als unleidliche Unart habe ich von solchen Eltern

meistens nur die Dinge behandeln sehen welche ihnen selbst einen Nachteil, eine Unbequemlichkeit verursachen, z. B. lautes und lebhaftes Spielen und Umherlaufen, während die Mama einen Roman liest und der Papa arbeitet (statt daß die Mama vielleicht besser täte mit den Kindern zu sein, und der Papa sich daran zu gewöhnen zu arbeiten, auch wenn die Kinder, durch eine oder zwei Wände von ihm getrennt, sich tummeln, was man ihnen gerade in dieser Stadt doch möglichst wenig beschränken sollte), oder wenn sie sich beim Spielen Flecken in die Kleider machen oder Löcher reißen, auch wol gar diesen oder jenen Gegenstand, den man nur nicht in ihr Bereich hätte bringen sollen, entzwei schlagen. Solche Taten erachtet man für strafwürdig, die doch in Wirklichkeit Kleinigkeiten sind oder sogar zum entschiedenen Rechte der Kinder gehören. Sie sehen: das ist die auf Leichtfinn und Faulheit einerseits, auf Egoismus andererseits basirte Erziehung, von welcher wahrlich wenig gute Resultate zu erwarten sind. Und wie die Eltern jene wichtigsten Dinge für unbedeutend erachten, so auch noch viele andre die von sehr erheblichem Einfluß auf die Erziehung sind. Hier komme ich auf die am Ende meines vorigen Briefes versprochenen Beweise. Einer der schlagendsten liegt offen vor in den Spielwaarenhandlungen. Kein Angebot ohne Nachfrage: es ist Tatsache, daß der größte Teil der in jenen ausgestellten Sachen wirklich gekauft wird und in die Hände der Kinder gelangt. Daß das Spielzeug für die Kinder eine sehr ernste Frage ist (die in den Kindergärten keineswegs die richtige Lösung erfahren hat), daß mit einer verkehrten Wahl ganz allein

schon sehr viel in ihnen verdorben werden kann, diese alte und unumstößliche Wahrheit scheint aus dem allgemeinen Bewußtsein ganz verschwunden zu sein. Die Eltern bedenken nicht in ihrer Sorglosigkeit, daß das Spielzeug für die Kinder nicht etwa das ist was für den Erwachsenen die Erholung, sondern vielmehr dessen ernster Beschäftigung entspricht, daß, wie er mit allen seinen Gedanken in seinem Berufe, seinen Geschäften und Arbeiten lebt und webt, so diese mit ihrer ganzen Seele im Spielzeug aufgehen, daß fast alle Vorstellungen welche ihre Phantasie füllen diesen entstammen, daß alle Eindrücke welche sie von daher empfangen sogar noch viel tiefer in sie eindringen, weil jene nicht, wie die des Erwachsenen, von einer Menge anderer gekreuzt werden und alle Zeit haben sich recht gründlich festzusetzen; denn bis ins fünfte und sechste Jahr — und wie viel ist ein Jahr für ein Kind! — sollen sie ausschließlich spielen, bis zum neunten überwiegend und selbst von da an bis zum fünfzehnten nimmt die spielende Beschäftigung immer noch einen großen Raum ein. Diese in der That recht einfache Erwägung sollte, meine ich, hinreichen um alle einigermaßen gewissenhaften und verständigen Eltern auf die ungemaine Bedeutung der Frage aufmerksam zu machen. Und nun sehen Sie Sich einmal unfre Spielwarenhandlungen darauf hin an, was für Eindrücke und Vorstellungen durch einen sehr, sehr großen Teil des feilgebotenen Spielzeugs in die Kinder kommen. Im Allgemeinen kann man es dahin charakterisiren, daß das Einfache, Naive, dem ächten kindlichen Sinn und kindlichen Vorstellungen Entsprechende fast ganz daraus gewichen

und an dessen Stelle eine reflectirte, mit der äußersten Raffinirtheit durchgeführte Nachahmung der äußeren Erscheinung des Lebens der Erwachsenen getreten ist. Und zwar, welche Kreise hat man sich da zum Teil zum Muster genommen? gerade diejenigen, in welchen die Sucht nach Neuem und den blafirten Sinn Anreizendem jede letzte Spur eines gediegenen, durchgebildeten Geschmacks vertilgt hat und Uebertriebenheit und Verzerrtheit in allen Richtungen regieren. Die Knaben sind für sich allein nicht ganz so schlimm bedacht wie die Mädchen, allein da wir doch nur als besondere Ausnahmen Familien in denen nur Knaben sind voraussetzen dürfen, in den meisten dagegen Knaben und Mädchen vorhanden sind und an ihren Spielen gegenseitig Theil nehmen, so leiden jene mit unter dem nachtheiligen Einfluß welchem diese zunächst und direct ausgesetzt sind. Geradezu empörend und Ekel erregend für das Herz eines Jeden der es mit der Erziehung so ernst nimmt wie sie es verdient sind die Puppen. Jeder weiß was die Puppe dem kleinen und großen Mädchen ist, wie sich in der Freude des Kindes an der Puppe, in der Liebe und Sorge für sie die heiligsten und tiefsten Seiten der weiblichen, ja der menschlichen Natur offenbaren und entwickeln, Jeder begreift auch, wie man hierdurch ein überaus leichtes und sicher wirkendes Mittel in der Hand hat bereits in einem Alter wo von andern Mitteln noch lange keine Anwendung gemacht werden kann ganz unbemerkt auf jene Seiten einen veredelnden, das Gemüth und den Geschmack, worauf bei der Frau so viel ankommt, wahrhaft bildenden Einfluß zu üben, wie man also dieses Spielzeug mit ganz be-

sonderr Sorgfalt so einrichten sollte, daß Kindlichkeit und Einfachheit bewahrt und nach und nach zur Herrschaft in der Seele befördert werden. Und was macht man daraus? Nicht mehr in jenen Kreisen die ich oben bezeichnete sucht man sich die Muster, sondern von der niedrigsten Klasse weiblicher Personen, der Demi-monde, holt man sie her. Und das ist nicht im Unwillen oder Heftigkeit gesagt, sondern mit kühlstem Bewußtsein und auf Grund einer in den letzten Jahren stäts und mit immer steigendem Bedauern wiederholten Erfahrung. Mustern Sie Schaufenster und Magazine: es überkommt mich dabei unwillkürlich und jedes Mal dieses unbefchreibliche Gefühl von Unbehaglichkeit, Beklemmung und innerem Widerwillen das mich stäts begleitete, wenn ich des Abends in Paris über die Boulevards gieng. Ich versichere Sie: das Aussehen dieser Puppen entspricht mit entsetzlicher Genauigkeit dem jener unglücklichen, Abscheu erregenden Geschöpfe, wie ich denn Puppen dieser Art und mit all der Raffinirtheit ausgestattet die Sie hier überall wahrnehmen können meines Erinnerens auch zuerst in Paris gesehen habe. Ich weiß sehr wol, daß man auch in unsrer Residenz die Originale dieser Puppen auf den Straßen sehen kann, allein warum soll ich nicht lieber gleich auf die Quelle des Lasters hinweisen, zumal da das was wir bei uns sehen, wenn auch roher und noch ekelhafter, doch im Ganzen genommen mir nur ein Schatten des pariser Treibens zu sein scheint. Ferner habe auch ich in der Gesellschaft wol bisweilen Damen gesehen die, obgleich sie für anständig und fogar sehr gebildet gehalten sein wollen, in Toilette und Haarputz jenen Geschöpfen

zum Verwecheln ähnlich sahen, indessen es ist immer noch ein gewisses Etwas wodurch sie sich doch auch im Aeußern noch unterschieden, während bei den Puppen, wie natürlich, jeder Unterschied verschwunden ist. Das beginnt schon bei den Köpfen. Bis vor nicht langer Zeit war die Ausdruckslosigkeit der Puppengesichter sprichwörtlich, und diese Eigenschaft war recht eigentlich ihr Vorzug, denn jeder über eine allgemeine Regelmäßigkeit und Freundlichkeit hinausgehende Gesichtsausdruck eines Puppenkopfes ist eine Lüge, da er etwas auszudrücken scheint das innerlich nicht vorhanden ist, und das ist von der Nachahmung welche durch die Puppe hingestellt wird himmelweit verschieden, ebenso wie von dem Bilde das eine begleitende Erklärung ausdrücken, dem Kinde verdeutlichen soll, weil man ihm das lebendige Exempel nicht vorführen kann. So wird in zartester Jugend schon die Empfindlichkeit gegen bloßen Schein und Lüge abgestumpft, statt daß man sie durch alle möglichen Mittel schärfen sollte. Und will man denn einen Ausdruck in diese Köpfe legen, so sollten es doch wenigstens edle, große Züge sein, die wie ein schönes Bild den Sinn des Kindes allenfalls heben und sein Auge dafür bilden könnten, statt dessen gibt man ihnen die Farbe der Schminke und den Ausdruck ausgebildeter Coquetterie und Frechheit. Und nun betrachten Sie den Chignon, der sie allein schon als lächerlich charakterisirt, und das Narrenhütchen und die gebauschten Röcke mit der Queue de Paris und der Schleppe und so weiter bis auf die Schuhe mit den balancirenden Abfätzen! Also an die verzerrteste der vielen Verzerrtheiten unfrer Tage gewöhnt man die Mädchen

von klein auf, mit der ganzen Unsumme von Eitelkeiten und Geschmacklosigkeiten dieser Toiletten, die man freilich auch an ihnen selbst wiederholt, nährt man sie, die künftig die Mütter der kommenden Generationen werden sollen! Und wie soll es uns denn gelingen den Knaben die in der Umgebung solcher Puppen und so gekleideter Schwestern und — Mütter aufgewachsen sind später Sinn und Geschmack für das klassisch Edle und Einfache, für echte Größe und Bedeutung einzufößen, deren Phantasie überfüllt ist von den Vorstellungen der ganzen erbärmlichen und kleinlichen Alltäglichkeit? Aber die Puppen sind wenn auch der größte, so doch nicht der einzige Verderb; für heute aber muß ich schließen, ich werde in diesem Augenblicke abgerufen, da unser lieber Freund A. gekommen ist.

Ihr

Freund Y.

IX.

Lieber Freund!

Wie sich von selbst versteht, freue ich mich sehr darüber, daß Sie immer sofort antworten; aber weil Sie schreiben, daß Sie die Zeit dazu sich manchmal förmlich stellen müssen, so will ich meine Seele doch auch vor der geringsten moralischen Teilnahme an solchem Verbrechen bewahren und verspreche hiermit meine Fortsetzungen Ihnen zu schicken wie meine Zeit es erlaubt, auch wenn Sie nicht

antworten. Daß Sie meine Briefe Ihrer Frau Gemahlin mittheilen würden, war meine stille Voraussetzung, und deshalb bin ich gewis damit einverstanden daß Sie es thun; denn wenn für irgend ein Ding, so sind sicherlich für die Erziehung Vater und Mutter nach meiner Idee Eins, und was da der Vater weiß muß die Mutter auch wissen und umgekehrt. Auch fürchte ich keineswegs die Freundschaft Ihrer Frau Gemahlin durch meine Expectorationen zu verlieren; sie kennt mich ja längst als sehr offen und etwas bärbeißig und hat sich so lange mein Wesen mit freundlicher Nachsicht gefallen lassen; eine Wahrheit aber die sie vielleicht in einem oder dem andern Punkte auch auf sich beziehen müßte als eine persönliche Beleidigung aufzunehmen, was leider die Schwäche sehr vieler Frauen ist, dazu ist sie doch nicht mittelmäßig genug.

Von den Puppen kommen wir zu den Puppenstuben, welche natürlich der Abklatsch der Salons unfrer höheren Gesellschaftskreise sind. Ueberladenheit und Geschmacklosigkeit herrschen in jenen, wie in diesen seitdem die Menschen, wie in ihrer Kleidung, aufgehört haben ihrer Umgebung den Stempel ihres eignen Wesens aufzudrücken und statt dessen den Tapezierer nach seinen Ideen und seinem Vorteil schalten lassen. Daher die ausdruckslose Fadheit und das ewige Einerlei in diesen Salons und diesen Puppenstuben, die denn so eingerichtet sind, daß sich auch mit dem besten Willen nichts Rechtes daraus machen ließe. Will man den Kindern nicht mit all dem Schnickschnack Schaden thun, so muß man sich die kahlen vier Wände der Puppenstube machen lassen und sich selbst die Mühe nehmen

die wenigen Stücke welche zum Spielen unumgänglich notwendig sind in möglichst solider, einfacher Form einzeln zusammen zu suchen. Da wird denn freilich von Pianinos, eleganten Schreib- und Toilettischen, schweren Damastgardinen, hohen Spiegeln in Goldrahmen, Polstermöbeln modernster Facon und was sonst noch die verirrte Phantasie an Luxus hineinträumt und der Fabrikant hineinsetzt nichts zu finden sein, aber die Kinder werden besser, kindlicher damit spielen und ihr Sinn wird unverführt bleiben. Den Puppenstuben analog sind die Küchen, und beide werden an raffinirter Uebertriebenheit noch übertroffen von dem übrigen Koch- und Tischapparat, jenen Kochherden, auf denen wirklich gekocht und gebraten wird, die man sich für ein Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren — ich bitte die jungen Damen um Verzeihung für diese Zumutung — gefallen ließe, wenn sie daran wirklich etwas von Kochen lernen sollten, allein davon ist keine Rede, schon weil die Mama, wofern sie nämlich selbst etwas davon verstünde, sich die Mühe einer Anleitung nehmen müßte, sondern sie sollen zum Spielen sein und sind es doch ganz und gar nicht! Und nun die Koffer voll von gemaltem Tischservice, die allem erdenklichen Luxus der Erwachsenen in nichts nachstehen, die Moderateurlampen, die Toiletkasten und -Tische mit Brenneifen, Schminktöpfchen und namentlich jeder Art Spiegeln! Bemerket man nicht, daß man durch all diese Torheiten — und ich könnte noch sehr lange beschreiben, wollte ich erschöpfend sein — schon in aller Frühe den zarten Hauch von der Seele des Mädchens wegwischt, den sie als Matrone noch haben sollte? daß man sie eine

Menge Dinge kennen lehrt und daran gewöhnt wovon sie, wenn man es erreichen kann, am besten nie etwas zu sehen und zu hören und nichts in ihre Nähe zu kommen braucht? Man hat oft und sehr mit Recht gesagt, die Reinheit der Seele eines Mädchens bleibe am besten bewahrt, wenn man sie mit Knaben spielen ließe; ob das noch überall gilt, will ich nicht entscheiden, aber das unterliegt keinem Zweifel, daß es für die Knaben sehr gefährlich ist sie mit Mädchen die mit jenem verderblichen Kram aufgezogen und umgeben sind spielen zu lassen. Wie ich neulich schon bemerkte, das Spielzeug für Knaben habe ich im Ganzen etwas weniger verkehrt gefunden, obgleich es an Einfachheit und Naivetät immer noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Ganz zu verbannen sind namentlich die Velocipeden, weniger um der körperlichen Nachteile willen, welche von einigen Aerzten ja geradezu in Abrede gestellt werden, als um ihres Ursprungs und Gebrauchs willen in denjenigen Schichten der Gesellschaft mit denen unfre Jungen möglichst wenig gemein haben sollen. Aber auch das Spielzeug welches man von je her und mit Recht ohne Bedenken den Knaben in die Hände gegeben hat bekommt neuerdings den Charakter der Ueberfeinerung und jenes raffinirten Nachhüffens einer raffinirten Civilisation. Jagden, Schäfereien und Meiereien, Menagerien u. dergl. sind vortreffliche Sachen, aber überall sollten doch da die Tiere die Hauptsache, der Anteil der Menschen auf ein sehr bescheidenes, unumgängliches Maß beschränkt sein und bleiben; jetzt sehen wir statt jener den vollendeten Sport und Steeple-chase mit allen Narrheiten welche englische Geschmacklosigkeit

zu erfinden vermocht hat; bei den Schäfereien und Meiereien finden wir die ganze Menge von ländlichen Gerätschaften, deren Zweck beim Spielzeug durchaus nicht erkennbar ist, man müßte sich denn der ganz falschen Idee hingeben, die Knaben sollten daran schon das wirkliche Leben kennen, jene Gerätschaften (mit denen sie vielleicht nie im Leben zu tun haben) unterscheiden lernen und würden das mindeste von diesen Dingen behalten, bis sie Gelegenheit haben sie im wirklichen Leben zu sehen. Wollten Eltern wirklich diese verfrühte Lebenskenntnis den Knaben beibringen, so würden sie ihren Zweck nur durch häufige Spaziergänge in die Felder und auf die Dörfer erreichen, — doch die sind dem Papa nicht bequem. Auch die Tiere selbst übrighens beieifert man sich nicht in der ruhigen, sondern in allen möglichen Stellungen nachzubilden die der Zufall etwa mit sich bringt — wahrscheinlich, damit die Kinder die Functionen der Muskeln kennen lernen! An jene „Schachteln“ reihen sich die aufgeschirrten Pferde und Wagen in jeder Gestalt und zu jedem Bedürfnis, dann die Pferdeställe mit Heuboden und Winde, Kutscherbettstelle, Stallkarre, Leiterwagen und hocheleganter Kalesche nebst allen für den Stall nötigen Utenfilien, die Kuhställe mit der gleichen Reichhaltigkeit ausgestattet, daran ferner die Material- und Manufacturläden, Apotheken, Güterspeicher, ferner die Burgen, Eisenbahnparks u. s. f. bis zu den großen ausgeführten Landschaften mit Flüssen, Bergen und was Sie wollen. Sie fragen vielleicht in Gedanken, ob denn die so erreichte Vollkommenheit der Spielwaaren — die ich allerdings nur eine scheinbare nennen kann — positive

Nachteile für die Kinder mit sich führe. Dieser Nachteile sind mannigfache und sehr erhebliche. Sie müssen mir gestatten hier etwas ins Detail zu gehen. Stellen Sie Sich einmal die Kinder, Knaben wie Mädchen von solchen Spielfachen umgeben vor: so drängt sich sogleich die Frage auf: „was sollen, was können sie mit ihnen beginnen?“ ich muß antworten: „außerordentlich wenig,“ denn der eigenen Tätigkeit der Kinder, ihrer Phantasie, ihrem Erfindungsvermögen, selbst ihrer äußeren Geschicklichkeit ist durch jenes bis ins kleinste Detail spitzfindig ausgeführte Spielzeug nicht der geringste Spielraum mehr gelassen. Die Kinder können damit nichts Andres tun, als es aufstellen, ansehen, sich selbst ein Compliment machen, daß sie so schöne Sachen besitzen, und es fein säuberlich wieder einpacken, um am nächsten Tage und noch einige Male die geist- und leblose Procedur zu wiederholen. Es ist unmöglich, daß bei und an diesem Spielzeug der Geist der Kinder sich entwickle; es kommen eine Menge mehr oder weniger todter Vorstellungen in ihre Köpfe, aber angeregt, ausgebildet werden sie nicht dadurch. Darum gerade war und ist z. B. der Baukasten, aber ohne Vorlage, von so unerschätzbarem Werte für die Erziehung, weil er so uner schöpfliche Gelegenheit bietet jene Kräfte des Kindes zu entwickeln, darum müssen alle Spielfachen ganz einfach, allgemein und gleichsam nur Typen sein, damit das Kind gerade durch die Unbestimmtheit im Einzelnen herausgefordert werde und nun auch den unbegrenzten Raum habe das Detail aus seiner Phantasie zu produciren und hinzuzudenken, aus Klötzchen und Häuschen und Tieren und einigen Holz- oder Papierpuppen sich

eine ganze und jeden Tag eine neue Welt hinzuzaubern, übergoßen und strahlend von jener unbefchreiblich lieblichen, unwiderfiehlichen, himmlifchen Poesie, die der allmächtige Gott in die Seele des Kindes gelegt hat. Man fagt wol, das Kind ahme ja felbft im Spiel das wirkliche Leben nach: das ift nur fehr uneigentlich wahr, denn in der Tat ift das Spiel nur der Ausdruck feines Geiftes, jene fcheinbare Nachahmung nur die Form die ihm durch das Zusammenleben mit den Erwachsenen und die Eindrücke die es von da her bekommt die nächftliegende und geläufige wird; käme es aber auch dem Kinde wirklich auf die Nachahmung an, fo wäre es immer noch ebenfo verkehrt und wahrlich nicht zweckentfprechend dieselbe ihm vorwegzunehmen. Nicht alfo wie das Spielzeug ift, fondern wie das Kind damit fpielen kann ift die Hauptsache; nehmen wir ihm dadurch daß wir ihm Alles fix und fertig in die Hände geben die Gelegenheit zu jener Tätigkeit, fo fchneiden wir ihm ficherlich die Quelle oder wenigftens das erste und allerbeste Bildungsmittel ab von dem, was von jeher der Grundzug unfres deutschen Charakters gewesen ift, der Idealität. Anfaßen follen wir das Leben gewis real, aber auffaßen follen wirs ideal; dieses zu üben find Spielzeug für die Kinder, Schule und Hochschule für den Knaben und Jüngling da, jenes lehrt uns das Leben felbft, aber fehwerlich in der rechten Art, wenn die ideale Auffaffung nicht die Grundlage bildet. Und meint man etwa in heutiger Zeit, die reale Bildung fei die einzige deren wir bedürfen und darum müße fie auch das Spiel der Kinder schon beftimmen, fo gefchieht auch das nicht einmal durch jene Spiel-

fachen. Denn das reale Leben dem Kinde auch nur in einiger Vollständigkeit vorzuführen ist, wie Jeder begreift, unmöglich, das aber allein hätte einen Sinn, und zwar nur wenn es auf ein Mal, nicht etwa nach und nach geschähe; nun aber können auch die reichsten Eltern sich immer nur auf einige wenige Gegenstände beschränken, schon weil der Sinn des Kindes eine große Menge gar nicht zu überblicken vermöchte, und diese einzelnen Dinge nützen eben Nichts, sondern schaden nur in der angegebenen Weise. Denken Sie einmal: ein Knabe bekommt zu Weihnachten eine Stadt — vortrefflich; dazu ein Gespann, Pferde vor einem mit vielen Männern besetzten Wagen, eine täuschende Nachbildung unfrer Feuerwehr. Am ersten Tage natürlich wird die Stadt gebaut, in der jetzt großes Feuer entstehen muß (ist er realistisch ganz nach Papas Herzen, so zündet er sicher einige Häuser wirklich an und lernt, wie ein Haus brennt), die Feuerwehr ist zur Stelle, löscht und fährt wieder ab; vielleicht brennt es auch noch einmal und noch einmal — öfter schwerlich, und soll es am andern und am dritten und vierten Tage wieder drei Mal brennen, damit die langweilige Feuerwehr wieder in Tätigkeit gesetzt werden kann? Setzt der Knabe das fort, so ist er oder wird er dumm; und hier haben Sie den Beweis, daß ich nicht graue Theorien aufstelle: sind die Kinder nicht bereits verdummt und verdorben, so werfen sie nach kurzer Zeit den Kram in den Winkel — und darüber hören wir die Eltern oft klagen, während sie dem Himmel dafür danken sollten — nehmen statt der langweilig angeputzten Braut, die zu unerhörter Langerweile immer und ewig Braut bleiben muß

(bildet das vielleicht auch realistisch?!) Papas Genickrolle mit Mamas Umschlagetuch — herlich ist das! untersuchen den Mechanismus der Feuerwehr so lange, bis sie ganz entzwei ist, denn zu tun haben will der Knabe, bauen sich aus den öden Trümmern und allen möglichen sonstigen Dingen deren sie habhaft werden können doch ihre eigne Welt auf und machen so halbwegs wieder gut, was die Eltern zu verderben die beste Absicht hatten. Mit diesem Fehler neben andern aber, den Kindern die Freiheit des eigenen Schaffens, die Möglichkeit jenes nicht hoch genug anzuschlagenden eignen stillen Sinns und Ausführausarbeitens zu nehmen, sind auch die mit so viel Lärm gepriefenen Spiele der Kindergärten arg behaftet: müssen sich doch die Kinder stäts in vorgeschriebenen Formen bewegen; wird doch das Alles mit reflectirter Absichtlichkeit angeordnet von der weisen Kindergärtnerin, lehren die begleitenden Verse doch selbst die Kinder das heillose Reflectiren über Alles was sie tun, und solche Procedures erdreistet man sich die neue, menschheitbeglückende Methode zu nennen wie man die Kinder spielen lehrt?! Uebrigens werden ohne Zweifel jene Spielfachen oft gekauft, weil sie den Erwachsenen so gut gefallen, wie denn z. B. wenn Eltern eine Puppe für zehn, fünfzehn, ja dreißig Taler und darüber kaufen, offenbar die Mama an diesem reizenden Abbild ihrer eignen reizenden Erscheinung mehr hat als das arme Töchterchen. Von den andern ebenso großen Nachtheilen der bezeichneten Spielfachen spreche ich Ihnen im nächsten Briefe.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

X.

Ich bin in meiner Erörterung von der Tatsache ausgegangen, daß unfre Schüler in den unteren Klassen bereits an einer so außerordentlich großen, fast unüberwindlichen Zerstretheit leiden und habe die eine Quelle derselben bezeichnet: hier, in dem Spielzeug wie es jetzt beschaffen ist, haben Sie die zweite. Um dieß zu erkennen bedarf es nur einer kurzen psychologischen Betrachtung. Ich will zunächst noch nicht von dem Falle sprechen wo man förmliche Massen von Spielzeug um die Kinder anhäuft, sondern jedes einzelne Stück von der in meinem vorigen Briefe beschriebenen Beschaffenheit übt diese zerstreuende Wirkung. Denn den größten Teil all des Details begreift der Knabe gar nicht, weil er das wirkliche Leben nicht kennt, um den Zweck jenes zu erkennen, ja wollten die Eltern sich selbst die Mühe machen, ihm eine Vorstellung davon beizubringen, so würde sie in seinem Kopfe binnen kürzester Frist wiederum in Verwirrung geraten. Somit hat der Knabe eine große Menge von Gegenständen vor sich, für welche ihm das Verständnis fehlt, die er in einen lebendigen Zusammenhang unter einander zu bringen nicht im Stande ist, sie verharren vor seinem Geiste in einer todten Sonderexistenz und können gar nicht anders als die Aufmerksamkeit zerplittern ohne der Phantasie, dem Geiste die mindeste Nah-

rung zu geben. Und nun denken Sie Sich, wie es in Wirklichkeit meist geschieht, daß wenigstens mehrere solcher Stücke vorhanden sind, nehmen sie die unendliche Menge solcher Details z. B. bei den Kaufläden, den Güterspeichern, den Ställen, Bauerhöfen, den Fuhrwerken, so darf man sich, die andern früher erwähnten Einflüsse gar hinzugerechnet, doch in der That nicht wundern, wenn sich mit dem zehnten oder zwölften Jahre bereits eine solche Zerstretheit ausgebildet hat, daß der Knabe, darauf aufmerksam gemacht und mit allen Mitteln unterstützt, sie nicht mehr zu überwinden vermag, zumal da die Kunst sich zu überwinden bei jener gar keine Gelegenheit zu ihrer Uebung bietenden Erziehung ganz unentwickelt geblieben ist. Wie ganz anders wirken dagegen Spielfachen von jener alten einfachen Art: der Sinn concentrirt sich auf verhältnismäßig wenig Gegenstände die er vollkommen begreift und beherrscht, die er mit der größten Leichtigkeit in Verbindung setzt, Geist und Phantasie sind gern bereit und erreichen bald völlige Fertigkeit diesen wenigen Gegenständen immer neue und neue Seiten abzugewinnen. Diese aus sich selbst producirte Tätigkeit, die erschöpfende Beschäftigung mit einem oder wenigen Dingen, entsprechend dem gründlichen und erschöpfenden Nachdenken des Erwachsenen, hält den Geist in sich gesammelt und vertieft ihn, der Knabe gewöhnt sich daran, ohne daß ein Act des Willens oder eine Reflexion nötig wäre, ein Ding ins Auge zu faßen und so lange sich damit zu beschäftigen bis er durch unzählig ofte Wiederholung es von allen Seiten die es feinen Gedanken darzubieten vermag bis auf den Grund kennen gelernt hat. Und

wie gern der Knabe das tut, wie der Geist sich dabei so recht in seinem Elemente fühlt, dieses Produciren seine eigenste Natur ist geht daraus hervor, daß die Kinder mit so großer Liebe gerade an den ältesten Spielfachen hängen, daß sie diese immer wieder aus allen Winkeln hervorfuchen und bisweilen nach einem halben Jahre und mehr, während welcher Zeit sie einen kleinen Fortschritt in sich gemacht haben, mit ihnen von Neuem anfangen zu spielen und mit leuchtendem Auge ganz neue Combinationen erfinden. Sie sehen, liebster Freund, um wie feine und tiefgreifende Einflüsse auf den Geist der Kinder es sich hier handelt, wie außerordentlicher Vorsicht es hier bedarf, um nicht durch einen scheinbar kleinen Misgriff großen Schaden zu tun, und wie wir alle trotz aller Vorsicht uns kaum einbilden dürfen uns nicht doch noch diesen oder jenen Fehler entschlipfen zu lassen.

Der dritte Schaden endlich der Spielfachen für die Kinder ist so grober Natur, daß auch ein wenig scharfes Auge ihn leicht wahrnehmen kann. Er entsteht, wenn zu der besprochenen Qualität derselben eine nur zu häufige Uebertreibung in der Quantität hinzukommt. Dafür zu sorgen, daß in dem Spiel der Kinder zur rechten Zeit ein Wechsel eintrete, die Kinder also nicht bis zur Ermüdung und zum Ueberdruß bei denselben Dingen festgehalten werden, ist eine nicht ganz leichte aber unerläßliche Aufgabe der Erzieher, freilich aber vielleicht diejenige welche selbst von Eltern voll des besten Willens und nicht ohne Einsicht am häufigsten verabsäumt wird. In der Regel überläßt man es den Kindern selbst nach Belieben mit ihren Spielen

zu wechseln und setzt sie nur in den Stand dazu durch Herbeischaffung einer möglichst großen Menge verschiedener Spielgeräte. Ist das bei manchen Eltern nur ein Fehler aus Unwissenheit, so ist es doch bei eben so vielen Sorglosigkeit und Bequemlichkeit; denn der Gedanke liegt ja zu nahe, daß man von den Kindern um so weniger belästigt werden wird, je mehr Sachen zum Spielen man ihnen hinpackt. Die Eltern erreichen aber durch dieses Mittel ihre Absicht gewis nicht. Denn da, wie ich im vorigen Briefe ausgeführt habe, diese Spielsachen den Kindern das nicht bieten was sie sollten, Anregung und Raum zu eigener Tätigkeit, so stumpft bald die größere Menge nur um so mehr ihren Sinn ab; es dauert nur kurze Zeit, so werden alle die Sachen denselben gleichgiltig und langweilig, und es entsteht ganz natürlich und notwendig das Verlangen nach neuen. Um der Plage los zu sein, werden alsbald neue herbeigeschafft, die Menge häuft sich immer mehr, man greift zu den piquantesten, im Lauf von zwei bis drei Jahren ist die ganze Speisekarte der Spielwaarenhandlungen durchgeessen, und woher nun neue Reizmittel für den abgestumpften Gaumen bekommen? Da die Eltern den Grund des Uebels, auch wenn sie ihn ahnen, sich keines Falls gestehen wollen, heißt es dann, die Kinder seien eben frühreif und dem Spielen bereits entwachsen, und man greift in der Regel zu den am wenigsten angemessenen Amusements der Erwachsenen, um ihnen die Zeit zu vertreiben. Nimmt man diese vorweg, so tritt der Mangel für die späteren Jahre wiederum ein, nur pflegt er sich dann mit ganz andrem Tone bereits geltend zu machen wie in der Kind-

heit. Mit einem Worte: man arbeitet mit einer Consequenz die eines bessern Zweckes würdig wäre darauf hin die Kinder möglichst früh mit dem widerwärtigsten und am schwersten zu beseitigenden Uebel, der Blasirtheit, zu behaften. Und diese Krankheit der Seelen einer erschrecklich großen Zahl unfrer Kinder und Jünglinge, die man einen Typhus von bösartigster Natur nennen könnte, führt mich auf die übrigen Beschäftigungen, welchen man die Kinder neben oder nach den Spielfachen überläßt. Ich bin nicht Willens Ihnen ein ganzes Capitel über unfre Jugendlitteratur zu schreiben: nur wenige Punkte muß ich constatiren und wieder auf ihre Folgen hinweisen. So will ich gleich die ganze Flut von Kinderbüchern neusten Datums übergehen, obwol sie einer zusammenfassenden, scharfen Kritik wol bedürftig sind, weil, so weit ich gesehen habe, sie keinen besonders großen Schaden anrichten, wenn auch ihr Nutzen recht mäßig ist. Großen Schaden richten aber immer noch die Romane an, so alt und oft gepredigt auch die Warnungen an die Eltern sind die Kinder vor diesem Gifte zu bewahren. Aber die Eltern selbst sind vielleicht in früher Jugend schon vergiftet worden, sie haben sich so daran gewöhnt, daß es ihnen ein Lebensbedürfniß geworden ist, und was ihnen selbst schmeckt, wie sollte väterliche und mütterliche Affenliebe das den Kinderchen versagen können! Ich selbst mache bei meinen Schülern, und zwar denen von elf bis vierzehn Jahren, in recht kurzen Zwischenräumen immer wieder die Erfahrung, daß, wenn ein befähigter Knabe gar nicht vorwärts will, die häuslichen Arbeiten halb und flüchtig gemacht, die Aufmerksamkeit in der Klasse schläfrig,

die Gedanken oft ganz abwesend, jedes Mal zu Haufe heimlich oder offen ein Roman gelesen wird. Und welche Romane finde ich! nicht etwa nur Walter Scott, Cooper, Wilibald Alexis, sondern Bulwer, Alexander Dumas (père), Gartenlaube, Romanzeitung und was unfre verfunkene und versumpfte Tageslitteratur noch von dergleichen producirt — (ich muß immer wieder staunen, einen wie hellen Blick in Betreff der Lectüre unfrer Zeit Fichte in die Zukunft getan hat! seine Charakteristik derselben paßt so haarfahrf auf unfre litterarischen Erzeugnisse, daß sie in der Gegenwart selbst nicht schärfer abgefaßt werden könnte). Daß diese zuletzt genannten Autoren und Blätter das Bedenklichste sind was man einem Knaben und Jünglinge in die Hände geben kann, wird jeder einigermaßen ernste Mann zugeben, aber auch jene erstgenannten sind keineswegs so unschädlich wie sie aussehen. Allerdings will ich das nicht behaupten, wenn mit langen Unterbrechungen dann und wann einmal ein einzelner Roman eines dieser Schriftsteller von den Eltern mit aller Sorgfalt ausgewählt und nur unter ihrer Aufsicht und Teilnahme in bestimmten Stunden gelesen wird, obwol man in Berlin immer noch Einiges dagegen einwenden könnte, allein alle diese Bedingungen werden von den Eltern nicht erfüllt und können aus wirklichem oder eingebildetem Mangel an Zeit oft nicht erfüllt werden; überläßt man aber die Wahl dem Zufall und die Menge dem Belieben der Kinder selbst, so sind die nachtheiligsten Folgen auch dieser Romane unvermeidlich. Es ist längst darauf hingewiesen worden und Jeder kann es leicht begreifen, aber unendlich Wenige beherzigen es,

wie diese so genannten unschuldigen Romane gerade durch das Unschuldige d. h. das Nichtsagende, Glatte bei fortgesetztem Genuß selbst der Erwachsenen Geist einschläfern. Damit soll den aufregenden, nicht unschuldigen Romanen, besonders als Jugendlectüre, keineswegs ein Vorzug zugefanden werden, denn statt eines Fehlers den sie nicht haben leiden sie an vielen andern noch viel ärgern. Wenn man aber zum Lobe jener angeführt hat, daß der Knabe und Jüngling doch eine Menge von heimischen und namentlich fremden Zuständen und Sitten kennen lerne, daß er auch für manches Gute und Edle Begeisterung aus ihnen schöpfe, so ist das, fürchte ich, hier bei uns eine gutmütige Selbsttäuschung. Daß hin und wieder von einem Knaben so gelesen wird, will ich gewis nicht in Abrede stellen, die meisten aber werden auf jene Schilderungen fremder Völker und ihres Lebens schwerlich als auf die Hauptsache für sie die Aufmerksamkeit richten, vielmehr sehen sie diese als, bisweilen ihnen recht langweiliges, Beiwerk an, und das eigentlich Interessante sind ganz materiel die Geschichten. In diesen aber sind Personen und Begebenheiten die des alltäglichen Lebens, im besten Falle mit etwas Poesie, im schlimmeren mit viel Sentimentalität, Uebertriebenheiten und Unnatürlichkeiten ausgestattet; hervorragende Persönlichkeiten, originale Charaktere, große Ereignisse schließt der gewöhnliche Roman seiner Natur nach aus; die so genannten historischen Romane aber, welche sie uns darstellen wollen, überhaupt eine der schädlichsten Gattungen von Romanen, sind von dem Schüler in weitester Entfernung zu halten; man würde ja aller auf ihn gewandten Arbeit ihn zu mög-

licht objectiver, wahrheitsgemäßer Auffassung der Geschichte zu leiten, dadurch daß man sie ihn durch die Brille irgend einer in sentimentaler Ueberspanntheit faselnden Frau betrachten läßt, direct entgegenarbeiten. Was in jenen Romanen den Knaben und Jüngling nun eigentlich begeistern soll ist mir immer ein Räthsel gewesen. Da fließt Alles so eben hin, da ist nicht das kleinste Steinchen wodurch er aus dem dämmernden Hinlesen aufgerüttelt würde, nicht die geringste Schwierigkeit welche ihn zu einem längeren, eingehenderen Nachdenken oder zu einer Bitte um Erklärung nötigte: auf herlich geebnetem Pfade fehlendert man so hin und — denkt gar Nichts. Darum ja reizt gerade diese süße Speise so, weil sie ohne den mindesten Aufwand von Anstrengung genoßen werden kann, man sie nicht einmal zu kauen braucht, und daher die Sucht immer größere Quantitäten davon zu verschlingen, denn reellen Nahrungstoff enthält sie nicht, nur scheinbar stillt sie, momentan, den Hunger, in der That überfüllt sie nur den Magen und erschläfft seine Nerven. Es kann daher nicht fehlen, daß diejenigen unsrer Schüler welche viel und nach zufälliger Wahl von diesen Romanen lesen in nicht langer Zeit in jenes geistige Dämmern geraten, welches sie unfähig macht scharf und mit ganzer Seele einen würdigen Gegenstand zu erfassen, die Gedanken fortgesetzt und munter zusammenzuhalten, mit energischer Anspannung aller Kräfte die Schwierigkeiten zu überwinden um sich in den Besitz der Geist und Herz wirklich nährenden und bildenden Kenntnisse zu setzen. Und damit basta. — Grüßen Sie herzlich Ihre reuhmütige Frau Gemahlin und sagen Sie ihr, wenn sie

folglich Käthens langweilige Braut ausziehen und versprechen wolle nie wieder eine moderne Puppe zu kaufen, so solle ihr dieses Mal noch die Sünde verziehen sein, vorbehaltlich der künftigen Zustimmung Käthens zu dieser Abfolution!

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

XI.

Daß Ernst bisher keinen Roman in die Hände bekommen hat, glaube auch ich, denn hätte irgend ein gefälliger Mitschüler ihm einen zugesteckt, so würden Sie oder Ihre Frau Gemahlin, die ja fast fortwährend bei den Kindern ist, es gemerkt haben. Wenn nun aber auch Sie in Betreff des Spielzeugs Sich selber anklagen, so darf ich mir wol erlauben, ganz offen die Anklage für begründet zu erachten, wobei ich jedoch, was Sie nicht tun, folglich die Entschuldigung hinzufügen muß, daß Sie den Fehler aus Unwissenheit und doch in sehr geringem Maße begangen haben, da ich bei Ihnen nur hin und wieder ein einzelnes Stück aus den großen Magazinen gesehen habe, während Sie ja den Hauptbestandteil des Spielzeugs in den kleinen unfeinbaren Handlungen oder auf dem Weihnachtsmarkte kaufen, dessen Waare in diesem Zweige nur leider den Fehler ungenauer und lüderlich zusammengeworfener Arbeit der grö-

ßeren Läden immer mehr annimmt. Wie Sie aber Ihre Kinder vor dem Verderben der Ueberhäufung mit Spielzeug und der schlechten Lectüre bewahrt haben, so auch werden Sie sicherlich vor dem bewahrt bleiben, von welchem ich jetzt noch einige Worte sagen muß, vor den Kinder-gefellschaften neueren Gepräges. Daß Kinder befreundeter Familien oder etwas später auch solche die in der Schule befondre Freundschaft mit einander geschlossen haben (obwol bei letzteren bereits recht Vorsicht anzuraten ist, da man nicht sogleich wissen kann was für einen Geist die Kinder mitbringen) zu einander kommen um mit einander zu spielen, Mädchen zu den Mädchen, Knaben zu den Knaben und bei ganz befondren Gelegenheiten auch alle zusammen in einer größeren Anzahl, dagegen wird principiel Niemand etwas einzuwenden haben, und solche harmlosen Zusammenkünfte möchte ich auch Anstand nehmen mit dem prätentösen Namen „Gesellschaft“ zu bezeichnen. Dieses Spielen mit einander hat seine vortrefflichen Seiten, wie längst anerkannt ist; die schönen Tugenden der Verträglichkeit und Nachgibigkeit auszuüben, auch allerhand kleine unberechtigte Besonderheiten, wie sie in jedem Hause entstehen, schon früh abzuschleifen ist da reiche Gelegenheit. Natürlich wird dabei vorausgesetzt, daß der Vater oder die Mutter der Familie wo die Zusammenkunft stattfindet in der Nähe ist und das Ohr bei den Kindern hat, wofern sie nicht selbst teilnehmend und mit kindlich unbefangnem Sinne leitend sich unter dieselben mischen wollen, was mit Unterbrechung getan von der besten Wirkung sein wird. Nur selten wird es auch wol vorkommen, daß die Eltern

eine größere Anzahl Kinder ganz sich selbst oder den Dienstboten überlassen und an solchen Tagen nicht einmal im Haufe sind. Bei diesen Zusammenkünften, bei welchen die Kinder sich gemeinsam mit den vorhandenen Spielfachen, Bilderbüchern oder auf die Teilnahme vieler berechneten Spielen beschäftigen, hat die Entartung begonnen und beginnt noch zunächst mit dem Essen und Trinken. Es muß als die erste Ausschreitung, die aus der Schwäche und Eitelkeit der Eltern stammt, gebrandmarkt werden, wenn den Kindern zum Kaffe — Milch wäre ratsamer — drei oder vier verschiedene Sorten Kuchen gegeben werden, wenn des Abends nicht nur Thee und eine noch größere Anzahl verschiedener Fleischsorten, sondern sogar bereits Torte und Punschbowlen aufgetischt werden, oder man die Kinder gar mit einem warmen „Souper“ regalirt! Ein ganz klein wenig mehr als die Kinder täglich zu Haufe bekommen — und dazu gehört Wein doch kaum bei der allerverkehrtesten Erziehung — wird man gut tun ihnen bei jenen Gelegenheiten zu reichen, damit das Zusammensein und Zusammenspielen das Hauptvergnügen oder vielmehr das einzige Vergnügen dabei bleibt, und auch kein Schatten von dem was einem Gelage ähnlich sehen könnte auftaucht. Wie aber die Vereinigung einer größeren Zahl von Knaben und Mädchen, so sollten auch die Einladungen von Seiten der Eltern auf ganz seltene Ausnahmefälle beschränkt bleiben; ganz zufällig und ohne alle Vorbereitungen, nur auf ein Wort der Kinder unter einander, wofern sie der Erlaubnis der Eltern sicher sind, machen sich solche Versammlungen am allerbesten, dann bleibt der Charakter der

Harmlosigkeit und Ungezwungenheit bewahrt, und dann genügt es, auch vielleicht nach der Ansicht der sehr auf äußeren Glanz erpichten Eltern, an Wochentagen den Mädchen ein reines Schürzchen und den Knaben einen frischen Hemdkragen anzutun, Sonntags wäre ja jede Veränderung des Anzugs ganz vom Uebel. Haben die Kinder von vier bis sechs Uhr Nachmittags an Wochentagen — denn gehen sie in die Schule, so werden sie mehr Zeit schwerlich übrig haben — und bis neun an Sonntagen mit einander gespielt, so ist's genug; sie schlafen dann ordentlich aus, und am folgenden Tage wird Niemand irgend eine nachtheilige Wirkung dieses Vergnügens wahrnehmen können. Ist aber die Zeit in welcher wirklich gespielt und nichts als gespielt wird vorbei, so sollte man die Zusammenkünfte von Knaben und Mädchen lieber ganz aufhören lassen, denn sie haben keinen rechten, ausreichenden Inhalt mehr, wo aber dieser fehlt, da kommt unwillkürlich der Schein, die Reflexion, die Phrase und das Schlimmfte, die alles Uebel ausbrütende Langeweile. Es sind dieß die Jahre in denen, wie Schiller sagt, „der Knabe sich stolz vom Mädchen reißt“ d. h. nach der Ordnung der Natur die Geschlechter nichts von einander wissen wollen, und diese Ordnung der Natur wäre es sehr, sehr weise zu respectiren. Ich versichere Sie, von beiden Seiten würden sie erwachsen mit ganz anderem Sinne in der Gesellschaft wieder zusammenkommen, eine Menge den Verkehr mit einander nicht hebender, sondern herunterziehender Gedanken würde nie in ihre Köpfe gekommen sein. Von dieser Auffassung und Behandlung der Kinderzusammenkünfte ist man in den betreffenden Kreisen jetzt

leider recht weit entfernt. Wie das Spielzeug so sind auch diese so genannten Gesellschaften zu einer widrigen und höchst verderblichen Nachäffung der der Erwachsenen geworden. Auch hier wirkt die Veräußerlichung des Familienlebens, die krankhafte Neigung zu einem glänzenden Auftreten und demnächst die absolute Sorglosigkeit in der Erziehung das meiste, ein erheblicher Anteil freilich läßt sich auch der verliebten Eitelkeit der Eltern nicht absprechen. Alle die Dinge welche ich oben als zu vermeidende bezeichnet habe sind bereits zu einer alten, weit verbreiteten Gewohnheit geworden, ja es ist fast unglaublich, bis zu welchen Verkehrtheiten man sich verirrt hat. Man erwartet eine officiële Einladung von Seiten der Eltern, und zwar, wo ein solcher vorhanden ist, durch den galonirten Bedienten mit weißer Halsbinde, da eine Bottschaft durch das Dienstmädchen in solchem Falle schon als ein arger Formfehler von den Eltern und natürlich auch von den Kindern — übel genommen werden würde; damit nicht genug: ist die in Aussicht stehende Gesellschaft von der entsprechenden Größe, so ist auch jene Form nicht mehr brauchbar, man schiekt durch den Bedienten die lithographirte Einladungskarte!! und das, bester Freund, für Kinder von acht bis zehn Jahren!! Ich will zugeben, daß bis zu dieser Tollheit man sich überwiegend in den Kreisen verftiegen hat, in welchen „das Geld keine Rolle spielt“, allein diese machen sich in unfrer Stadt ziemlich breit und finden um des Ehrgeizes und der Eitelkeit willen auch Nachahmung von solchen bei welchen das Geld immerhin einige Berücksichtigung verdiente! Ist die Einladung erfolgt, so werden

die Vorbereitungen mit der entsprechenden Wichtigkeit und Gründlichkeit betrieben, denn in einem so glänzenden Hause können die Kinder aus einem so glänzenden Hause doch nicht anders als glänzend erscheinen. Ist der Tag des Festes da, so beginnen einige Stunden vor der „befohlenen“ Zeit die Toiletten: der Friseur kommt und kräufelt den Mädchen die Locken um den platten Schädel, brennt den Knaben das Haar und zieht den Attachéscitel über den jäh abstürzenden Hinterkopf. Daß die Mädchen nicht ohne Kränze oder Blumen im Haar erscheinen dürfen, namentlich wenn ein Tanz in Aussicht steht oder geradezu zum „Ball“ eingeladen ist, versteht sich von selbst. Mit größter Sorgfalt wird die übrige Toilette ausgeführt, man überläßt dieses Mal die Kinder nicht dem Kindermädchen oder Fräulein, sondern die Mama, sonst nicht gewohnt die Lasten der Erziehung auf sich zu nehmen, läßt sich herbei selbst Hand anzulegen, da es gilt die „Ehre“ des Hauses zu vertreten. Natürlich erscheinen die Knaben ganz in Schwarz, die Weste tief ausgefehnitten, das Jabot frisch getollt und mit den goldenen Knöpfchen geziert (das faire jabot, ich verspreche es Ihnen, wird nicht ausbleiben), darunter „das glatt gespannte Hofenbein“ und der zierliche Lackstiefel. Und nun gar die Mädchen — doch halt! wir haben's mit den Knaben zu tun, also mit einem Worte: sind sie angezogen, so ist der Affe der eleganten Mama fertig. Daß die Kinder so aufgezputzt nicht wol zu Fuß in die Gesellschaft sich begeben können, liegt auf der Hand; an den Droschken macht man sich leicht schmutzig, auch sind sie so eng und die steifen weißen Kleider könnten gedrückt werden: also, wo

nicht eine eigne Equipage vorhanden oder zur Disposition, kommt der Mietswagen und so rollen die Kinder, der Bediente auf dem Bock, hin zur „Gesellschaft“. Halten Sie es für möglich, psychologisch möglich, daß die Kinder welche so zusammenkommen nun harmlos mit einander wie Kinder spielen? Ist es nicht fast notwendig, daß die Gedanken in der Richtung in welcher man sie zwei Stunden zu Haufe beschäftigt hat fortreiben und so, zumal im Anfang, das Hauptgeschäft sein wird sich gegenseitig zu mustern und die Toilette gegenseitig zum Gegenstande der halbblauen Unterhaltung zu machen, wobei natürlich jeder bestrebt ist die eigentümlichen Vorzüge der feinen allen möglichst sichtbar und in die günstigste Beleuchtung hervorzukehren? Die Kinder müßten nicht Menschen und namentlich nicht ihrer Eltern Kinder sein, wenn das ausbleiben sollte! Und nun lassen Sie mich schweigen vom Tanz, der an Unschuld immer mehr verliert je älter die Kinder sind, und von allem sonstigen Unfinn der mit den Kindern bei solchen Gelegenheiten vorgenommen wird; Sie werden der verzerrten Bilder vollauf genug haben, wenn ich Ihnen sage, daß dasjenige was ich oben von Speise und Trank zu viel genannt habe ärmlich-einfach ist gegen das was bei den jetzigen großen Kindergesellschaften hergerichtet wird. Nicht nur daß man ausgefuchte Leckerbissen in aller Auswahl und größter Menge anhäuft, daß man diese in aller Form serviren läßt, sondern in einem solchen, mit „Kindern“ angefüllten Eßsaale laufen ein Dutzend Lakaien umher um Herren und Dämchen zu fragen ob sie „roth oder weiß“ befehlen, und nach verschiedenen Sorten muß schließlich

auch der Champagner in den Gläsern perlen. Und wie lange dauern diese Gesellschaften? bis zu oder nach Mitternacht, wo dann die Equipage und der Bediente wieder erscheinen um „nach dem genußreichen Abend“ Dämchen und Herchen nach Hause zu kutschiren! Nun kommt wo möglich noch vor dem Schlafengehen der Rapport an die Eltern, die Aufzählung der Toiletten, der Speisen, wie die Frau vom Hause gegen die Kinderchen gewesen ist, ob sie dieselben gar nicht ausgezeichnet und nichts über die Anzüge gesagt, was doch der Mama für alle Mühe eine kleine Genugthuung gewähren könnte. Natürlich wird auch zum Schluß gefragt, ob die Kinder hübsch artig gewesen, Felix nicht an den Knöpfen gedreht und Wolfgang nicht die Hofen an einander gerieben, indessen die Antwort wird nicht erst abgewartet, da sich gesellschaftsmäßiges Benehmen bei diesen Kindern von selbst versteht. Ja! liebster Freund, ich weiß wol, daß ich von Ihnen wieder Schelte kriege, weil ich wieder spotte; aber sagen Sie mir um des Himmels willen, wer soll denn da nicht spotten? Mit Keulen sollte man auf den fremdländischen Wahnsinn hineinschlagen, wie unfre braven Soldaten mit Kolben auf die Franzosen, und ich würde es auch vielleicht tun, wenn ich öffentlich darüber spräche und es nicht mit so feiner Gesellschaft zu tun hätte. Den andren Tag bekommen wir diese Burfchen in die Klasse mit blaßen Wangen und geröteten Augen, und während ihre Gedanken noch in den Erinnerungen an den vorigen Abend umhertaumeln, sollen wir ihnen Sinn einflößen für ernste, sich selbst verleugnende Pflichterfüllung? soll es da nicht wie Hohn klingen, wenn man solchen Kna-

ben sagt: „Mein Sohn, erst die Pflicht unter allen Umständen und dann das Vergnügen“? und während der Gaumen noch den Kitzel von all den Speisen und Weinen empfindet und der Fuß noch mechanisch vom Tanzen nachzuckt, sollen wir ihnen Liebe für Wissenschaften, Begeisterung für wahre geistige und sittliche Größe beibringen? mit einem Worte: während der Mensch mit allen Sinnen im Schlamme des ordinären Treibens steckt und von Seiten der Eltern immer von Neuem hingestoßen wird, sollen wir ihn aus dem Gewöhnlichen herausreißen und zu einem Leben emporheben, wo der Geist herrscht und die geistigen Interessen die maßgebenden sind? Liebster Freund, welche Kraft traut, welche Arbeit mutet man uns zu! Mit gefenktem Kopfe schleicht man aus der Klasse und sagt sich: „Du arbeitest umsonst, Du richtest nichts aus!“

Ich habe über dieses Thema noch Einiges hinzuzufügen, aber das will ich lieber im nächsten Briefe tun, da dieser schon so lang geworden ist und ich jetzt gern die neuesten Zeitungsnachrichten lesen möchte. Also: „Fortsetzung folgt!“

Ihr

Freund Y.

XII.

Lieber Freund!

Es macht Ihrem Herzen alle Ehre, daß Sie auch den Verirrungen der Erziehung, von welchen ich im vorigen Briefe gesprochen habe, noch eine gute Seite abzugewinnen versuchen; denn sicher ist es Ihr Herz das sich darum bemüht, während Ihr Verstand gewis den Kopf dazu schüttelt. Doch ehe ich auf diese scheinbar gute Seite, die man oft schon der Sache anzudemonstrieren gesucht hat, eingehe, laßen Sie mich nur einen Augenblick noch in meiner Richtung fortfahren. Das Verderben jener Gesellschaften nimmt nach allen Dimensionen zu, je älter die Teilnehmer werden, und während es, wie ich neulich schrieb, ohne Zweifel das Beste wäre, die gemischten Gesellschaften mit dem dreizehnten, spätestens vierzehnten Jahre ganz einzustellen, fangen sie von da erst recht an zu wuchern und die wildesten Ranken zu treiben. Es ist außerordentlich schwer zu bestimmen, in wie weit dieselben in den Jahren noch mit Unbefangenheit von Knaben und Mädchen besucht werden; zu früh und zu weit verbreitet unkindliche, oder um es mit einem ganz zarten Ausdruck zu bezeichnen, romantische Hintergedanken vorauszusetzen trägt man um der Ehre der menschlichen Natur willen eine gewisse Scheu; es tut Einem weh zu glauben, daß kindliche Unschuld und jene köstliche Freiheit der Seele schon so früh ein Ende nehmen

sollen; allein die Wahrheit ist eine zu strenge Gebieterin und leidet keinen Handel: ich muß sagen, daß nach der erschreckend genauen Kenntniß aller geschlechtlichen Beziehungen, die bei Mädchen welche noch kaum die höhere Töchterschule verlassen hatten gefunden zu haben Frauen von Ehrfurcht gebietendem Ernste und reinsten Hoheit des ganzen Wesens mir mit schweren Seufzern geklagt haben, — darnach zu urtheilen vermag ich es nicht über mich zu glauben, daß jene den ganzen Reiz und den ganzen Schatz der jugendlichen Seele ausmachende Unbefangtheit auch bei den Knaben länger als bis zum fünfzehnten, sechzehnten Jahre vorhanden ist. Gesetzt aber auch, es sei dieß nur bei einzelnen wenigen in einer jener Gesellschaften der Fall, welchen Einfluß werden diese üben? wie lange werden die Andern von den Geheimnissen ausgeschlossen bleiben? welche Art von Verkehr wird sich einschleichen, oder welche Gedanken wenigstens werden die Köpfe füllen? Das sind Fragen welche man sich kaum im Stillen zu beantworten wagen möchte, und die ich selbst Ihnen gegenüber auch nicht beantworten will; aber es ist unbefchreiblich traurig bei Gelegenheit in den Zügen gar nicht so weniger Schüler der mittleren Klassen bereits die Antwort auf jene Fragen zu lesen. Und wollen wir von dieser größten Gefahr der Gesellschaften gar nicht sprechen, ist's denn nicht genug, daß die Blasirtheit, welche durch die Ueberhäufung mit jenem Spielzeug schon herangebildet ist, durch dieselben weiter gefördert und bis zu einer traurigen Vollkommenheit getrieben wird? Ist's denn möglich, daß in den jungen Leuten welche bis zu achtzehn Jahren so gezogen

sind noch der geringste Geschmack für gesunde Kost, für ernste und würdige Beschäftigungen, ein Bestreben sich eine echte und tiefe Geistesbildung anzueignen und die Fähigkeit dazu vorhanden ist? Bei der gehegten und gepflegten Vergnügungsfucht kann es nicht ausbleiben, auch hat Jeder der seine Augen gebrauchen will täglich Gelegenheit die Tatsachen aller Orten zu sehen, daß sie, nachdem alle noch halbwegs anständigen und gesitteten Vergnügen durchgemacht und bis zum Ueberdruß erschöpft sind, zu den von bedenklichem und bedenklichstem Charakter greifen, und sich schließlich die Lüderlichkeit ganz von selbst versteht. Denn auch die Kunstgenüße, sonst eine unverfügbare Quelle des reinsten Vergnügens und der tiefsten Erquickung und Erhebung der Seele, werden den Kindern schon so früh, in solcher Menge und so ohne Auswahl geboten, daß die veredelnde Kraft welche ihnen innewohnt zu gar keiner Wirkung gelangen kann, zumal wenn die eigenen primitiven Kunstübungen, besonders die musikalischen, auch ihrerseits nur zum Nahrungsmittel für der Eltern und Kinder Eitelkeit dienen müssen. Hier sind allerdings nicht immer Leichtfinn und Sorglosigkeit und jenes Hineinreißen der Kinder in das eigne äußerliche und flache Treiben Ursache, sondern sehr häufig auch der Mangel an Verständnis für die Kunst und dasjenige was durch sie zu uns geredet wird. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß sehr ernste, um die Erziehung ihrer Kinder mit aller Liebe und vieler Selbstverleugnung sorgende Eltern in dieser Hinsicht grobe Fehler begiengen, z. B. sich gar keine Vorstellung davon machen konnten, daß es den Kindern, Knaben und Mädchen von

etwa sechzehn Jahren, gewis zum Schaden gereicht, wenn man sie Verdi'sche Opern hören läßt. Daß die Musik eine Sprache ist welche selbst auf denjenigen eine Wirkung ausübt der dieselbe nicht versteht, daß sie vermöge der Feinheit ihres Materials und der ganz unmittelbaren Sympathie zwischen ihr und den innersten, uns selbst kaum bewußten Regungen unsrer Seele die eventuel gefährlichste Sprache ist, wußten zwar schon die Alten, aber trotz der Höhe unsrer Cultur lassen unsre braven Leute sich immer noch nichts davon träumen, ja können es kaum glauben, wenn Jemand es ihnen nahe bringt. Und in solchen Familien wird man die Gelegenheiten ins Theater zu gehen schon von selbst auf eine geringe Zahl herabsetzen; wie nun aber wo die Gelegenheit täglich da ist und auch von den Kindern mehrere Male in jeder Woche benutzt wird? wo der Geschmack im Hause gerade ganz besonders für die Opern mit lüderlichen Texten und der frivolsten Musik eingenommen ist? wo man sich noch nicht begnügt mit den modernen Leistungen der großen Theater, sondern erst bei Offenbach volle Befriedigung findet? wo Sie junge Mädchen von siebenzehn Jahren und darunter, auch darüber, die Melodien aus „Orpheus“, dem „pariser Leben“, der „schönen Helena“ durchs vornehme Haus singen hören können, daß es einen Mann der die Sprache versteht von oben bis unten kalt überläuft und er ohne jede weitere Explication die jungen Damen nur beschwören kann, um ihrer Seele und ihres guten Rufes willen keine einzige solche Melodie mehr aus ihrer Kehle ertönen zu lassen? So wird statt alles des Herlichen was wir zur Bildung und Veredlung des Geistes und Herzens der

Kinder besitzen ihnen Gift gereicht und alles zur Pflege der niedrigsten Triebe im Menschen verwandt — welches Resultat darf man davon erwarten?

Doch genug von den nachtheiligen Wirkungen; ich will Ihnen nun mit wenig Worten sagen, was ich von den günstigen denke, welche man den Kindergesellschaften nachzurühen pflegt. Sie kennen mich längst als einen ganz besondern Freund und Lobredner feiner, schöner und, wenn Sie wollen, auch eleganter Formen, denn die schönen und humanen Formen sind es nur welche den geselligen Verkehr unter einander zu allererst vermitteln und auch weiterhin angenehm, ja in gewissem Grade möglich machen. Daß also Eltern in den gebildeten und höheren Lebenskreisen den Wunsch haben, daß ihre Kinder sich mit Sicherheit und Leichtigkeit in solchen Formen bewegen lernen, begreife ich gewis und billige ich durchaus. Allein es fragt sich nur erstlich: lernen die Kinder in den Kindergesellschaften wirklich feine und schöne Formen? und zweitens: gibt es nicht ein andres, weniger gefahrvolles Mittel ihnen den Besitz derselben zu verschaffen als jenes ist? Ich kann mir nicht denken, daß selbst solche Eltern welche ganz in Aeußerlichkeit aufgegangen sind, wenn man sie fragte, ob sie ihren Kindern lieber echte Feinheit und Schönheit der Formen oder nur den Schein davon wünschen, nicht jene diesem vorziehen sollten. Darum glaube ich, daß auch in dieser Angelegenheit der Irrtum wol eben so viel tut als Leichtsinns oder gar böser Wille. Die wirklich humane und feine Form kann von Außen nicht angelernt noch durch mechanische Nachahmung und Uebung vervollkommen werden. Was

auf diesem Wege gewonnen werden kann, ist nur der eitle Schein davon, der auch nicht die erste und allerleichteste Probe besteht. Ich bin überzeugt, daß nur wenigen Menschen die Erfahrung erspart bleibt zu sehen, wie scheinbar hochelegante Leute mit den glänzendsten Formen schon bei irgend einem lebhaften Disput, viel mehr aber noch, wenn sie sich gereizt fühlen oder irgend einen an sich noch so gleichgiltigen Angriff auf ihr liebes Ich argwöhnen, plötzlich in den Ton der allergrößten Rohheit umschlagen und im Nu auch jeden Schatten einer nur halbwegs anständigen Form verschwinden lassen. Dann sieht man, wie jene ganze Eleganz nur Tünche gewesen ist, wie darunter der Egoismus und nicht selten die Brutalität vortrefflich gediehen sind. Diese Art feiner Formen achte ich keines Hellers wert, und Sie und jeder wirklich gebildete Mensch wird darin mit mir übereinstimmen. Es gibt in der Tat keine wahrhaft feine und schöne Form, die nicht ihren Ursprung in der innern Durchbildung des Geistes und Herzens hätte; somit ist die erste Bedingung dafür, was ich kurz mit dem fremden Ausdruck bezeichnen will, die *politesse du coeur*. Die allgeringste Forderung, welche für die Erlangung jenes schönen Besitztums mithin gestellt werden muß, ist die, daß man sich erstens einer Rohheit völlig unfähig gemacht, ferner aber auch wenigstens in so weit den Egoismus überwunden habe, daß man im geselligen Verkehr stets die Rücksicht auf den Andern vorwalten lasse und sich selbst, auch wenn es nicht angenehm ist, in den Hintergrund stelle, überhaupt eine Zurücksetzung der eigenen Person nur dann beachte, wenn man genügenden Grund hat sie als ein vom Andern

beabsichtigtes Zeichen der Geringschätzung anzusehen. Eben deshalb fühlt man sich in echt aristokratischen Häusern so wol und behaglich, weil man, so lange man dort ist, vor jeder Rücksichtslosigkeit sicher ist, weil der Wirt dem Gaste gegenüber, auch wenn er ihn im Herzen als tief unter sich stehend betrachtet, sich dieß nie im Geringsten wird merken lassen — und mehr erwarte ich weder noch verlange ich im gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr; denn daß mir in solchen Häusern wahre Freunde erwachsen sollten prätere ich nicht. Freilich wird man Sicherheit jene Forderung zu erfüllen am besten dadurch erlangen, daß man überhaupt und für alle Beziehungen zu andren Menschen den Egoismus beseitigt, immer erst an den Andren denkt und dann an sich, also der *politesse du coeur* bei welcher der Fremde stehen bleibt die Grundlage gibt welche wir mit dem tieferen, ernsteren deutschen Worte „echte Menschenliebe“ bezeichnen, wie das ja die Aufgabe unfres Lebens ist; indeffen weil das eben die Aufgabe des ganzen Lebens ist, darf man ihre Erfüllung nicht immer schon im Laufe des Lebens erwarten. Sie fragen an dieser Stelle vielleicht, ob ich denn die Erfüllung jener Forderung allein für genügend zur Erwerbung schöner Formen halte; allerdings nicht, ich habe darum auch gesagt, sie sei die niedrigste, die erste Bedingung. Was aber sie nicht zu erwirken im Stande ist, muß ebenfalls von Innen kommen, wenn es rechter Art sein soll, durch die aesthetische Bildung, die leider im Großen und Ganzen bei uns unverantwortlich vernachlässigt wird. Achtet Jemand auf sich selbst und ist er bestrebt fort und fort an seiner Vervollkommnung

nach allen Seiten zu arbeiten, so kann es gar nicht fehlen, daß ein reiner und gediegener, durch ernste Beschäftigung mit der Kunst gebildeter Geschmack ihm das Eckige, Steife, Ungefällige und Ungraziöse wie in seiner Umgebung so auch an seiner eigenen Person zum Bewußtsein bringe, ja eine wahrhafte innere aesthetische Bildung wird von selbst immer weiter den ganzen Menschen durchdringen, bis sie auf der Oberfläche zu Tage kommt um allen Bewegungen, Manieren u. s. w. jene sichere Ruhe und Abrundung zu verleihen, die nur ein wenig noch weiter entwickelt und polirt, wenn es denn fein soll, sogar zur Eleganz gedeiht. Also auch die höchste Vollkommenheit wie der primitivste Anfang trägt nur dann das Gepräge der Echtheit, wenn Alles von Innen herausgearbeitet, Nichts von Außen aufgeleimt ist, und den praktischen Beweis hierfür kann Jedermann sich täglich aus der Gesellschaft holen: Leute aus den unteren Schichten des Volks aufgeziegen mit tadellosen Formen, und daneben Söhne hocharistokratischer Geschlechter von einem Ungeschick, einer steifen Eckigkeit und Plumpheit, daß man sich fürchten möchte in ihre Nähe zu kommen; jene haben keine Tanzstunde gehabt, denn sie waren zu arm und hatten keine Zeit dazu, noch weniger glänzende Kindergesellschaften besucht: sie sind äußerlich aristokratisch gebildet, weil sie sich den Adel der Seele und des Geistes errungen haben; diese haben alle Exercierschulen der eleganten Form durchgemacht: sie sind Tölpel geblieben, weil sie inwendig Bannausen geblieben sind. Und fürwahr, welcher vernünftigenkende Mensch kann denn im Ernst glauben, daß jene echte Schönheit der Form, jene Grazie einem Kinde oder

jungen Mädchen und Jünglinge von einem Tanzmeister oder durch die Zierereien und nachgeäfften Narrheiten einer geschmacklosen Etiquette eingespitzt werden wird? Sehen Sie doch die jungen Damen in den Gesellschaften an: die äußerst wenigen denen die Grazie nicht fehlt haben sie von der Mama durch die von dieser überkommene wahre und tiefe Weiblichkeit, der andern Wiegen haben zwar alle Afterbilder von Wissenschaften und Künsten, auch der Tanzmeister, umschwärmt, eine Grazie aber hat sich nie in der Nähe blicken lassen. Die wenigen Kleinigkeiten äußerlicher Art aber, wie die Haltung und Führung von Messer und Gabel und Theetasse und was dergleichen noch mehr ist, das meist so schnell wechselt wie die Mode, wird jedes Kind im Zusammensein mit den Eltern sehr leicht lernen, am leichtesten im vierten und fünften Jahre als etwas Selbstverständliches, wie denn überhaupt der häusliche Ton und die dort gebräuchlichen Manieren immer unendlich viel zur Bildung auch in dieser Beziehung beitragen werden.

Diese letzte Bemerkung führt mich auf einen Einwand den zwar nicht Sie, der Sie von der Vorzüglichkeit Ihrer Erziehung gar nicht so durchdrungen sind wie manche Väter, aber oft andre, keineswegs leichtfinnig mit der Erziehungsfrage umgehende Männer gegen alle meine Bemerkungen die ich Ihnen in den bisherigen Briefen gemacht erhoben haben: der Geist des Hauses, sagen sie, sei die Hauptsache, sei dieser der rechte, würde von den Eltern das Beispiel in allem Guten und Wahren gegeben, so könne man die Kinder ruhig aufwachsen lassen, es sei dann genug so die groben Auswüchse zu beseitigen (woher diese doch

dann kommen mögen?), einer befondern Kunst der Erziehung bedürfe es dann gar nicht. Um einen gewissen Abschluß zu erreichen, laßen Sie mich hierauf mit wenigen Worten erwidern, obwol ich eigentlich schon längst hätte aufhören sollen. Geht man dem Einwande auf den Grund, so zerfällt er in sich selbst. Man pflegt eine Haushaltung darnach zu beurteilen, ob man darin gutes Rindfleisch, gute Kartoffeln und guten Kaffe bekommt: alles Uebrige mag noch so lecker sein, sind jene einfachen Dinge schlecht, so ist das Mahl doch verdorben; die Köchin ist sehr fein, aber die Hausfrau kann nicht für ordentliche Bereitung des Gewöhnlichsten sorgen. Nun: wenn in irgend Etwas, so dokumentirt sich der gute Geist des Hauses gerade am meisten in der guten Erziehung der Kinder, und man würde sein Urtheil vor sehr vielen Irrthümern bewahren, wollte man stäts diesen Maßstab anlegen, denn: „an den Früchten sollt ihr sie erkennen“! Der Papa ist ein gelehrter, höchst geistreicher Mann und vom besten Willen, die Mama ist in allen Vereinen und strömt über von Mitleid und Mildthätigkeit gegen Arme, dabei geschieht im Hause weder Unrecht noch fehlt es an Religiosität: aber die Kinder verlottern geistig, der Wille ist doch nicht in die rechten Bahnen gegangen, die Eltern wundern und — grämen sich über die Resultate ihrer Erziehung. Meine oben dazwischengeworfene Frage deutet den Widerspruch schon an; ist die Erziehung die rechte, so sind grobe Auswüchse unmöglich. Wir erziehen alle gewis keine Engel; Schwächen auch Fehler werden unfre Kinder immer noch haben, bis die eigne Vernunft so weit gediehen ist, daß die Fehler wenigstens beseitigt

werden; aber daß die Kinder so weit kommen, muß die Erziehung bewirken, und an ihr allein liegt die Schuld, wenn dieses Resultat ausbleibt. Und damit es nicht scheint, als habe ich mir den obigen Fall nur nach meiner Theorie zurecht gemacht, brauche ich nur auf die allbekannte, unzählig oft gehörte verwunderungsvolle Klage hinzuweisen, daß vortreffliche oder, wie man sagt, große Männer so häufig Söhne haben die nicht nur ihrer nicht würdig, sondern geradezu Taugenichtse sind. Der allgemeine Geist in solchen Häusern ist in der Regel ganz vortrefflich, aber die Eltern haben von Kindererziehung nichts verstanden, paedagogischer Takt hat ihnen vielleicht von Hause aus nicht zu Gebote gestanden, und gelernt haben sie von der Kunst, von deren Existenz sie vielleicht kaum eine Ahnung hatten, ebenso wenig. Wer aber etwa alle die Punkte welche ich in meinen Briefen berührt habe als irrelevant und durch den allgemeinen guten Geist des Hauses erledigt betrachtet, der stellt sich selbst doch wol ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis nicht von Geistesarmut, wol aber von Flachheit und Stumpfsinn oder aber unzurechnungsfähigem Leichtsinne aus. Der edle und gute Geist des Hauses, das Beispiel der Eltern stelle ich ungeheuer hoch, ja Sie wissen, daß ich mir zu allererst die Menschen darauf hin anzusehen pflege, ob es noble Naturen sind d. h. sich zu noblen Charakteren erzogen haben, weil man deren so viel feltner findet als es scheint und fast Alles davon abhängt; aber ich kann nicht umhin den Eltern als unendlich viel sicheres Raifonnement dieses zu empfehlen: „bemühen wir uns auch die geringsten der uns bekannten paedagogischen Fehler zu

vermeiden, so muß und wird der Geist des Haufes ein guter werden.“ Trachtet man nun jetzt in gewissen Schulen darnach, den heranwachsenden oder erwachsenen Mädchen einige allgemeine Kenntnisse von Paedagogik beizubringen, so ist das ohne Zweifel ganz löblich; aber möge man nur ja nicht vergessen in die tiefsten Tiefen ihres Herzens die Ueberzeugung zu pflanzen, daß sie die Liebe der Affen nicht in sich aufkommen lassen dürfen, daß in der Erziehung der Kinder gute Resultate nur mit der idealen Liebe zu erreichen sind, die gegründet ist auf die Einsicht, daß unfre Kinder uns gegeben sind in allererster Linie um tüchtige, die Entwicklung der Menschheit nach ihren Kräften und an ihrem Teil positiv fördernde Menschen aus ihnen zu bilden, und erst in zweiter Linie zu unsrer Freude, denn das vergißt mütterliche und väterliche Schwachheit nur allzu leicht immer wieder.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

XIII.

Sie wiederholen die oft geäußerte Klage, daß unfre jetzige Erziehung der Knaben und Mädchen ihrem künftigen Berufe Eltern zu sein so ungemein wenig vorarbeite, und schieben darauf einen Teil der wiederum deren Kindern zukommenden mangelhaften Erziehung. Ich gebe die Tat-

fache ohne Weiteres zu, glaube aber nicht, daß durch besondere Mittel abgeholfen werden kann. Denn so dieß und jenes von Paedagogik sie lehren hilft gar nichts; einige Grundprincipien ihnen beibringen würde etwas helfen, wollte und könnte man es dahin bringen, daß dieselben ihnen wirklich zur tiefen Ueberzeugung und so die Leiter ihrer künftigen Praxis werden. Denn völlige Paedagogen aus ihnen zu machen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wie sollten unsre Jünglinge neben allem was ihr künftiger Beruf in der Welt an Vorbereitung erfordert auch noch Zeit und Kraft haben sich auf ihren Beruf für's Haus so zu rüsten, daß sie mit aller Fertigkeit und Sicherheit in denselben eintreten könnten? Den Mädchen könnte man das eher zumuten, da ihre Bestimmung das Haus ist, allein bei beiden ist ein andres Hindernis, die Unreife der Jahre, der Mangel an Kenntnis des menschlichen Herzens, die Unfertigkeit in allen Dingen. Jene allgemeinen Grundprincipien aber durchzudenken und sich ganz anzueignen ist noch Zeit und wird mit besserem Erfolge geschehen, wenn man im Begriff ist den Hausstand zu gründen oder, wie ich früher schon bemerkte, ihn eben begründet hat. Fragen Sie nun aber weiter, wie Sie schon getan, wie denn nun von solchen Eltern die Fehler in der Erziehung vermieden werden sollen, so will ich Ihnen nun meinen versprochenen Gedanken über die für Eltern von gutem Willen bald zu beschaffende Abhilfe sagen. Die Antwort ist eine sehr einfache: auf dieselbe Weise können sie vermieden werden, wie man die Fehler in der körperlichen Erziehung der Kinder vermeidet, wie man überhaupt Fehler in Dingen vermeidet die man

nicht gelernt hat, daß man nämlich diejenigen fragt und sich von denjenigen leiten läßt, welche die Sache gelernt haben und verstehen. Dieses Mittel ist in der That so unglaublich einfach, daß man sich nur wundern kann, wenn es doch nicht schon längst allgemein angewendet worden ist. Was hindert denn, daß Eltern nach der Geburt eines Kindes einen rechten Paedagogen fragen, wie im Allgemeinen das Kind behandelt werden soll? daß später bei allen Veränderungen und dem Eintritt der verschiedenen Abschnitte in der Entwicklung des Kindes er wieder zu Rate gezogen wird, ebenso wie wenn irgend welche innormalen Zustände sich zeigen? oder daß man ihn bittet von Zeit zu Zeit ungerufen zu kommen, um sich durch die betreffenden Fragen zu überzeugen, daß Alles in Ordnung ist und nicht Fehler aus Unwissenheit, in gutem Glauben begangen werden? Und wenn nun bei einer körperlichen Krankheit der Arzt irgend eine Speise durchaus verböte und der Stärke der Eltern nicht recht trauend diese erfuchte, da das Kind gerade diese Speise besonders liebe, sie lieber einige Zeit ganz vom Tische zu verbannen, bis jenes sie ohne Schaden wieder genießen könnte, so würden die Eltern sicher keinen Anstand nehmen sich um der Gesundheit des Kindes willen diese Entfagung aufzuerlegen: sollten sie nicht ebenso geneigt sein, auch dem Rate, der Warnung des Paedagogen Folge zu leisten? Oder sind wir nach eilfhundertjähriger christlicher Cultur wirklich noch nicht so weit gekommen die Krankheit der Seele mindestens für ebenso großer Sorgfalt würdig und bedürftig zu erachten wie die des Körpers? fürwahr! dieser praktische Materialismus wäre unendlich viel

verderblicher als der theoretische, über den so viel geschrieben wird. Die Erfahrungen allerdings die ich gemacht habe und von vielen Paedagogen habe bestätigen hören sind von der Art daß man jene Stufe der Cultur für noch lange nicht erstiegen erachten muß, und darum ist man zum großen Teil auf jenes einfache Mittel noch nicht verfallen, außer in sehr seltenen Ausnahmefällen, darum folgt man zum großen Teil nicht einmal, wenn ein Paedagoge einen noch so in der Sache begründeten, guten Rat gibt. Doch ich versichere Sie, unendlich viel Uebel könnte verhütet, unendlich viel Seufzer und Tränen und auch stille Vorwürfe könnten erspart, unendlich viel Besseres in der und durch die Erziehung erreicht werden, wenn jede irgend gebildete Familie wie ihren Hausarzt so einen Paedagogen hätte, der wie jener die leibliche so die geistige Nahrung, Haltung und Entwicklung der Kinder leitete. Aber freilich hat die Tatsache daß man diesen Weg noch nicht betreten hat, ja den Weisungen eines Paedagogen so selten Glauben schenkt, noch eine andre Ursache, die vielleicht schwerer zu beseitigen sein wird als alle übrigen, daß nämlich jeder halbwegs gebildete Vater und jede Mutter die Erziehung vortrefflich zu verstehen glaubt und die unbefriedigenden Resultate überall herleitet, nur nicht aus den eigenen Misgriffen und dem Mangel an Einsicht, also eines Paedagogen gar nicht zu bedürfen meint und, wofern sie ja einmal einen solchen um seine Meinung befragen und diese nicht nach ihrem Sinne ist, frischweg die ihre der seinigen als völlig ebenbürtig und gleichberechtigt entgegensetzen und nach ihr sich zu richten fortfahren. Diese Erscheinung allein auf die

menschliche Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit, der ich gewis nicht wenig zutraue, zurückzuführen nehme ich Anstand, weil ich sehe, daß dieselben Leute die den Rat eines noch so einsichtsvollen Paedagogen trotzig ignoriren sich, mit gänzlicher Resignation auf eine eigene Meinung, der Autorität des mittelmäßigsten Arztes unbedingt unterwerfen. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß jene Selbsttäuschung die Wirkung einer gewissen, sehr alten und allgemein verbreiteten theoretischen Meinung ist. Philosophirende und auch nicht philosophirende Mediciner nämlich behaupten fest, unfre Seele sei das Einzige von uns, wovon wir durch unser unmittelbares Bewußtsein etwas erfahren, von den Functionen unfres Körpers sage daselbe uns Nichts, von denen der Seele dagegen Alles oder doch sehr Vieles. Diese Behauptung, als Glaubensdogma angenommen, eingeprägt und von Generation zu Generation verpflanzt muß notwendig zu jener Einbildung führen, daß jeder, namentlich jeder so genannte gebildete, Mensch in Erziehungsfachen, wo Alles auf den psychologischen Blick und psychologische Erfahrung hinauslaufe, keinem Manne von Fach in seinen Ansichten zu weichen habe, auf Grund seiner angeborenen Kenntnis seiner und natürlich auch seines Kindes Seele sogar viel besser Bescheid wisse als jener. Aber jene Behauptung ist doch wol irrig, und es ist ebenso leicht zu begreifen daß die Mediciner in diesen Irrtum geraten sind wie leicht sich davon zu überzeugen daß es ein Irrtum ist. Die Mediciner haben viele Jahre angestregten Fleißes und Scharffinns darauf verwandt die Organisation des menschlichen Körpers und die Functionen der einzelnen Teile, sowie die mög-

lichen Störungen derselben kennen zu lernen und sind in dieser Erkenntnis so weit vorgedrungen wie es der dermalige Stand der Wissenschaft — und das ist wahrlich ein nicht zu verachtender — zuläßt. Nach diesem Maßstabe gemessen, den anzulegen sie sich ja gar nicht entbrechen können, erscheinen ihnen natürlich unfre, der gebildeten Laien, Vorstellungen und Kenntniss jenes Gegenstandes so unendlich gering, die unfreer geistigen Organisation und Tätigkeiten im Verhältnis dazu so viel erheblicher, daß sie sich zu jenem Schluß, ich möchte sagen unwillkürlich, herausgefordert und berechtigt fühlen. Aber erstens haben wir das was wir von unfreer Seele wissen auch erst gelernt und besitzen die Kenntniss keineswegs durch unmittelbares Bewußtsein. Wäre dieß der Fall, so müßte auch der völlig ungebildete Mensch jene Kenntniss haben. Was finden wir dagegen in Wirklichkeit? er weiß sicher die Glieder seines Körpers aufzuzählen, von den äußeren kennt er auch die Functionen, er weiß auch allenfalls anzugeben, wo er im Innern des Körpers einen Schmerz empfindet, während er von den Kräften seiner Seele, von ihren Affecten und Leiden, von ihren Functionen nicht das Allgeringste begreift und es ganz erhebliche Mühe kosten würde ihm irgend eine Vorstellung davon beizubringen. Ferner: diejenigen Leute welche eine Dorf- oder gar Stadtschule durchgemacht haben rechnen ich keineswegs mehr zu den völlig ungebildeten; ihre Kenntniss des menschlichen Körpers wird vielleicht nicht über die eben angegebenen Grenzen hinausgehen, aber auch von der Seele werden sie wenig Rechenschaft zu geben im Stande sein, und was von dem Leben derselben ihnen zu einem

wirklichen, mehr als halbinstinctiven oder dämmernden Bewußtsein kommt, hält mit ihrer Empfindung von den inneren Vorgängen im Körper durchaus gleichen Schritt; jenes lernen sie ebenso durch Unterweisung und Erfahrung wie dieses. In demselben Verhältnis stehen die beiderseitigen Kenntnisse auch beim so genannten gebildeten Menschen. Aber in psychologischen Dingen sind die Mediciner nur zu oft selbst Laien und daher geneigt die Kenntnisse Anderer in dieser Beziehung zu überschätzen; wären diese in der That so groß, wie sie dieselben hinstellen, es stünde wahrhaftig ganz anders um die wirkliche Cultur der Menschheit. Eine einigermaßen aufmerksame und ausgedehnte Beobachtung lehrt dagegen, daß auch bei den gebildeten Klassen die Kenntnis des Organismus ihres Geistes sich nur auf das Allgemeinste erstreckt; fragen oder prüfen Sie einmal, wie viele z. B. von einem Unterschiede zwischen der denkenden Vernunft und dem urteilenden Verstande etwas wissen, wie viele diese Tätigkeiten nicht fortwährend verwechseln, ebenso wie sie irgend welche Seifenblasen die ihre Phantasie treibt für tiefe und originale Gedanken ansehen (und auch ausgeben), wie vielen die feineren Regungen ihres Innern zum deutlichen Bewußtsein kommen, so daß sie wüßten, daß eine Krankheit da ist — denn ein Schmerz oder Unwohlsein zeigt es ihnen nicht an —, und wo sie ihren eigentlichen Sitz hat: ich versichere Sie, das Resultat wird ein überraschend unbefriedigendes sein, und doch sind alle diese Fragen noch sehr allgemeiner Natur, gar nicht davon zu sprechen, daß sie sich etwa einmal mit der Beantwortung derjenigen auch nur beschäftigt haben sollten, welche die

Wissenschaft selber noch nicht völlig gelöst hat. Aber im Stande der beiden Wissenschaften selbst dürfte die bündigste Widerlegung der Gegner enthalten sein, denn sie sind, so zu sagen, die Exponenten des allgemeinen Bewußtseins. Von allen Seiten ertönen die Klagen darüber, daß auf dem Gebiete der Psychologie bisher immer noch so unendlich viel Dunkel herrscht, daß man mehr umherfühlen und -tappen muß, statt daß man sichere Schritte auf einem klar erkann- ten Wege zum vorgesteckten Ziele hin tun könnte (Sie ahnen, daß ich dabei vorzugsweise an die Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der Musik denke, wo- rüber in letzter Zeit Gervinus so unglaubliche Verkehrthei- ten gesprochen hat). Solche Klagen wird kein wissenschaft- lich denkender Mensch in Bezug auf die medicinische Wissen- schaft erheben; daß auch sie nicht am Ende ist und alle Probleme gelöst hat, versteht sich von selbst; wenn man nur nicht gerade die Untersuchungen und wenig sicheren Resultate über den Organismus und die Functionen des Ge- hirns, den schwierigsten Punkt, sondern z. B. die Er- forschung unfres feinsten Sinnesorgans betrachtet, so hält damit diejenige des psychologischen Gebietes gar keinen Vergleich aus. Gehen wir also der Sache auf den Grund, so ist in der That für den Laien auf beiden Gebieten gar keine Berechtigung vorhanden sich in Bezug auf das eine derselben eine genauere oder umfassendere Kenntnis, ein sicheres Urteil zu vindiciren als in Betreff des andren, er ist also von Hause aus keineswegs in den Stand gesetzt eines Paedagogen eher als eines Arztes entraten zu können, wenn er mit den Seelen der Kinder nicht weniger gewissen-

haft umgehen will als mit ihren Leibern. Ueberlegen Sie nun einmal, ich bitte Sie darum, das von mir angegebene Mittel, ob es Ihnen nicht als ein wenn auch nicht sogleich, doch mit der Zeit anwendbares sich darstellen könnte, und verzeihen Sie die Abschweifung welche ich mir in diesem Briefe gestattet habe; Sie sehen, in welcher nahestehenden Zusammenhänge die scheinbar getrennten Fragen mit einander stehen; im nächsten halte ich mich wieder ganz an die Kinder.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

XIV.

Heute ist so kalt, daß mir im geheizten Zimmer beinahe die Gedanken einfrieren; wundern Sie Sich also nicht, wenn Sie einen ganz dummen Brief bekommen, vielleicht haben Sie gar schon am vorigen den Einfluß der ungemein niedrigen Temperatur bemerkt. Ich will von Innen heizen, aber nicht etwa durch einen Cognac, sondern ich will versuchen mich von unfrem Correspondenzthema recht durchwärmen zu lassen; das wird ihm selber dann wieder zu Gute kommen. Woher man die Menge wirklicher Paedagogen nehmen soll, die nötig sein würden, wenn das gebildete Publicum meinen Vorschlag praktisch ausführen wollte, fragen Sie? Erstlich befinden sich unter den zwei bis dreihundert Gymnasiallehrern, die wir in Berlin haben,

doch ohne Zweifel eine ganze Anzahl solcher deren Rat die Eltern mit bestem Erfolge gebrauchen können; freilich müßte man die Wahl nicht von irgend einer zufälligen Bekanntschaft abhängig machen, sondern sich bemühen vielfache Erkundigungen und Erfahrungen, welche Andre etwa bereits gemacht, einzusammeln, wie man das ja bei der Wahl eines Arztes auch nicht anders tut. Sollte aber ferner die Qualität der übrigen den Anforderungen einer gründlichen Pädagogik nicht entsprechen, so werden wir, ich bin dessen sicher, verhältnismäßig nur kurze Zeit zu warten brauchen, um alle Bedürfnisse befriedigen zu können. Denn sobald sich im Leben ein wirkliches Bedürfnis herausstellt und der Weg demselben zu begegnen gezeigt ist, so dauert es, zumal in unfrer rührigen Stadt, niemals lange bis die nötigen Kräfte herbeigeschafft und herangebildet sind. Der Vorteil davon für unfre Schulen selber liegt auf der Hand: ein Teil der Lehrer würde der Erziehung und somit auch der Schule selber ein tieferes Interesse zuwenden als er es jetzt tut. Dieß führt mich auf die andre Seite unfres Gegenstandes, auf die öffentliche Erziehung in unfren Gymnasien. Denn ich bin keineswegs der Ansicht, daß die Erziehung in den Familien, so groß und tiefgehend ihre Fehler sind, allein daran Schuld ist, daß wir in den Schulen nicht bessere Resultate erreichen; und damit Sie nicht denken wir fähen nur den Splitter in unfres Bruders Auge und würden des Balkens in unfrem eignen nicht gewahr, will ich Ihnen ganz offen gestehen, daß nach den Erfahrungen die ich an andren und mir selbst oft mache wir, die Lehrer, ebenfalls unser gutes Teil der Schuld ansprechen

müssen. Die handwerksmäßige Auffassung der Wissenschaft und des Berufes ist weiter unter uns verbreitet als man erwarten darf, was daraus hervorgeht, daß die Zahl derer welche weiter arbeiten und wissenschaftlichen Schwung sich bewahren nicht übermäßig groß ist. Andre wiederum sehen die Schule nur als ein um der Existenz willen unvermeidliches Uebel an; die Unterrichtsstunden werden allerdings gegeben, allein jede Anstrengung möglichst vermieden, die Correcturen unter unendlichen Seufzern auf das unumgänglichste Maß von Sorgfalt und Genauigkeit herabgesetzt. Der eine Teil tut dieses um so viel Zeit wie nur möglich für wissenschaftlich - litterarische Arbeiten zu erübrigen; diesen ist noch weniger ein Vorwurf zu machen, da sie denn doch alle Zeit und Kraft für die gute Sache verwenden, nur nicht so unmittelbar und direct wie es ihre amtliche Stellung erheischt; der andre Teil gibt vor für die Anstrengungen des Amtes einer so ausgedehnten und vielseitigen Erholung zu bedürfen, daß die Arbeiten für daselbe möglichst beschränkt werden müssen, an anderweitige, der eignen Förderung dienende aber gar nicht gedacht werden kann. Daß Leute, welche lediglich um des Examens und Brods willen studirt haben, auf dem beim Examen eingenommenen Standpunkte hartnäckig stehen bleiben, von andren Wissenschaften weder, noch auch von der Welt und dem Leben in den eigentlich gebildeten Schichten der Gesellschaft — dieß freilich oft ohne besondre Schuld, oft aber auch wegen Mangels jeder Art aesthetischer Bildung — gar keine Kenntniss besitzen (und deren gibt es wie in allen Ständen so auch leider in dem unsrigen), nicht recht im

Stände sind, die Schüler aus dem Gewöhnlichen emporzuheben, während sie selbst darin befangen sind, ihnen Begeisterung für Wissenschaft und höheres geistiges Leben einzuflößen, was ihnen selbst unbekannt ist, ihren Horizont zu erweitern, während ihr eigener so beschränkt ist, den Schülern dazu zu verhelfen durch den Schein hindurch den Dingen auf den Grund zu sehen und durch eignes Nachdenken ihr eigentliches Wesen zu erkennen, während sie selbst flach über Alles hinfahren und niemals selbständig gedacht haben — das ist doch nur zu natürlich, und die Klagen darüber welche man in gebildeten Kreisen gar nicht selten vernimmt sind in der That nicht ohne Berechtigung. Die Klage von der andern Seite dagegen, daß der Schulmeisterstand gesellschaftlich so gering geschätzt und die Männer welche doch die Kinder aus den höheren Kreisen unterrichten und erziehen so wenig in diese hineingezogen werden, ist den Thatfachen nach ebenfalls begründet. Die Schuld aber liegt gleichfalls fast ausschließlich an dem Stande selber, welchem zum großen Teil notorisch jede gesellschaftliche Form als ein unerträglicher Zwang erscheint und das absolute Sichgehenlassen beim Bier die idealen Vorzüge und Vorteile einer Gesellschaft in wahrhaft gebildeten Kreisen weitaus aufwiegt. Denn wäre der Hochmut jener Kreise wirklich die Ursache, so würde in ihnen niemals irgend ein Schulmeister gesehen werden; sind aber Ausnahmen vorhanden, wie sie denn vorhanden sind, so muß die Ursache wo anders zu suchen sein, und eine geringe Beobachtung wird die vorher angeführte als die eigentliche herausstellen. Und nun in den Einzelheiten und so ge-

nannten Kleinigkeiten (welches Wort man aus der Paedagogik noch lieber als aus der Philologie ganz verbannen sollte): wer von uns ist sich da nicht mannigfacher Fehler und Uebereilungen bewußt? wer beherzeth sich so weit um nie eine gereizte Stimmung im Allgemeinen oder gegen Einzelne aufkommen zu lassen? und doch gibt die unerfütterliche Ruhe allein die Möglichkeit in jedem Augenblicke jede Erscheinung richtig zu beurteilen und die richtigen Mittel zu ihrer Behandlung zu ergreifen; wie oft treffen wir auf Liebedienerei und schwachberzige Parteilichkeit für vornehme oder befreundete Eltern? Alles zusammengenommen tragen daher auch wir einen Teil der Schuld daran, um den nächstten und erheblichsten Uebelstand anzuführen, daß unfre Gymnasien mit einigen Ausnahmen den Charakter wirklicher Gelehrtenschulen mehr und mehr verlieren. Als Beweis für diese Behauptung will ich Ihnen nicht citiren, daß der Leiter unfrer Gymnasialangelegenheiten in seinem Buche über das höhere Schulwesen in Preußen, selbst offenbar zweifelnd, darauf hinweist, daß „aus der Vermehrung der Zahl höherer Schulen noch nicht mit Sicherheit zu schließen ist, daß eine richtige Schätzung wissenschaftlicher Bildung sich weiter verbreitet hat,“ brauche ich auch gar nicht anzuführen, daß man es bisweilen von Männern von denen man es am wenigsten erwarten sollte aussprechen hört, daß jener Charakter ihnen auch gar nicht mehr gebühre und sie selbst gefißentlich darauf ausgehen ihnen denselben nach ihren Kräften zu nehmen: was ich Ihnen im Folgenden vorführen will wird den Beweis zur Genüge liefern. Das allergrößte Uebel unfrer Gymnasien

ist nicht nur die Ueberfüllung, welche jener selbe Mann als „zu den größten Hindernissen einer gesunden Entwicklung des Schulwesens“ gehörig bezeichnet (und fürwahr ist leicht zu ermeßen, daß bei 50—60 Schülern in den unteren, 40—50 in den mittleren und 35—40 in den oberen jede individuelle Behandlung der Schüler aufhört, die doch allein einen Wert hat, weil sie allein etwas Rechtes wirkt), sondern die Ueberfüllung mit Schülern, denen nicht weniger als alle Bedingungen zu einer wissenschaftlichen Ausbildung fehlen. Wir bekommen ein erhebliches Contingent von Knaben in die Gymnasien, welche weder von Hause das mindeste Interesse für die in diesen behandelten Gegenstände und deren Zwecke, noch auch irgend welche Fähigkeit für die Hauptgegenstände des Unterrichts und Hauptmittel der Bildung, die klassischen Sprachen, mitbringen, deren Zwecke von denen der Schulen himmelweit entfernt sind, da weder die Eltern noch sie selbst nur von Weitem eine gründliche wissenschaftliche Bildung anstreben. Wir dresehen zur Hälfte leeres Stroh, und das hat nicht nur den einen Nachteil, daß unfre Kraft zur Hälfte verschwendet wird: denn eine Verschwendung tritt nach meiner Ansicht stäts ein, wenn das Resultat welches unter andern Umständen erreicht werden könnte in Wirklichkeit nicht erreicht wird. Dieser Nachteil könnte ja allenfalls hingenommen werden, wofern eben diejenigen welche die Gymnasien zu dotiren haben die doppelten Summen für Unterrichtszwecke aufzuwenden für gut finden als eigentlich nötig wären. Der größte Schaden liegt auf dem geistigen Gebiete. Die Menge dieser für wissenschaftliche Beschäftigungen unbrauchbaren Schüler ist

so groß, daß sie gleichsam den Ton angeben d. h. daß wir die in einem Gymnasium der Residenz an die einzelnen Klassen normaler Weise zu stellenden Anforderungen herabsetzen müssen, weil trotz aller Anstrengung die Klassen nicht mehr dahin zu bringen sind ihnen zu entsprechen. Daß darunter diejenigen welche Lust und Fähigkeit für Wissenschaften besitzen, welchen es um gründliche Bildung zu tun ist und eine wissenschaftliche Laufbahn als Ziel vorschwebt, also diejenigen für welche die Gymnasien in erster Linie da sind erheblich leiden müssen, sieht auch der Stumpfsinnigste, und nur absichtliche Verblendung kann sich gegen die theoretische Notwendigkeit und praktische Wirklichkeit dieser Wirkung verschließen. Wollte ich Sie hier in das ganze Detail einführen und indiscrete Enthüllungen machen, ich könnte aus jedem Gegenstande die schlagendsten Beispiele liefern. Aber heißt es nicht die Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen, wenn für ein Gymnasium nicht die letztgenannten sondern jene erstgenannten Schüler den Maßstab geben? Es ist ja eine erfreuliche Sache, wenn auch diejenigen welche eine höhere Lebensrichtung nicht einschlagen oder welche nach Abolvirung des Gymnasiums zu irgend welchen dieselbe voraussetzenden, aber nicht auf Universitätsstudien gegründeten Fächern, deren Zahl man nur mehr beschränken sollte, übergehen wollen, sich die klassische Bildung zu erwerben trachten; aber es liegt doch in der Natur der Sache, daß diese sich nach den andern richten, daß sie eine wenigstens ziemlich gleiche Befähigung und völlig gleiches Interesse, völlig gleichen Fleiß

documentiren müßen. Allein es ist unglaublich, liebster Freund, — und auch dieß ist ein Beweis, daß die Gymnasien zum Teil ihren Standpunkt verlassen haben — mit welchem Leichtfinn zunächst von Seiten der Eltern in diesen Dingen verfahren wird. Unendlich oft hört man von einem Vater die Aeußerung: „Ich will meinen Sohn das Gymnasium durchmachen lassen“ mit einer Leichtfertigkeit hinwerfen, als ob es sich darum handelte, daß der Junge eine neue Jacke bekommt oder in die Reitsehule oder zum Tanzmeister geschickt werden soll. Ein solcher Vater läßt sich gar nicht träumen, was denn das heißt; daß man, wenn's so ist wie's sein soll, nicht nur so „ein Gymnasium durchmachen“ kann, sondern daß das eine Schule ist in welcher der ganze inwendige Mensch durch- und umgearbeitet, daß sein Geist und Herz und ganzes Wesen von einem Sauerteige durchdrungen werden soll welchen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten ein ganz bestimmt organisirter Magen notwendig ist. Ob der Knabe die geringste Anlage für dauernd angestrengte Geistesarbeit besitzt oder nicht, darnach fragt der Papa nicht; er schiekt ihn aufs Gymnasium, mutet diesem zu ihn fortzuschleppen und ist sehr beleidigt, wenn ihm angedeutet wird, daß eben alle Voraussetzungen fehlen. Dann liegt die Schuld an der Schule (deren ganze Schuld darin besteht, den Sohn aufgenommen zu haben), während sie doch fast ganz an jenem Umstande und vielleicht auch daran liegt, daß der Papa jeden idealen Zug, jedes wissenschaftliche Interesse seinem Hause möglichst fern gehalten hat. Wie es aber in der Tat mit der eben angedeuteten

Schuld der Gymnasien bestellt ist, darüber will ich Ihnen im nächsten Briefe meine Ansicht schreiben.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

XV.

Die Frage welche Sie sogleich beim Lesen meines Briefes aufgeworfen haben ist schon sehr oft getan worden und hängt mit dem was ich in diesem Briefe ausführen wollte unmittelbar zusammen: woher kommt es daß eine so große Menge unbrauchbarer Schüler in die Gymnasien gelangen? Wenn die Eltern, sagen Sie, so leichtfinnig mit der Gymnasialbildung umspringen, so sollte die Schule selber dem doch zu allererst Widerstand leisten. Sie haben mit dieser Forderung vollkommen Recht; ich selbst halte die äußerste Strenge in Erfüllung derselben für das nächste und ein Hauptmittel aus den gegenwärtigen Zuständen herauszukommen; indeffen man kann für jene scheinbar eine Entschuldigung anführen, nämlich die, daß es bisher noch durchaus an Anstalten fehlt welche dem Bedürfnis jener Klasse von Knaben und Jünglingen entsprechen d. h. welche ihnen die im Verhältnis zu ihrer Neigung, Fähigkeit und ihrem vorausichtlichen Beruf möglichst gute Bildung geben, ohne als Mittel dafür die klassischen Sprachen zu verwenden, und doch nicht den vielfach und nicht ohne Grund mit großer

Scheu betrachteten Realschulen ähnlich werden, welche aber vor allen Dingen diejenige Vergünstigung gewähren wonach alle jene Kreise als nach einem schlechthin notwendigen Gute jagen, die Berechtigung zum einjährigen Militairdienste. Diese an die Abolvirung der mittleren Klassen eines Gymnasiums (Realschule erster Ordnung u. s. w.) geknüpfte Berechtigung ist gegenwärtig das Zugmittel welches so viele junge Leute denen an der Gymnasialbildung selbst gar nichts gelegen ist in diese Anstalten führt. Alles was hier getrieben wird ist ihnen ganz gleichgiltig; durch die nötige Zähigkeit und dadurch daß sie in den Lehrern den lebhaften Wunsch erregen die Klasse bald von ihnen befreit zu sehen hoffen sie die Untersecunda vor dem neunzehnten Jahre zu erreichen, und diese lange Spanne Zeit gestattet ihnen in der That in den einzelnen Klassen sich so lange aufzuhalten, bis ihre Veretzung zur Not möglich ist. Nun gönnt ja den Genuß jener Vorrechte Jedermann gern allen Eltern und Schülern, und so ist es denn im besten Falle eine Art Gutmütigkeit und Nachgibigkeit von Seiten der Schule, welche im Hinblick auf den immer noch vorhandenen Mangel jener andren Anstalten die Schüler ziemlich ohne Unterschied zuläßt. Wie gering aber diese Gutmütigkeit im Grunde anzuschlagen ist, ersehen Sie leicht schon daraus, daß dieselbe offenbar eine erhebliche Härte gegen diejenigen Kinder einschließt welche einen begründeten Anspruch auf möglichst gründliche und nicht mehr als gehörig langsame Förderung durch das Gymnasium haben. Allerdings verlassen jene nur um des einjährigen Militairdienstes willen die Anstalten besuchenden Schüler dieselben in Untersecunda, allein das ver-

ringert die Verkehrtheit dieser Zustände keineswegs; denn gerade in den unteren und mittleren Klassen muß der Grund gelegt werden, und irgend welche mangelhaften Leistungen in den oberen und obersten Klassen, über welche oft im Publicum geklagt wird, haben ihren Grund darin, daß es unter den angegebenen Umständen unmöglich war die eigentlichen Gymnasialten gehörig vorzubereiten. Sie sehen, lieber Freund, hier ist kein Ausweg als der, jene Schüler von den Gymnasien fern zu halten. Daß die Schule hierzu das Recht und die Macht haben muß, kann keinem Zweifel unterworfen sein, da Niemand sie zwingen kann auf ihren eigenen Ruin loszuarbeiten; wie es aber ohne Uebereilung und Ungerechtigkeit geschehen kann, ist leicht zu zeigen. Allerdings ist es bei dem großen Mittelschlag der Kinder schwer nach zurückgelegtem neunten Jahre bereits sicher zu constatiren, ob sich die für die Gymnasialbildung hinreichende Begabung vorfindet und sich nicht vielleicht in den nächsten Jahren noch entwickeln wird. Darum wird man bei der Prüfung für Sexta mit der Zurückweisung vorsichtiger sein als mit der Aufnahme und jene auf diejenigen bei welchen die Ungecignetheit ganz evident und die deren Vorbereitung nicht ganz vollkommen ist beschränken müssen. Mit jeder höheren Klasse hat sich einfach das Verhältnis immer mehr zu Gunsten der Zurückweisung zu ändern d. h. man wird mit der Aufnahme immer vorsichtiger und strenger werden, namentlich aber bereits bei Aufnahme und Versetzung nach Untertertia — nicht wie jetzt auf manchen Anstalten erst bei der nach Obersecunda — den Maßstab der Gelehrtenschule mit aller Strenge anlegen.

Schüler deren Fleiß und Ausdauer den vollgültigen Beweis für eine vorhandene, nur auch dann noch latente, vielleicht mehr einseitige Begabung liefern wird man auch an dieser Grenze (eingedenk des bekannten Spruches „das Genie ist der Fleiß“) nicht zurückweisen, vorausgesetzt eben, daß es nicht jene blinde, unverständige Arbeitswut ist die nur einen Trieb zu mechanischer Bewegung der Hände bekundet.

Sie fragen weiter, was denn nun aus jenen von den Gymnasien zurückgewiesenen Schülern werden solle, da die für sie geeigneten Schulen noch nicht existiren. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wofern etwa die Gymnasien die Energie faßten mit einem Schritte auf den ihnen zukommenden Standpunkt zurückzukehren, wir in kürzester Zeit neben dem nicht geringen Vorteil die Zahl der Gymnasien selbst und ihre Frequenz auf eine normale Höhe reducirt zu sehen die Entstehung einer ziemlichen Anzahl jener erleben würden; eine kurze Zwischenzeit müßte man sich mit Real- und Gewerbeschulen behelfen, die Not würde eben bald eine so sehrende, das Drängen nach diesen Schulen ein so gewaltiges werden, daß ihre Einrichtung von irgend einer Seite in Angriff genommen werden würde; existirten sie aber erst, und leisteten sie das was sie sollen, so würde auch bald der Widerstand welcher bisher ihre Entstehung durch die Verweigerung gewünschter Berechtigungen verhindert hat sich von der Unmöglichkeit, vielleicht auch von der Grundlosigkeit seiner Fortdauer überzeugen. Und fürwahr: richtete man diese Schulen so ein, daß durch sie eine gründliche, nationale Bildung vermittelt würde, daß also für die Schüler vom siebenten bis zum zurückgelegten siebenzehnten

Jahre deutsche Sprache Litteratur Geographie und Geschichte die Hauptgegenstände wären, an welche sich Mathematik und Naturwissenschaften, allgemeine Geographie, politische und Culturgeschichte, Religion und neuere Sprachen so anlehnten wie gegenwärtig auf den Gymnasien an die alten Sprachen, so würden selbst die mittelmäßigsten Schüler nach Abolvirung der Schule eine Bildung besitzen bei welcher man der elend fragmentarischen Kenntnis des Lateins wol entraten und welche die Berechtigung zum einjährigen Militairdienste mehr verdienen würde, als jene eines mühsam mitgeschleppten Untersecundanus eines Gymnasiums oder einer Realschule, weil sie gründlicher und in sich vollendeter sein würde als jene. Denn ihre bildende Kraft können die klassischen Sprachen doch nur recht ausüben, wenn die Schüler sie bis zu einer relativen Fertigkeit erlernen d. h. wenn sie in die Kenntnis derselben so weit eingeführt werden können, daß sich ihrem Denkvermögen der eigentliche Unterschied der fremden und eigenen Sprache begreiflich machen läßt, was bis zur Untersecunda schon wegen der noch vorhandenen allgemeinen Unreife nur in sehr beschränktem Maße möglich ist. Und in jener Art die klassischen Sprachen mit den Schülern zu behandeln wird man auch in den mittleren Klassen ganz anders vorgehen können, wenn jene nur zwangsweise und ohne Befähigung teilnehmenden nicht mehr den Unterricht lähmen. Dieß aber wird wesentlich dazu beitragen der Erlernung der klassischen Sprachen, über deren Nutzlosigkeit, ja sogar Schädlichkeit, man so oft klagen hört, weil sie nur ein äußerliches Anlernen und ihre Anwendung mehr mechanisch

sei, wieder zu vertiefen und für die Bildung so fruchtbar zu machen, daß auch die Uebelwollendsten sich der dankbaren Erkenntnis nicht verschließen können. Denn daß man sich von dem bloßen Formenreichtum und der strengen Consequenz der Grammatik jener Sprachen und von einer fragmentarischen Lectüre antiker Schriftsteller keinen so großen Nutzen vorstellen kann, ist bei dem ziemlich weit verbreiteten Mangel an feinem Sinn für dergleichen Dinge und der Meinung die man von der Höhe unfreier modernen Cultur hat nicht eben wunderbar. Dagegen wird es wol Jedem einleuchten, daß, wenn man mit den Schülern die antiken Sprachen so behandelt, daß man ihnen die Entstehung jedes Ausdrucks, namentlich jedes bildlichen, aus dem innersten Geiste, aus dem ganzen Leben des Volkes erklärt, der Schüler also durch das Verständnis der Sprache zur genauen Kenntnis, zum eindringenden Verständnis des Geistes und Lebens desselben gelangt und bei der eigenen Anwendung genötigt ist seinen Geist einmal in den Anschauungen anderer und zwar sehr fein und klar denkender Völker sich bewegen zu lassen, daß dieß seinen eigenen Geist in einem Grade bilden muß, wie kaum irgend etwas Andres. Um dieses zu erreichen, ist allerdings nötig, daß zuerst von den Lehrern selbst die alten Sprachen, besonders die lateinische, in jener Weise aufgefaßt und studirt wird, also das Studium der Sprachen, ich möchte sagen philosophischer d. h. mehr mit eigenem Denken betrieben wird, und daß bei den Examina noch mehr Gewicht auf die Darlegung der selbständig gemachten Studien, der wirklichen Denkarbeit, als auf encyclopädische Kenntnisse gelegt

würde. Denn in diesen werden bei einem dreijährigen Studium, wie es jetzt ist, immer Lücken bleiben, die auch später bei sorgfältiger Benutzung der Zeit und fleißigen Vorbereitungen für den Unterricht um so leichter ausgefüllt werden können, je tiefer der Grund gelegt ist. Um jenes Ziel zu erreichen, werden aber auch die Anforderungen an die philosophische Bildung der künftigen Lehrer überhaupt erheblich höher gestellt werden müssen. Daß ich unter philosophischer Bildung nicht die gedächtnismäßige Kenntnis der Hauptsysteme alter und neuer Zeit verstehe, brauche ich Ihnen kaum erst zu sagen; vielmehr erlangt man jene meiner Ansicht nach nur durch eigenes Denken, und so müste denn darauf gesehen werden, daß diejenigen welche unsre besten geistigen Kräfte entwickeln und ausbilden sollen, sich zu einer eigenen, festen und möglichst klaren Weltanschauung hindurchgearbeitet haben, nicht etwa um sie den Schülern als die einzig richtige nachher zu empfehlen, denn wer solche Misgriffe zu begehen im Stande ist sollte an jeder Lehrtätigkeit mit Gewalt verhindert werden, sondern um durch diese eigene Denkarbeit sich selbst zum gebildeten Geist und Charakter zu erziehen. Ich bin geneigt zu glauben, daß in dieser Beziehung unsre Brüder in Württemberg uns überlegen sind. Ich habe leider niemals die Zeit gehabt, die Schulen und Stifter dort genau kennen zu lernen, mein Glaube stützt sich nur auf die Wahrnehmungen welche ich an Leuten welche dort gebildet waren gemacht habe. Sollte ich mich nicht irren, so wäre es höchst wünschenswert, wenn auf irgend einem Wege das dort vorhandene Bessere auch zu uns käme, was bei der neu begrün-

deten Einheit unfres Vaterlandes ja gewis nicht schwer zu erreichen wäre. Viel aber würde auch dadurch schon erreicht werden können, daß man auf unfren Univerfitäten die philologischen und philosophifchen Seminarien gegen die Vorlefungen mehr in den Vordergrund treten ließe. Ich glaube fogar es würde ganz gute Früchte bringen, wenn man jeden angehenden Philologen nötigte fogleich beim Betreten der Univerfität in das Seminar zu gehen, wenn er diefem, deffen Ausdehnung dann eben bedeutend zu erweitern wäre, in den erften drei Semestern faft ausschließlich feine Kraft widmete und daneben nur etwa Encyklopädie, römifche und griechifche Litteraturgefchichte hörte, die übrigen allgemeinen Vorlefungen, deren Gegenstände im Seminar nicht gut behandelt werden könnten, auf die letzten drei Semester verfehöbe. Auf diefe Weife würde der große Uebelstand vermieden, der jetzt manchen jungen Mann für lange Zeit, wenn nicht für immer, verdirbt, daß er, wie leicht begreiflich, mit einer unklaren Vorftellung vom Weſen der Wiſſenſchaft auf der Univerfität angelangt, vier Semester lang in dem großen Gebiete (und der großen Stadt) umherirren kann, ohne zu wiſſen was er eigentlich will und foll und ohne daß Jemand ihn an die Hand nimmt um ihn den fichereren, geraden Weg zu führen. So würden die Studenten in eine mehr auf die Wiſſenſchaft gerichtete Art des Arbeitens hineinkommen und mit mehr Liebe darin verharren. Eins allerdings würde für ſpäter unerläßlich ſein, nämlich daß ihnen fogleich beim Examen gefagt und dieß auch von den Schulen feftgehalten würde, daß ſie höchstens in den mittleren, niemals aber in den oberen Klaffen Unter-

richt bekommen würden, wenn sie nicht wissenschaftlich weiter arbeiteten und dieses auf irgend eine Weise den nächsten Vorgesetzten documentirten. Sie fürchten vielleicht, die Wissenschaft möchte dann durch eine Menge von sehr mittelmäßigen Arbeiten oder Versuchen überladen werden, denen man die Veranlassung ihrer Entstehung an der Stirn geschrieben sähe. Erstlich braucht ja die Arbeit nicht sogleich in die Oeffentlichkeit zu gelangen; ferner aber ließe sich diesem Uebelstande leicht durch Formirung einer wissenschaftlichen Commission entgegenreten, welche über alle Arbeiten an die Behörden ihr Urtheil abzugeben hätte; ich versichere Sie, sobald durch einige Exempel constatirt wäre, daß solche opera die gewünschte günstige Wirkung nicht hätten, so würden sich ihre Verfaßer bald zurückziehen und eine deutliche Scheidung zwischen ihnen und denen eintreten denen es wirklich um wissenschaftliche Leistungen zu tun wäre. Um aber ein solches, wenn auch nicht literarisches, Weiterarbeiten den jüngeren und älteren Lehrern zu ermöglichen, dürften sie einerseits nicht mit Stunden überladen werden, und man sollte die Zahl von achtzehn in keinem Falle überschreiten, die Last der Correcturen würde durch die verminderte Schülerzahl von selbst erleichtert werden; andererseits sollte man ihnen durch bessere Einrichtung und Ausstattung der Gymnasialbibliotheken zu Hilfe kommen. Wenn gegen diese letztere Forderung sogar von Männern die selbst einer Wissenschaft dienen protestirt worden ist aus dem Grunde, daß der Gymnasiallehrer Schule zu halten, nicht wissenschaftliche Untersuchungen zu machen habe, so muß man argwöhnen, daß dieselben ihre eigene

Wißenschaft zwar (ohne Zweifel) wißenschaftlich, alles Andre aber sehr bannaußich auffaßen, jedenfalls über Gymnasien und Gymnasialtätigkeit der Lehrer ohne alle tiefere Einsicht nur vom hohen Pferde herab urteilen. Hören wir auf Männer der Wißenschaft zu sein und durch eignes Arbeiten mit dieser im lebendigsten Zusammenhang zu bleiben, so werden wir Handwerker und verknöchern, wofür in dem fortgesetzten Umgang mit der Unreife und dem Mangel an Berührung mit dem Leben der Erwachsenen schon so große Gefahr liegt; ob aber wol davon jene Männer sich glänzende Resultate für die Schule versprechen mögen? — Das sind, liebster Freund, so meine allgemeinen Gedanken, deren Ausführung im Detail Sie nicht von mir verlangen werden, denn diese würde viele Bogen einnehmen, auch fühle ich mich nicht stark genug dazu. Aber über die letzten, großen Resultate unfrer Erziehung kann ich Ihnen, nachdem ich so viel geschrieben, meine Gedanken nicht vorenthalten, doch sollen Sie diese erst im nächsten Briefe zu lesen bekommen.

Ihr

Freund Y.

XVI.

Lieber Freund!

Sie beklagen Sich, daß ich mein Versprechen schlecht gehalten, daß ich, statt Ihnen zu raten, wie Sie den Ernst besser vorwärts bringen sollen, Ihnen die Schwierigkeiten wel-

che einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung (moralische und religiöse erhält er ja, wie es sein soll, im Hause seiner Eltern) gegenwärtig entgegenstehen nur noch klarer vor Augen gestellt habe, als sie es vorher schon waren. Es tut mir Leid Ihnen hierin nicht genügen zu können; specielle Mittel welche allgemeine Uebel auf einen Schlag beseitigen könnten hat noch Niemand erfunden, aber ich hoffe, Sie werden es in Wirklichkeit doch für einen Nutzen ansehen (Sie haben Sich selbst schon dahin ausgesprochen) die Uebel genau zu kennen, denn ohne genaue Kenntnis können wir ihnen doch erst recht nicht begegnen. Daher kann ich nur sagen, es muß Jeder der es mit der Erziehung seiner Kinder ernst meint alle erdenkliche Mühe aufbieten, um erstlich seine eigentlichen Erziehungspflichten auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, und wie er das meiner Meinung nach kann, habe ich in meinen Briefen genugsam angedeutet. Gelingt es ihm nur in dem Jungen einen tüchtigen Charakter zu bilden, so wird dieser sich schon von selbst über viele jener Uebel hinwegarbeiten. Ferner aber kann er wol, wofern er selbst die Kenntnisse besitzt (und dieß müssen wir in unfren Kreisen ja bei den Meisten voraussetzen) selbst den in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Schulen liegenden Uebeln einiges von ihrer Macht dadurch nehmen, daß er sich bemüht selbst mit den Kindern zu arbeiten, nicht um ihnen zu helfen, sondern um sie von der flachen Auffassung des in der Schule Gehörten zu bewahren, also einfach das was die Kinder mit nach Hause bringen zu vertiefen oder wenigstens ihnen zum wolbegriffenen Eigentum zu machen. Uebrigens kann ein Jeder nur indirect zum Bessern mit-

wirken dadurch daß er die richtige Auffassung der Schäden und Erkenntnis ihrer wahren Quellen so weit wie möglich verbreitet. Das aber ist nichts Geringes; wollten es nur Alle tun die eine richtige Einsicht haben, es würde bald besser werden — zu ihrem eigenen und aller Andreu Frommen. — Daß Ihnen meine im vorigen Briefe geäußerten Ideen richtig und brauchbar erscheinen, ist mir sehr angenehm; viele, ja die meisten von ihnen sind ja nicht neu und vereinzelt auch schon ausgesprochen, allein sie sind offenbar noch nicht weit genug verbreitet und durchgedrungen um zu wirken; daher ist jede neue Zustimmung von wolwollenden und ernstern Männern ein Gewinn. Aber darin kann ich, wie Sie aus Obigem schließen werden, mich mit Ihnen nicht einverstanden erklären, daß die leitenden Behörden die Hauptsehuld daran tragen sollen, daß die Dinge noch so liegen wie sie liegen; ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß wir selbst, Schulen und Publicum, das Allermeiste zu einer Besserung beitragen könnten. Denn in wiefern wir die Behörden dazu nötig haben, um durch Anspannung aller Kraft und alles guten Willens die Leistungen in den Gymnasien zu erhöhen, die Erfüllung höherer Anforderungen mit Energie und Consequenz durchzusetzen und dabei ohne schwächliche Sentimentalität von unbrauchbaren Schülern fallen zu lassen was fällt, und ebenso, in wiefern das betreffende Publicum der Behörden bedarf, um die Erziehungsfragen etwas weniger leichtfertig zu nehmen, selbst die Hand an die Erziehung zu legen und sich zur Erreichung des Notwendigen und Wünschenswerten zu regen, ist mir ganz unbegreiflich. Daß Behörden nicht allmächtig sind,

wenn sie auch viel vermögen, wissen wir doch längst, bösen Willen aber vorauszusetzen sehe ich wenigstens keinen Grund. Ich würde es für einen großen Fortschritt halten, wenn wir uns entwöhnten Alles fix und fertig praesentirt von dort her zu erwarten, statt erst zu prüfen, ob wir selbst unfre Kraft schon erschöpft haben und, wofern dieses nicht der Fall ist, zu versuchen wie weit wir uns durch unfre eigene Anstrengung dem ersehnten Ziele nähern können; ich besitze zu viel guten Glauben, um annehmen zu können, daß man uns das übrige Stück des Weges nicht bereitwilligst entgegenkommen würde.

Daß aber eine energische Anstrengung von allen Seiten notwendig ist, läßt sich wahrlich unsehwer erkennen. Betrachten Sie nur einen Augenblick zusammenfassend den gewöhnlichen Entwicklungsgang von Anfang an durch die häusliche Erziehung, Gymnasium und Univerfität hindurch bis zum Eintritt in irgend eine amtliche oder öffentliche Stellung: zu Haufe durch das veräußerlichte Leben der Eltern selbst und Alles was sie in der Erziehung tun und geschehen lassen zu keiner Sammlung und Vertiefung nach Innen angehalten, vor jeder ernstern Anstrengung seiner Kräfte, jeder Ueberwindung des eigenen Gelüftens, jeder Prüfung des Pflichtgeföhls bewahrt, im Gegenteil, durch unsinnige Vergnügungen und Eitelkeiten zerstreut und verflacht, daran gewöhnt alle Dinge nur darauf hin anzusehen in wie weit sie Abwechselung bieten und den Reiz eines neuen Amüsements enthalten, das doch wiederum nur auf kurze Zeit befriedigt, d. h. schon halb blasirt kommen die Knaben in das Gymnasium. Dem Einfluß des Haufes das Gegen-

gewicht zu halten ist dieses bekanntlich viel zu schwach; die Eltern bemerken den Contrast zwischen den Anforderungen der Schule und dem Leben des Kindes entweder gar nicht oder denken doch nicht daran durch eine Aenderung des letzteren eine Uebereinstimmung zu erzielen; vielmehr greifen sie zu Mitteln die den Schaden meistens nur noch größer machen, um so zu sagen äußerlich Fortschritte hervorzubringen, während im eigenen Leben Alles beim Alten bleibt. Sind die Kinder nun besonders gut begabt, so geschieht es wol, daß der Lehrer ihnen ein Interesse für seinen Gegenstand wenigstens in so weit abgewinnt, daß sie wirklich Lust bekommen zu lernen, obgleich man auch in dem Falle noch oft genug die Erfahrung macht, daß die Ausdauer der anfänglichen Lust keineswegs adäquat ist, im Gegenteil auch diese bald sich verliert, wenn sie merken, daß sie ohne Anstrengung und Ernst nicht in den Besitz der Kenntnisse gelangen können. Bei dem großen Mittelschlag aber wird auch jener kleine Funken kaum zum Glimmen gebracht. In dieser Menge bewegen sich nun die Kinder langsam und träge mit; nicht einmal ihr Ehrgeiz wird sehr angeftachelt, denn eminentc Leistungen sind äußerst selten und stehen so vereinzelt da, daß sie einen Einfluß auf die Masse zu üben außer Stande sind. Die Anforderungen werden also herabgesetzt: das Endziel aber muß doch erreicht, dem vorgeschriebenen Reglement doch einigermaßen entsprochen werden; an Stelle der gründlichen Durchbildung tritt also der oberflächliche Schliff, der Schein, für welchen ja von Haufe her so consequent und vortrefflich vorgearbeitet ist, und ist der junge Mensch so weit zur Univerfität zu

gehen, so sieht man einen geleckten Herrn vor sich, mit recht mittelmäßigen Kenntnissen, der zwar von wirklicher Geistesbildung sehr wenig hat, dafür aber längst die Fertigkeit besitzt über Alles und noch einiges Andre die elegantesten Phrasen zu drehen, sich dummdreist Urtheile über Künste und bisweilen auch schon Wissenschaften zu erlauben, ja mitunter selbst so weit im Bewußtsein seiner Bedeutung gediehen ist, um ganz naiv Lehrern und Behörden zu lesen zu geben, daß Latein und Griechisch, Mathematik und Geschichte u. s. w. ihn nie sehr interessirt hätten, er sich dagegen ganz besonders passionirt mit Gott weiß welchen andren, für seinen ganz unreifen Verstand noch lange nicht (wenn jemals) geeigneten Dingen beschäftigt habe! Daß das ansehnliche Contingent solcher Herren auch nicht die elementarste Bildung besitzt, um einer Wissenschaft nur nahe zu kommen, einer Vorlesung nur mit irgend welchem Verständnis folgen zu können, liegt so klar am Tage, daß man sich über die von den Universitäten her ertönenden Klagen über teilweise oder völlige Unbrauchbarkeit wahrlich nicht wundern darf. Indessen, wie dem auch sei, es wird studirt. Die Universität ist ja hier am Orte; man wird also doch nicht unnütz die Kosten aufwenden, den Sohn in eine andre Stadt zu schicken, zumal er dann ja aus den „für die Bildung des Gemüths so teuren Familienbanden“ gerissen würde, d. h. das Söhnchen, dem es das Heilsamste gewesen wäre mit zehn Jahren der Schwäche der Eltern und den Einflüssen ihres Lebens und ihres Ungeschicks entzogen zu werden, sitzt von zwanzig noch der Mama an der Schürze und bleibt sitzen, wenn er es nicht etwa um der Langenweile willen

im dritten und vierten Semester selber erzwingt nach einer andren Univerfität zu gehen, um doch auch das Vergütigen des kleinftädtifchen Studentenlebens (deffen fehr gute Seiten ich durchaus nicht verkenne, wenn man es richtig braucht) auszukoſten. So wird das Triennium oder Quadriennium abfolvirt, die Vorleſungen hat man ziemlich regelmäßig beſucht, auch privatim noch etwas gearbeitet, und ſo geht es denn leidlich durchs Examen. Der Staatsdienſt wird ſogleich angetreten, denn da man in der Metropole der Intelligenz aufgewachſen iſt, hat man es nicht nötig ſich weiter in der Welt umzusehen, ob's nicht auch noch andrer Orten Etwas gibt was kennen zu lernen der Mühe wert wäre. Iſt ſo der Mann fertig, ſo zweifelt Niemand ihn für einen vollkommen gebildeten Herrn zu halten, und ſein Auftreten in der Geſellſchaft ſcheint dieſes Urtheil auch durchaus zu beſtätigen. Wie hoch der Grad der wirklichen Durchbildung des Geiſtes und Charakters iſt wird man nur gewahr, wenn man den Unterhaltungen zuhört, oder noch beſſer, wenn man ſie einmal mit derjenigen jener Männer vergleicht welche die ihrige in den zwanziger, dreißiger und Anfangs der vierziger Jahre erhalten haben. Jene Männer ſind in ihrer Jugend einſeitig gebildet worden, ſie haben nicht ſchon von zwanzig Jahren über alle Dinge ein Urtheil (oder eine Phraſe) fertig in der Taſche gehabt, ſie beſaßen die Kenntniſſe welche ſie ſich auf dem Gymnaſium erworben und weiter Nichts. Aber was ſie wuſten, wuſten ſie von Grund aus; einſeitig war ihre Bildung, aber gründlich, und dieſe Gründlichkeit welche ſie auf der Schule gelernt brachten ſie mit zur Univerſität, wandten ſie bei ihren

Studien wiederum an und ließen ebenso ihre amtliche Tätigkeit, ihr ganzes Denken und Wesen von ihr beherrscht werden. Und sind jene Männer einseitig geblieben? keineswegs! Von dem festen Centrum einer gründlichen klassischen Bildung aus sind sie langsam und sicher nach allen Seiten vorgedrungen, durch jene einseitige strenge Schule hatte ihr Geist Tiefe und Kraft gewonnen, mit Leichtigkeit sich auch einer fremden und vielleicht complicirten Gedankenkette zu bemächtigen, flach über die Dinge hinzufahren waren sie geradezu außer Stande, und so gelangten sie in den besten Jahren zu einer Vielseitigkeit die nicht nur dem Inhalte, sondern auch dem Umfange nach ganz andren Wert hatte als die heutige so genannte Vielseitigkeit. Wie ich bereits im Anfang meiner Briefe gesagt habe, bin ich keineswegs so reactionär, um die Zeiten zurückschrauben zu wollen; die Bereicherung welche unser Leben seit jenen Decennien gewonnen hat ist so schätzenswert, der Fortschritt nach vielen Seiten hin so eminent, daß meines Erachtens nur ein engherziger Tor das Alles aufgeben wollen kann, um in der gewohnten Bequemlichkeit der alten guten Zeit sitzen zu bleiben. Aber ich sollte meinen, es müße uns mit gutem Willen und einiger Anstrengung gelingen, das Gute von damals uns neben dem Guten von heute wiederzuerobern, wenn wir den unglücklichen und ganz verkehrten Wahn aufgeben, daß die Vielseitigkeit und bunte Mannigfaltigkeit des heutigen Lebens auch zur Erziehung der Kinder, auch zur Bildung von Geist und Charakter unfreer Jünglinge und Jungfrauen herbeizuziehen sei. Geschliffen werden mag der Geist durch eine ober-

flächliche Kenntnissnahme von tausend und tausend (zum Teil doch sehr wertlosen) Dingen, gebildet wird er nur durch ein einseitiges Sicheinbohren in einen scharf umgrenzten Kreis großer Ideen und wahrhaft befruchtender Gegenstände, in deren Besitz er nicht gelangt ohne fortgesetzte Anwendung und Uebung aller seiner verschiedenen Kräfte. Liebster Freund, es soll mich in der Seele freuen, wenn ich des Irrtums überwiesen werde, aber wenn man die unendliche Leichtfertigkeit betrachtet mit welcher die Herren und die Damen unfrer und der jüngeren Generationen über die wichtigsten und schwersten Fragen, zu deren gründlicher Durchdenkung man Jahre gebraucht, Urteile hinwerfen die nicht gehauen noch gestochen sind und die nach ihrem Verdienste zu behandeln als empörende Unhöflichkeit gebrandmarkt wird; wenn man sieht, daß eine andere Quelle für Belehrung kaum noch gekannt wird als so genannte wissenschaftliche Vorträge vor gemischtem Publicum, in denen auch das Schwerste zu einem leicht genießbaren Brei zusammengeknetet wird, und die Gartenlaube, deren leichte Weisheit ganz Deutschland überzieht; wenn man immer wieder die Erfahrung macht, daß jedes ernste Buch, das sich nicht so beim Kaffe verschlingen läßt wie ein Roman bei Seite gelegt wird mit einem Lächeln voll verachtenden Mitleids mit der gutmütigen Einfalt, aber doch gar zu großen Befchränktheit dessen der es etwa empfohlen; wenn man dazu den hohlen Schein, ja geradezu den Schwindel schon in viele Gebiete eindringen sieht die nicht einmal dem industriellen und commerciellen Leben angehören wie Wissenschaft, Religion und Unterricht, Politik und Kunst: so fährt

Einem mit Entsetzen der Gedanke durch die Seele, ob wir nicht bereits auf dem Wege sind dahin wo wir gegenwärtig mit Schauer und Absehen die französische Nation sehen. Viele hielten diese Civilisation für hoch und gewaltig, viele beeiferten sich ihr nachzuahmen, ja! es gibt in unfrer Stadt so elende die mit dem Untergang dieser Civilisation weibisch Mitleid empfinden — ihr blödes Auge schaut nicht die Gestalten die mit furchtbarem Ernste mahnend sich erheben aus dem Blute unfrer erschlagenen Brüder —: und doch war Alles nur Schein, Alles nur Unwissenheit und Flachheit, Alles nur Eitelkeit, Alles nur eine wahnsinnige Jagd nach sinnlichen Genüssen, Alles nur Lüderlichkeit und Demoralisation bis in das innerste Mark. Die Außenseite, der Schein war noch glänzender als bei uns, der Hauptschaden lag im Innern, und jetzt nachdem der gewaltige Stoß die gleißende Hülle in Stücke zerfchlagen, offenbart sich darunter eine Fäulnis dieser gottvergeßenen und gottverlassenen Nation die würdig zu bezeichnen unfrer Sprache keine Worte hat, aus der aber ein Pesthauch aufsteigt, daß man voll Graufen sich abwendet, um in dieser Athmosphäre nicht zu ersticken. Unfrer Erziehung hat immer noch Vieles vor der französischen voraus (prüfen Sie nur einmal unbefangen die in Frankreich beinahe als „neue Aera“ gepriesenen Projecte und Versuche der Mad. de Barreau); dem Franzosen ist das Kind nur eine Puppe, wahre Liebe zu Kindern kennt er so wenig wie wahre Liebe zu Tieren; aber die Art wie die jungen Herren in Paris auf der Univerfität studirten ist von der der unfrigen von heute in der Tat weniger verschieden als wir uns einbilden. Träumen wir uns doch nur nicht in

den gefährlichsten aller Irrtümer, als befäßen wir, weil wir Deutsche sind, ein Privilegium vor allem Verfall bewahrt zu bleiben; sind wir die Träger der modernen Cultur, wie wir zu glauben auch vielleicht ein Recht haben, so erwächst uns daraus doch nur die Pflicht, um so mehr alle Kräfte anzuspannen, diese Aufgabe zu erfüllen und uns vor dem Gedanken zu hüten, daß, weil wir es sind, wir eo ipso gegen allen Schaden auch von Innen gesichert wären. Wir haben die Kraft bewiesen den Franzosen zu schlagen und seine Macht und seine Prahlereien zu vernichten, sollten wir nicht auch die Kraft noch besitzen das Franzosentum so weit es bereits unter uns Boden gewonnen hat zu vernichten? Sie kennen die Geschichte und brauchen nicht lange nach Beispielen zu suchen (auch Frankreich liefert ein solches), daß bisweilen die Niederwerfung des Hauptfeindes, die Entwicklung der größten Macht und des herrlichsten Glanzes auch der Anfang der Décadence ist, daß bisweilen unter der strahlenden Hülle ganz heimlich und still ein Schaden sich bildet der immer weiter und weiter freßend unerwartet schnell den Zusammensturz herbeiführt. Möge es wahr sein, daß wir uns freuen dürfen ohne Zittern, mögen wir keinen Grund haben in die Tränen der dankbaren Freude und des Jubels über die alle unsre Jugendträume weit hinter sich lassende Realisirung unsres höchsten politischen Ideals auch eine Träne der Besorgnis oder der Wehmut zu mischen, möge unser Herz hoch und laut schlagen nur im Dank und in der Erhebung über diese uns Allen unerhörte Größe unsres Vaterlandes und unsres Königsgeschlechtes und auch kein Schlag eine Bangigkeit verraten dürfen!

Mit diesem Wunsche, liebster Freund, schließe ich die Reihe meiner Briefe über Erziehung; sie haben alle unfre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; im nächsten schreibe ich Ihnen nun auch von anderen Dingen und hoffe auch von Ihnen bald wieder Nachricht über Ihr Haus zu erhalten.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund!

XVII.

Nun muß ich doch noch einmal auf unfre Briefe kommen. Sie bitten mich um die Erlaubnis dieselben auch andren Leuten mitzuteilen, eventuel sie zu veröffentlichen. Ich habe lange dartüber nachgedacht und mich entschlossen, trotz mancher Bedenken, Ihnen zu willfahren. Denn die Bedenken waren meist persönlicher Art; beseitigen ließen sie sich nicht, es fragte sich nur, ob sie maßgebend sein dürften. Dieses aber konnte ich vor meinem Gewissen nicht bejaen. Sie haben die Ueberzeugung, daß eine Mitteilung derselben von Nutzen sein wird; stellen Sie Sich diesen nicht allzu groß vor, liebster Freund: man ändert an den Menschen nicht leicht etwas, wie sollte ich mir eine solche Macht zutrauen! Aber einmal halte ich es für notwendig, daß wir als gebildete Menschen uns Rechenschaft von unfrem Tun geben und uns des Weges den wir gehen bewußt werden; ferner aber scheint es mir nicht unmöglich, daß diese

oder jene Eltern, wie Sie, einiges Nützliche in diesen Briefen finden könnten, und wenn auch deren Zahl noch so gering ist, so darf ich meine persönlichen Interessen nicht ein Hindernis sein lassen, daß diesen wenigen genützt wird. Im Uebrigen wissen Sie schon, suche ich die Unabhängigkeit des Charakters nicht darin, über jede Verordnung der Regierung laut zu schreiben, noch ehe man sie vielleicht recht begriffen hat, sondern darin, die woldurchdachte Ueberzeugung frei auszusprechen unbekümmert um den Lärm derer denen sie etwa nicht behagt. Wie ich selbst aber über persönliche Beobachtungen und Erfahrungen denke, habe ich in einem der Briefe ausgesprochen.

So tun Sie also getroßt mit den Briefen was Sie wollen; ich ändre nichts daran, es steht nichts darin was nicht alle Welt wissen kann; sienge ich aber an zu ändern, so würde ich sobald nicht aufhören und aus den Gelegenheitsbriefen ein Buch machen. Daß zu einem solchen Stoff genug vorhanden ist, entgeht mir gewis nicht, allein wer würde jetzt ein solches Buch lesen? es würde meines Erachtens noch weniger nützen als diese Blätter. Wollen Sie, so sagen Sie meinetwegen den Leuten, daß es nicht die Meinung des Schreibers sei, als enthielten dieselben Alles was sich über den Gegenstand sagen läßt (!), noch auch Alles was er hätte darüber sagen können. Wer Luft hat aufmerksam zu lesen und nachzudenken wird zwischen den Zeilen Manches und trotz der losen Form den Kern finden und kann sich leicht meine Ideen zu Vorschlägen formuliren. Wie es bei Ihnen genügte, daß ich nur an Einiges anstieß,

zu eigener Ueberlegung anregen wollte, so wird es wol jedem verständig lesenden genügen. Jedermann sieht ja, wie die Briefe entstanden sind; vermißt er viel (z. B. eine Erörterung der Lieblingsfrage über die Confessionslosigkeit der Schulen), so wird er dem Charakter derselben Rechnung tragend vielleicht finden, daß eben so viel nicht in den hier auszusprechenden Gedankenkreis gehörte. Meinen Namen brauchen Sie nicht zu nennen, er tut nichts zur Sache. Lassen Sie so weit diesen Brief mitdrucken an Stelle einer Vorrede; der Rest ist für Sie allein. —